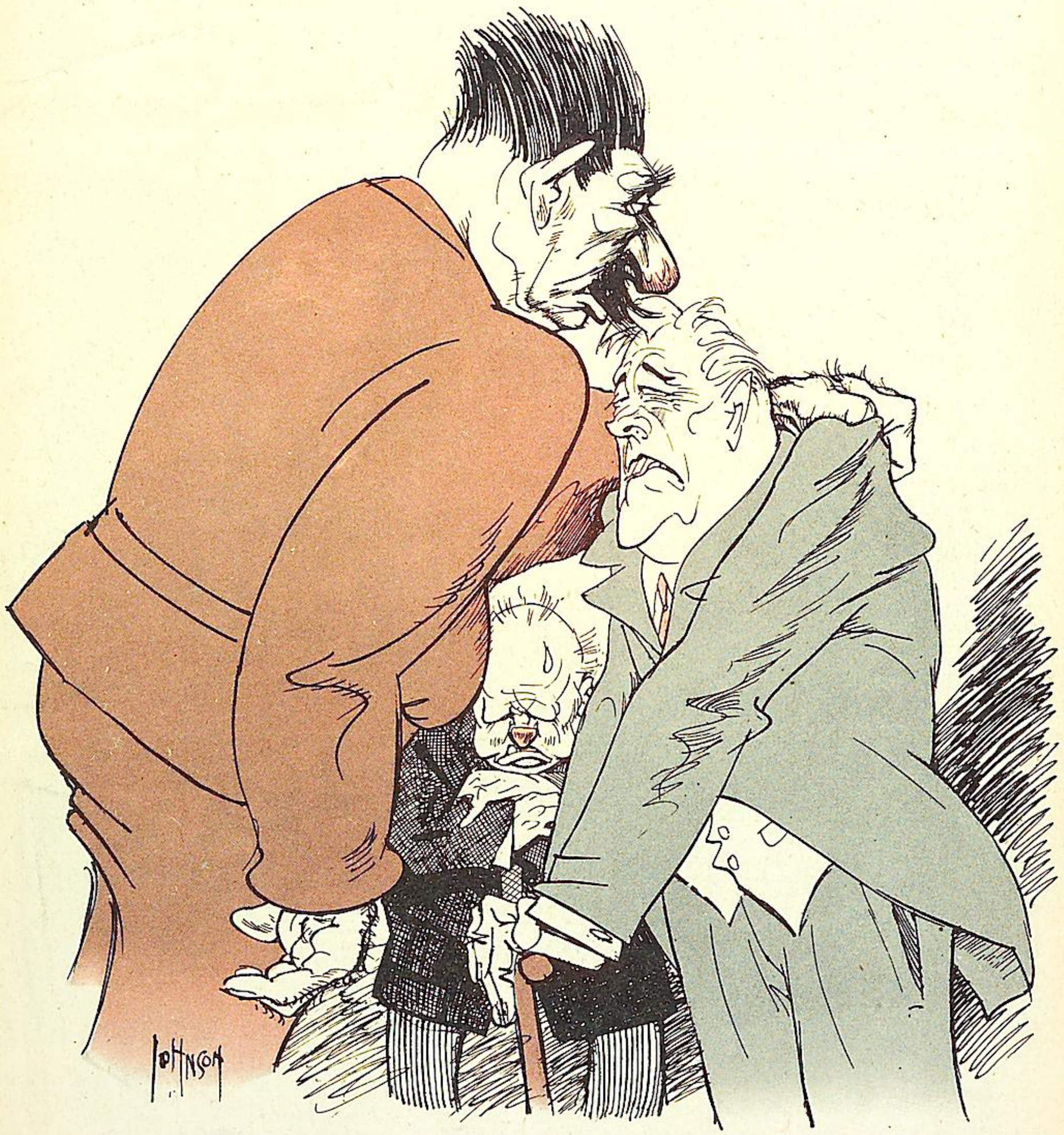
Kladderadatsch

NUMMER 32 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 6. AUGUST 1944 · PREIS 30 PF.

MURDER INCORPORATED

Der USA.-Außenminister Hull sagte auf einer Pressekonferenz, er würde zu dem Mordanschlag auf Adolf Hitler viel zu sagen gehabt haben, wenn das Attentat geglückt wäre



„Es hilft nichts, wir müssen versuchen, den Krieg militärisch zu gewinnen."

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0369

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der Spatz und die „V 1“

Es ist eine der am wenigsten schlechten englischen Eigenschaften, auch in peinlichen Situationen noch Witze zu machen. Einer lautet so:

Da fliegt ein Spatz über Südengland. Er fliegt mit hastigen Flügelschlägen, aber doch langsam, damit er keine Spur eines Pferdes übersieht.

Ihn überholt mit großem Gebrumm und donnerndem Dröhnen ein „Doodle book“, ein „V 1“-Geschoß.

Der Spatz zwitschert, mit einem Auge immer noch zur Erde blickend, das andere nach oben lenkend, dem fliegenden Käfer zu: „Warum so eilig, Herr Bruder?“

Der fliegende Käfer läßt sich im Lauf nicht aufhalten, aber er wendet den Kopf zurück und schreit dem zurückbleibenden Spatz zu: „Wenn dein Schwanz brennte, hättest du es auch eilig.“

— — — (Pause zum Lachen.)

Nun aber lassen Sie uns mal den Spaß beiseite tun und ernsthaft nachdenken über das Wesen des Feuers unter dem Allerwertesten.

Kein Zweifel daran, daß dieses Feuer jede menschliche Tätigkeit beflügelt. Das erkennt der Schüler, wenn er die versäumten Schulaufgaben mit Windeseile im letzten Augenblick aufzuholen weiß. Das weiß das Mädchen, das in jungen Jahren zu wählerisch war. Und das weiß der Mann im Beruf, der in kritischen Stunden zehnmal mehr schafft, als in der Zeit der gelassenen Ruhe.

Seien wir ehrlich: So wenig es ohne den Funken des Genies geht, den man sich räumlich wohl im Kopfe vorzustellen hat, so wenig es geht ohne die Wärme des Herzens, so verarmt wäre das Leben, wenn d a s Feuer fehlte, das wir uns unter dem Allerwertesten vorstellen, mitunter auch fühlen.

Natürlich gibt es viele Spatzen, die auf der Suche nach Pferdeäpfeln dieses heilige Feuer niemals gespürt haben. Spatzen, deren einziges Antriebsaggregat vorne liegt, in ihrem ewig hungrigen Schnabel und ihren ewig lüsternen Augen.

Hier bekommt die Geschichte von dem Spatzen und dem Roboter ihre beinahe symbolische Bedeutung.

Liegt es nicht im Wesen des englischen Krieges, daß er in Gang gebracht wurde durch den ewigen Hunger übersättigter Plutokraten nach neuen Futter- und Weideplätzen? Ist der Futterneid nicht das wesentlichste bewegende Moment der britischen „Sorge“ um die „Freiheit“ der kleinen Nationen Europas gewesen? Vielleicht wehrt sich der britische Spatz gegen die Zumutung, ganz gewöhnlichen kontinentalen Arbeitsgäulen nachgestellt zu haben. Aber das macht nichts: Manch Ackergaul muß schwitzen, damit das Luxuspferd den Hafer bekommt, den britische Spatzen vielleicht bevorzugen.

Es war auch das Wesen des britischen Spatzen, sich nicht zu überhasten, weil er sich im sicheren Besitze gewisser Lebensgrundlagen wähnte.

Es ist auch nicht von der Hand zu weisen, daß englische Spatzen nicht gerne selbst kämpften, sondern das Unheil, das sie anrichteten, lieber indirekt hervorriefen, so wie der Spatz in der Fabel, der dem Faß das Spundloch und dem Pferde die Augen aushackte.

Am sichersten aber bleibt die Tatsache, daß der Spatz das Urbild der unersättlichen Gefräßigkeit, der Frechheit und der unstillbaren Ansprüche darstellt.

Die Robotbombe hat einen anderen Ursprung und ein anderes Wesen. Sie ist nicht aus Frechheit geboren, aus Anmaßung und Habgier, sondern aus der Not. Und Not ist nun einmal der fruchtbarste Nährboden menschlicher Tugend.

Außerdem fliegt sie ohne Rücksicht auf Lockungen am Wege stracks auf ihr Ziel zu.

Übrig bleibt die Frage, ob dem Spatzen nicht auch ein Feuerchen unter dem Schwanz angezündet werden könnte.

Gewiß ist das möglich. Es gibt sogar Anzeichen dafür, daß die Temperatur gewisser englischer Körperteile im Anstieg begriffen ist.

Andere Anzeichen aber deuten darauf hin, daß dieser zusätzliche Antrieb den britischen Spatzen in manche krisenhafte Gebiete hereinschleudert, um die er bisher lustig und unbekümmert herumflatterte; nur in der Not werden soziale Probleme deutlich. In ruhigen Tagen kann man die gärende Unzufriedenheit auf einen besseren Beveridge-Himmel vertrösten. In Zeiten der Evakuierung aber müssen Mutter und Kind die in einem rückständigen Lande erkaufte Sicherheit mit schweren Geldern bezahlen, wenn der Jude die Preise hochtreibt.

Meinen Sie nicht, daß England mit zukünftigen „V 1“-Witzen vorsichtiger umgehen sollte?

Wir empfehlen den Witz eines Londoner Rundfunksprechers als vorbildlich. Er lautet:

Eine vollgefressene Katze und ein Papagei sitzen in einem Zimmer.

Beide sind nervös und die sonst bei Papageien und Katzen üblichen Geräusche der Zufriedenheit ertönen nur zeitweilig.

Da knackt der Papagei erregt mit dem Schnabel und sagt zu der Katze: „Wenn du schon Geräusche von dir gibst — bitte schön! Aber sei so gut: Hör' heutzutage mit den Geräuschen nicht so plötzlich auf!“

Hanton

Kladderadatsch

Britischer Stoß-Seufzer

Und noch immer unentwegt – das ist fatal –
braust V 1 tagtäglich über den Kanal,
und noch immer läßt's in London niemand ruh'n,
und noch immer weiß W. C. nicht, was zu tun.

Und noch immer spekuliert auf Hausse der kleine Kohn,
und sein Börsen-Goldrausch ward die Invasion,
Freude herrscht dort in Gott Mammons Hallen,
weil die Aktien steigen und die Briten fallen.
Ja, die Juden treiben's gar zu frech und dumm,
mählich merkt es selbst das Briten-Publikum.

Außerdem ist leider gar nicht zu bestreiten,
Unberechtigt ist die Hausse von „unsern Laiten“,
denn die Invasion, sie kommt nicht recht vom Fleck,
sie bleibt stecken tief in Schweiß und Blut und Dreck.

Ja, wir setzten, scheint's, auf falsche Karten,
und wir können nicht viel länger warten,
denn noch immer unentwegt – das wirkt letal –
dröhnt V 1 tagtäglich über den Kanal.

-l.-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0370
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Für dieses elende Loch soll ich einen so hohen Preis zahlen?!“

„Bedenken Se, was ich hab für Verluste an der Börse durch die verdammte V 1 — irgendwo muß das doch wieder kommen 'erein ..“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0371

© Universitätsbibliothek Heidelberg

THEODOR KÖRNER

„Meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut."

SCHWERMUT

Von

Heinrich Noeren

Manchmal fällt wie ein Felsblock
schwer aufs Herz mir Schwermut,
scheint den Humor zu zermalmen,
Hügel am Meer des Gemüts.

Schaudernd duckt sich mein Dämon,
fernes Unheil erahnend,
Wehtat witternd des Schicksals:
Flucherfüllung geschah.

Heillos rötet am Himmel;
spiegelt im Meer seinen Stern als
ruchlosen Kobold des Krieges
Mars, der auf Erden geht um.

Tod, den liebend enttäuschte
Jünglinge jäh zum Erlöser
krönen im Kampf, wird Greisen
grausam zum Mörder Mors.

Langen leidvollen Lebens
Segen ward mir Versöhnung:
Ach, und nun sterben die Söhne
alle mir Einsamem weg!

Aber sie fallen als Freunde:
freudig empfängt meine Seele
sie in den Gärten des Geistes,
so wie den Vater einst.

Schutzgeister werden die Schemen:
wurzelnd im Wesen mir, wachsen
in mir auch ihre Dämonen
höher ins Heil des Humors.

Trauer um Tote und Treue
machen noch weiser den Weisen,
furchtlos friedlich wandelnd
über das Meer des Gemüts.

CHRONIK

Die beiden jüdischen Polizisten Knoashi und Manahim Levy wurden in Palästina dem Gericht eingeliefert, weil sie von Kaufleuten Bestechungsgelder erpreßten und dafür Anzeigen unerlaubter Transaktionen unterließen.

Das haben sie nun von ihrer Kulanz! Hätten sie bloß erpreßt und die Anzeige dennoch erstattet, würden sie jiddische Nationalhelden geworden sein.

*

Laut „Daily Herald" überwies Lord Nathan, der Leiter des jüdischen Hilfsfonds für die Sowjetunion, 50 000 Pfund an Moskau.

Schäbig, schäbig; wo doch die ganze Sowjetunion ein Hilfsfonds für die Juden ist!

*

Aus Berichten der in New York erscheinenden jüdischen Zeitung „Forwerts" geht hervor, daß kein anderer als der Jude Bernhard Baruch, der intimste Ratgeber Roosevelts, mit besonderem Eifer die Luftangriffe gegen die Zivilbevölkerung zu einem Hauptbestandteil der feindlichen Kriegführung erhoben hat; er hat es erreicht, daß der Flugzeugbau an die erste Stelle der amerikanischen Kriegsproduktion gestellt worden ist, und daß die produzierten Bombenflugzeuge ausschließlich zu Terrorangriffen verwendet werden, „da man auf diese Weise Deutschland in einen Berg von Asche verwandeln könne".

Das „goldene jüdische Herz" in Reinkultur. — Wenn man freilich dem Bernard Manasse Baruch Barbarentum vorwürfe, würde er vermutlich erwidern: „Nu — wie haißt Barbarentum! Asche is bekanntlich ä jiddischer Ausdruck für Geld. Nu, und habe ich nicht Berge von Asche gezobert durch die Bomber für die jiddischen Rüstungsaktionäre?!"

*

Die Sowjetunion hat jetzt einen offiziellen „Botschafter" bei der Filmindustrie in Hollywood, und zwar den Vertreter der sowjetischen Filmindustrie, Michael Kalatozow, der alles daran setzt, um eine größere Verteilung von sowjetischen Filmen in den USA.-Lichtspielhäusern zu erreichen.

Die Sowjetunion hat ganz richtig erkannt, daß auch Roosevelt bloß ein schlechter Schauspieler ist, deshalb vermeidet sie diplomatische Umwege und geht direkt nach Hollywood.

*

Zu schweren Zusammenstößen zwischen Empiretruppen und Zivilbevölkerung ist es in Kapstadt gekommen. Ueber diese Vorkommnisse, die bezeichnend für die Zucht- und Disziplinlosigkeit der Empiretruppen sind, erfährt man folgendes: Betrunkene Australier und Neuseeländer lagen zu Dutzenden in den Straßen, andere sortierten ihre gestohlenen Waren am Strand oder verzehrten, was ihnen an Eßbarem in die Hände gefallen war. Mädchen und Frauen von zum Teil südafrikanischen Soldaten, die in Übersee dienten, seien angefallen und vergewaltigt worden. Kein Einwohner habe sich mehr auf die Straße gewagt, während alle Geschäfte als Selbstschutz gegen diese Australier und Neuseeländer schlossen.

Wahrscheinlich hielten diese „christlichen Soldaten" ihr Benehmen für berechtigt, da in Südafrika ja sowieso Schmutz (= Smuts) herrscht. eve.

Indien den Indern!

Lord Munster, der Staatssekretär im britischen Indien-Ministerium, hat einen neuen Gesetzantrag eingebracht, der sich nicht etwa mit der Verhinderung zukünftiger Hungersnöte beschäftigt, sondern mit der weltbewegenden Frage, wie Heimatsehnsucht des Vizekönigs von Indien durch häufigere und längere Heimaturlaube zu befriedigen sei.

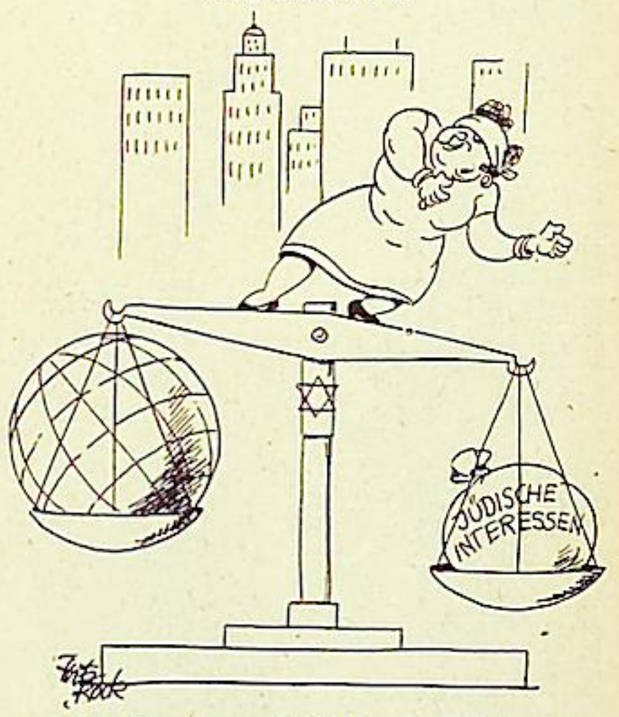
Die Inder hoffen stark auf ein weites Entgegenkommen des zuständigen britischen Unterhauses und wünschen natürlich dringend, daß die Unterhäusler dem Vizekönig Dauerurlaub bewilligen. k. v.

Flegeleien

Ein englischer Bericht aus Brasilien: „Die Nordamerikaner treten herausfordernd auf, betrinken sich in den besten Restaurants, wo die höchste brasilianische Gesellschaft verkehrt, und benehmen sich in ihrer Trunkenheit wie Rowdies; sie wissen nichts von Brasilien und beleidigen die Brasilianer."

Und das nennt Herr Roosevelt gute Nachbarschaftspolitik! p. b.

Die Roosevelt-Regierung erließ ein Gesetz zum Schutz der Juden in USA.



Weltjustiz nach USA.-Begriffen

Erklärte Methode

„Miami Herald" berichtet: „Außenminister Hull hat die diplomatischen Handschuhe ausgezogen, um dem britischen Produktionsminister Lyttelton mit bloßen Fäusten eine Abreibung zu verabfolgen, weil dieser sagte, die USA hätten Japan zum Kriege provoziert."

— Wenn einer die Wahrheit sagt, wird er niedergeboxt. p. b.

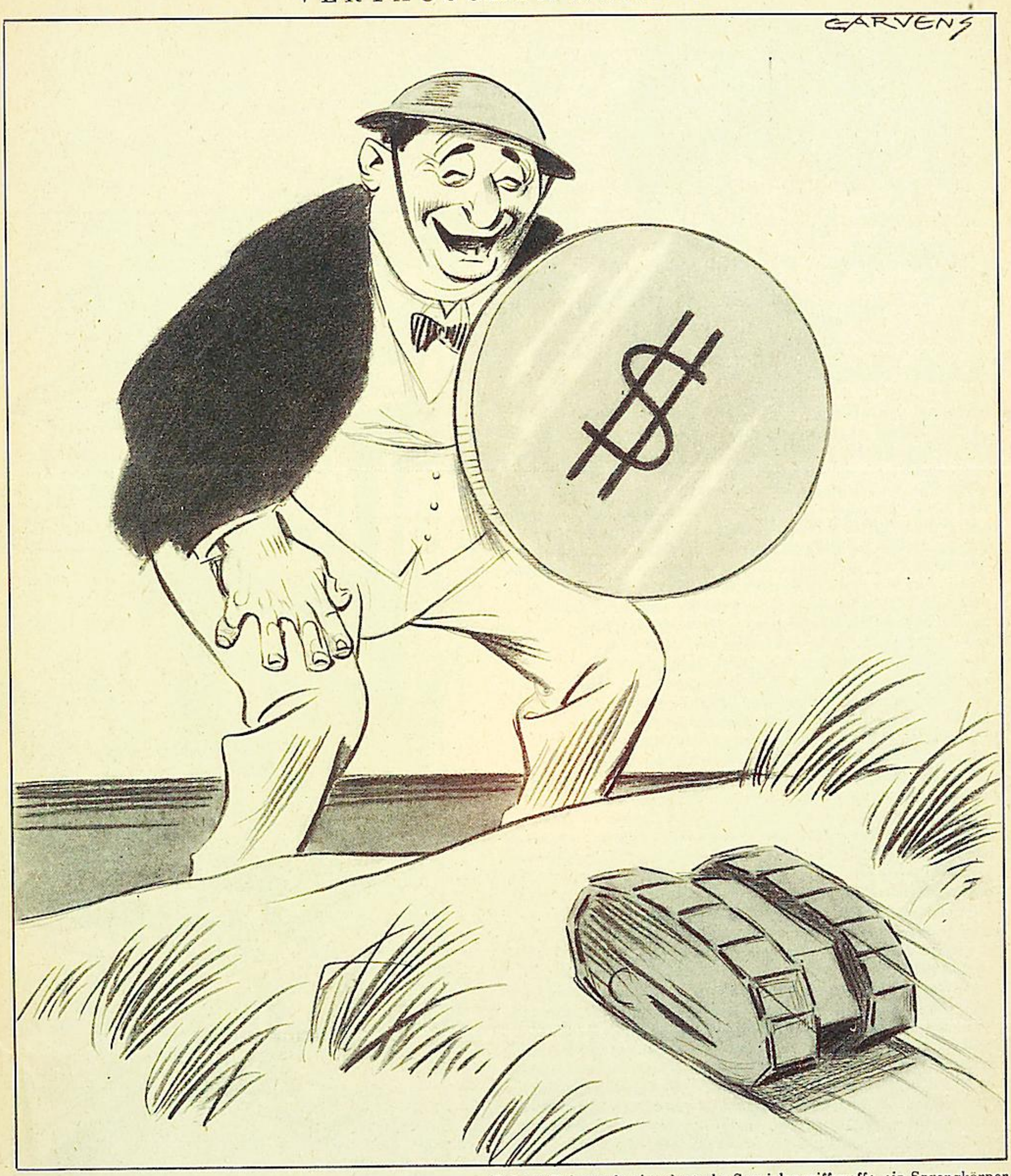
Treffender Name

Aus dem Ostseebad Kühlungsborn-Ost wurde für den Briefkasten des „Kladderadatsch" der „Rostocker Anzeiger" vom 19. Juni 1944 (Nr. 141 A) eingesandt, in dem folgender Satz des Leitartikels angestrichen war: „Zum nicht geringen Erstaunen der Briten und Mordamerikaner ist der Vormarsch an der normannischen Küste in Richtung auf Caen mehr oder weniger zum Stehen gekommen."

Das gehört aber nicht in den Briefkasten. Denn „Mordamerikaner" ist kein Druckfehler. atz.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0372
© Universitätsbibliothek Heidelberg

VERTAUSCHTE ROLLEN



DAVID UND GOLIATH

Bekanntlich wurde eine deutsche Spezialangriffswaffe, ein Sprengkörper in Form eines ferngelenkten Kleinpanzers, auf den Namen Goliath getauft.

Tauschgeschäft

„Daily Telegraph" berichtet, daß die nach England kommenden USA-Flieger sehr bald nach ihrer Ankunft ihren amerikanischen Fallschirm gegen einen englischen vertauschen, weil die englischen Fallschirme besser funktionieren sollen.

Im Sturz aus allen Himmeln haben die Briten einstweilen noch etwas mehr Erfahrung als die Yankees. h. k.

Sie sprechen immer von Liebe...

In der französischen Stadt Caen fielen rund 15 000 Franzosen dem anglo-amerikanischen Bombenterror zum Opfer, während in der gleichen Zeit nur neun deutsche Soldaten in dieser Stadt bei Bombenangriffen getötet wurden.

Die Liebe der Anglo-Amerikaner für die Franzosen reicht so weit, daß sie bemüht sind, ihnen ein Erleben des von ihnen angekündigten neuen Jahrhunderts zu ersparen. w. p.

Die Fahnen

Bei einem Juden in Paris wurden 25 000 amerikanische Fahnen gefunden, mit denen der geschäftstüchtige Hebräer seinen Rebbach machen wollte. Er wurde zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt.

Von dem schönen „Star spangled banner" sind für ihn nur noch die „Streifen" übrig geblieben — auf dem neuen Dienstanzug des gefänglich Eingezogenen ... h. k.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0373
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ARTHUR JOHNSON
Porträtskizze von Hövker

Arthur Johnson zum

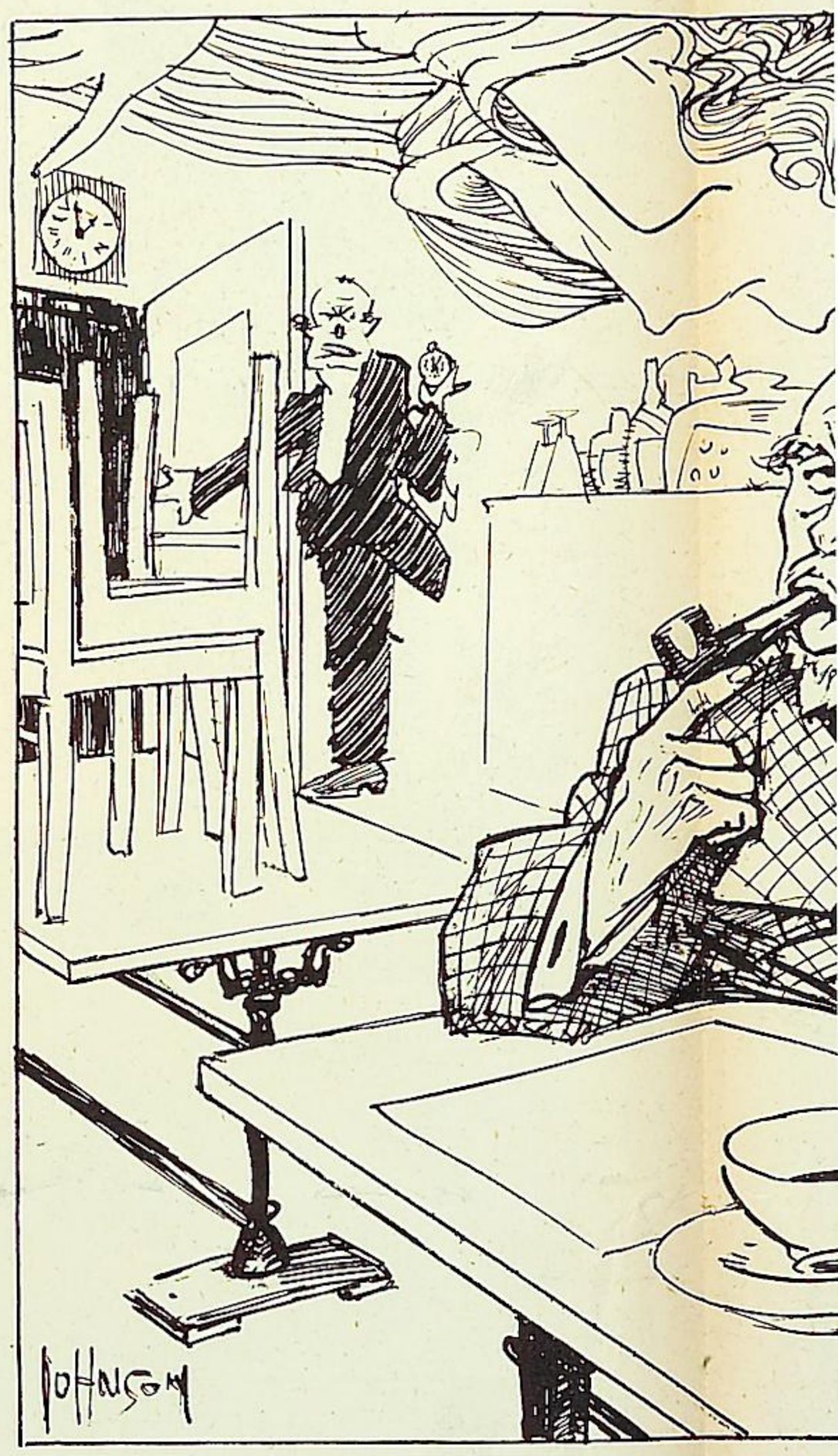
am 7. August 19

Lieber Meister!

Wenn wir uns heute anschicken, Sie zu Ihrem Siebzigsten zu beglückwünschen, so geschieht dies unter anderem auch in dem Sinne, daß wir uns selber gratulieren, Sie unter uns zu haben. Wie das gemeint ist, wissen Sie ganz genau. Es scheint aber doch notwendig, dies einem größeren Leserkreise mitzuteilen; denn unsere Leser haben zwar allwöchentlich die Freude, Ihre Zeichnungen zu sehen und sich daran zu erfreuen, aber wir — die Schriftleitung, für die der Endesunterfertigte spricht — wir haben S i e! Was heißt das? — Um diese Frage zu beantworten, müßte man ein Buch schreiben (was hoffentlich in günstiger Zeit auch einmal geschieht). Denn wie sollte man sonst das umreißen, was sich in unsres Jubilars Person darstellt? — Hier nebenan haben Sie sich selber dargestellt, aber — verzeihen Sie! — was will das heißen, wenn man die Freude hat, Woche für Woche, ja fast Tag für Tag mit Ihnen das Geschehen der Zeit im politischen Bilde schöpferisch festzuhalten? — Wenn man erlebt, wie dieses Geschehen in seinem jetzt wahrhaft stürmischen Tempo Ihrer schier unerschöpflichen Vorstellungs- und Gestaltungskraft immer wieder neue Bilder, Szenen, Gestalten abgewinnt. Wenn aus dem Gespräch die Bilder entspringen, wenn Sie mit irgendeinem Stummelstift aus einer Ihrer unergründlichen Westentaschen auf einem fragwürdigen Papierfetzen die Figuren spielen lassen — dann beginnt das Geschehen auf der großen Weltenbühne im kleinen Rahmen unseres Guckkastens lebendig aufzuerstehen. Und wer Sie dabei beobachtet, der sieht es Ihrem Mienenspiel an, wie Sie selber diesen karikaturistischen Mimus mitspielen, wahrhaftig in diesem Augenblick selber ein Mime oder Mimenführer, ein Spielleiter dessen, was wir Karikatur nennen. Und daß Ihre Figuren in diesem Spiel leben, das brauchen wir unseren Lesern nicht erst zu erklären. Eher schon gälte es, darauf hinzuweisen, daß diese Szenen, die Sie da im Bilde aufbauen, ausgewogene und ausgeführte „Bilder", genau wie große Monumentalgemälde gebaut, sind, an denen am Ende Ihrer Arbeit — die Sie sich wahrhaftig nicht leicht machen! — nichts Zufälliges mehr ist. Hier gilt Ihr Wort, das sich auch einmal in unserem Gespräch ergab: Kunst — im strengen Sinne — beginnt erst dort, wo das Zufällige aufhört interessant zu sein. Sie vermeiden den Zufallseffekt in Ihrer Kunst überhaupt, Sie steigen immer vom Skizzenhaften auf zum Monumentalen, und Sie können es sich leisten, reich und fröhlich im Detail zu sein. Sie machen es sich nicht leicht, nein, Sie feilen noch im technischen Werdegang unserer Drucke an Ihren Bildern, und man hat Sie früher oft noch in der Nacht in der Druckerei geistern sehen, wo Sie letzte Hand an Ihre Bilder legten. (Das mag allerdings auch manchmal an dem liegen, was Sie in fröhlichem Kreise unserer Tafelrunde einmal in den Satz faßten: „Der Tag ist zu schade zum arbeiten .." Das nur unter uns!) Nun — Sie sind, weiß Gott, kein Theoretiker oder gar Doktrinär, und Ihre großen Bilder aus der Zeit, als Sie an der Berliner Akademie um die Jahrhundertwende zur frühen Reife Ihres malerischen Schaffens gelangten, sind ebenso undogmatisch gemalt— aus der Freude an der beherrschten Form, an der strahlenden Farbe, am schönen Abglanz des geliebten Lebens, wie Ihre heutigen Karikaturen. Und in den scharfen Geißelungen der politischen Schandtaten unserer Feinde, die Sie heute Woche für Woche vornehmen, schwingt noch immer die Freude des Bildners und Malers am bunten menschlich-allzumenschlichen Leben mit. Sie können sich dieser Lust am Bilden und Abbilden hingeben, weil Sie die körperliche Erscheinung des Menschen in unendlicher Abwandlung in sich tragen, „beherrschen" und sie spielen lassen können. Und wer Ihre Landschaftszeichnungen aus den letzten Jahrzehnten kennt, der weiß, daß Ihre alte Liebe zu Baum und Busch, zu See und Wiese, zu Blüte und Blatt keineswegs über dem politischen Bühnenspiel Ihrer Karikaturen zu kurz gekom-

DIE VERSPÄTET

Eine Selbstkarikatur von Arth



„Jetzt, nach Lokalschluß, komms

mer
gen
hen
am
daß
der
set
Ihre
und

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0374

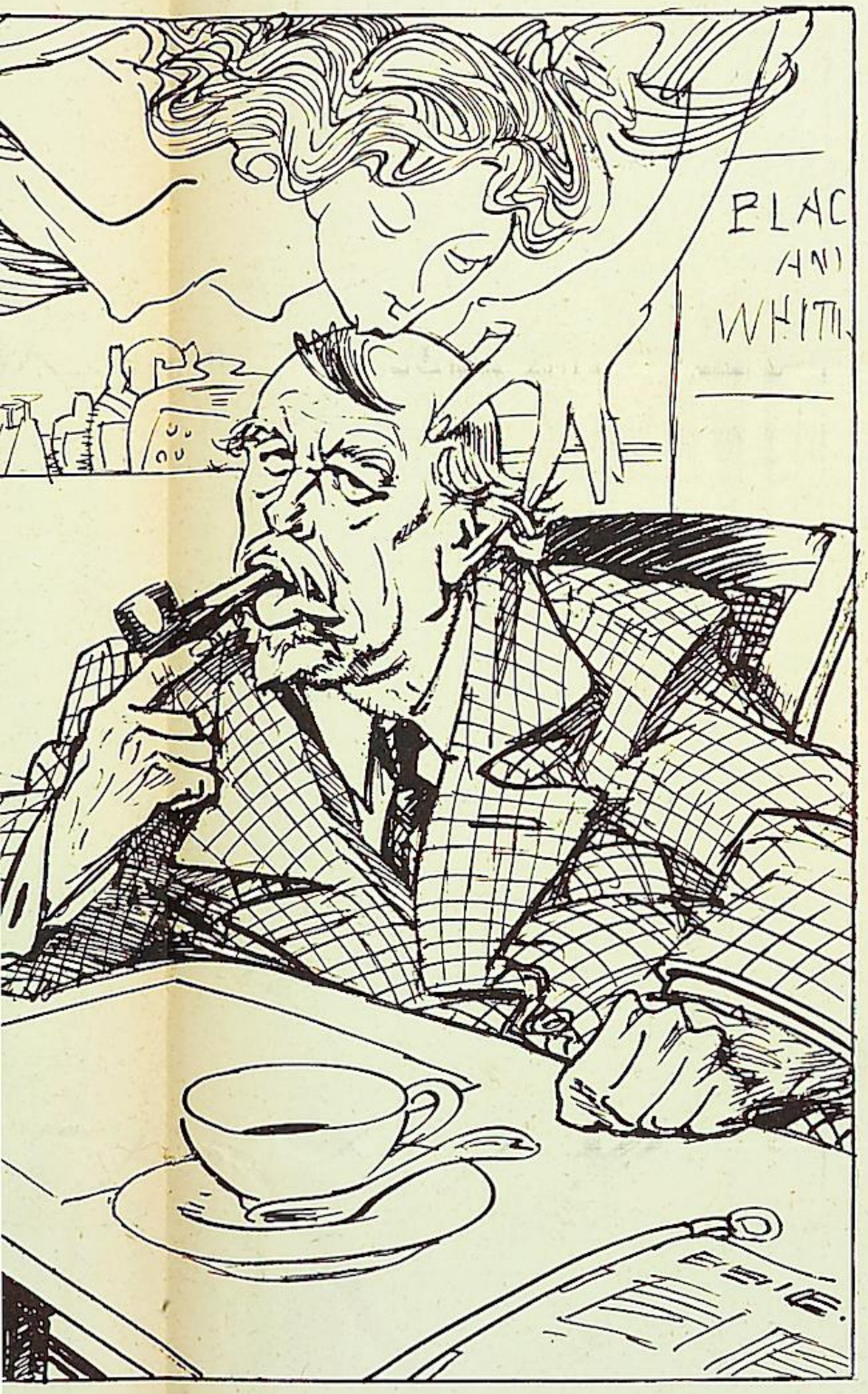
© Universitätsbibliothek Heidelberg

...on zum 70. Geburtstage

... am 7. August 1944

...ERSPÄTETE MUSE

Selbstkarikatur von Arthur Johnson



...ich Lokalschluß, kommst du endlich!"

...s Bildners
...eben mit.
...hingeben,
...in unend-
...ie spielen
... aus den
...e zu Baum
...wegs über
...z gekom-

...men ist. Nein — diese schöpferische Liebe zu allen Erscheinungen dieser Welt hat sich bei Ihnen, der Sie auch in Ihren frühen großen Bildern immer ein Fabulierer waren, mit Ihrer Lust am Anekdotischen, am Witz, am Geist schlechthin vermählt, so daß Sie in Ihrem Bereich in so glücklicher Weise Goethes Forderung an den Dramatiker nachkommen: „Vor allen Dingen lasset viel geschehn.." Wahrhaftig: es geschieht allerhand auf Ihren Blättern, es purzelt nur so durcheinander von Lebendigem, und es ist kein Wunder, daß man oft beobachten kann, wie sich Kinder, ehe sie lesen lernen, an Ihren Bildern im Kladderadatsch — ebenso wie an denen Ihrer bewährten Kameraden — freuen wie an einem rechten Bilderbuch. Muß die echte Karikatur nicht so beschaffen sein? — Aber es kommt noch etwas hinzu, was wir, wenn wir nun schon einmal davon sprechen, nicht vergessen wollen: das ist Ihre innere Verbindung mit der Romantik, mit der musikalischen wie geistig-ironischen Sphäre dieser großen, nie ganz verebbten Strömung unserer deutschen Kunst. Ihre römischen Bilder aus der Zeit, als der Rompreis der Berliner Akademie sie 1904 nach dem Süden führte, atmen diese Romantik mit ihren blühenden Gartenszenerien und Parklandschaften, mit ihren Traumfiguren und ihren spiegelnden Wassern. Und in Ihren politischen Zeichnungen schwingt noch manchmal jener „ferne Klang" einer heroischen oder romantischen Szenerie.

Nun weiß ich, daß Sie — gesetzt wir besprächen das, was hier im Briefe gesagt wird — jetzt sagen würden: Genug der Theorie! ... Und vielleicht würden Sie im Gedanken an irgendeine Szene des schönen geliebten Lebens ein Liedchen vor sich hin singen, eine Melodie Ihrer — unberufen — trotz Bombenverlust und mancher Kümmernis dieser harten Zeit stets guten Laune. Sie würden meinen, es sei an der Tageszeit, in die altberlinische Weinstube von Schütze unter der Nicolaikirche beim Krögel am Molkenmarkt zu gehen, wo uns die Küche möglicherweise eine Scholle grün und der Keller doch noch einen Kelch trefflichen Weines spenden. Und ich blättere dann in einem unserer Tischbücher, die wir an solchen Abenden nach getanem Werk füllten. Ich höre sie wohlgelaunt singen — aus dem „Bajazzo", der Ihnen begreiflicherweise nahe genug liegt. ... Und dann finde ich in einem angeschmorten dicken Heft, das aus dem glühenden Stahlschrank unseres ausgebombten Verlagshauses gerettet wurde, die Verse:

Seht die Schollen, zierlich grün,
her zum Strand der Spre-e ziehn.
Seht, wie sie im Grünen blühn,
wo wir sie voll Liebe brühn.
Hört den Arthur lieblich singen
aus „Bajazzo": „... Herrn und Damen ..."
Er will uns zu Herzen dringen,
die wir her zum Essen kamen.
„Hören Sie mich gerne singen?"
fragte Arthur unterdessen.
„Freilich! Laß Dein Lied erklingen!"
(Lieber hören wir ihn essen ...)

Nichts für ungut: das ist Johnson, gespiegelt, wie er unter uns lebt und sich mit uns freut, der gute Genius unserer guten Laune.

Verzeihen Sie nochmals, Meister, daß ich dergleichen ausplaudere, aber es gehört nun einmal zu dem Bilde, das wir unseren Lesern an diesem festlichen Tage zu zeichnen für erforderlich halten. Denn es ist gewiß nicht unbedeutend, hinter einem Lebenswerk wie dem Ihrigen den Menschen zu erblicken, den Schöpfer so vieler Heiterkeit und Meister weltüberlegenen Humors, und festzustellen, daß er sich in erfreulicher Uebereinstimmung mit dieser heiteren Bildnerei befindet. Seit 1906 wirken Sie nun am Kladderadatsch und haben ihm seither Ihre Lebensarbeit fast vier Jahrzehnte lang — und was für Jahrzehnte! — gewidmet. Sie haben deutsches Schicksal in diesem wahrhaft schicksalsvollen Zeitraum mit sicherer Hand und sicherem Geist — und was mehr ist: mit festem Charakter und politischem Instinkt — im Bilde gespiegelt und dabei die deutsche Karikatur in ihrer Berliner Ausprägung um neue Züge und Ihren persönlichen Stil bereichert. Sie haben bei aller persönlichen menschlichen Güte aus einem starken Herzen heraus das Morsche morsch und das Faule faul genannt und sich nicht gescheut, auch einmal eine Beule aufzustechen, wenn es nicht für „fein" und „klug" galt, das in aller Öffentlichkeit zu tun. So waren Sie immer mit der Zukunft im Bunde und stehen heute in den Reihen der Jungen, der Kämpfer für Führer, Volk und Reich.

Soll man Sie zu alledem nicht herzlich beglückwünschen, zu diesem reichen Leben und Schaffen?

Es sei von Herzen getan mit dem Wunsche, Sie noch unabsehbar lange unter uns zu haben, um mit Ihnen zu leben und zu schaffen für einen deutschen Sieg! Dies wünscht Ihnen namens des Kladderadatsch

Ihr *CURT HOTZEL*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0375

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

KARL GUSTAV GRABE †

In den Jahrgängen unseres Blattes vor dem Ausbruch des Krieges fanden unsere Leser wiederholt heitere, skurrile Gedichte unseres Mitarbeiters Karl Gustav Grabe, den nun ein tückisches Leiden, von dem wir ihn schon fast geheilt glaubten, dahingerafft hat. Mit ihm verliert der Kladderadatsch einen „Urberliner", einen Poeten aus Berliner Geblüt. Als Poet war er aber nicht nur Berliner, der köstlich im Dialekt schreiben konnte, sondern er war Dichter, Künstler von Geblüt schlechthin, ein echter Lyriker von tiefer Musikalität. Und weil er zugleich Musiker war, so konnte er das Musikerlebnis so rein und zu Herzen gehend im Worte aussprechen, daß ihm seine langjährige Tätigkeit als Musikreferent viele Freunde zuführte. Vor allem manchen Gesangsbegabungen hat er kritisch ihre wahre Bestimmung vorbegeistert.

Uns aber — und insbesondere dem Schreiber dieser Zeilen — war Karl Gustav Grabe ein Freund in des Wortes tiefster Bedeutung. Sein mit allen Fasern des Herzens der Kunst geweihtes Leben, sein aus dem Herzen kommender Humor, seine Freude an jedem Spaß, seine Noblesse — all das machte ihn zu einem Kameraden, mit dem wir aber auch in den Kampfjahren Freud und Leid teilen konnten. Als Frontkämpfer des ersten Weltkrieges stieß er schon bald nach dessen Ende zu der Gruppe völkischer Vorkämpfer der Reichshauptstadt und nahm an vielen Arbeiten und Bestrebungen teil, die auch andere germanische Völker Europas auf kulturellem und politischem Gebiete erfaßten. So war er ein warmherziger Fürsprecher der flämischen Kultur, deren volkstümlicher Liedkunst er in Berlin und anderswo zu manchem Erfolge verhalf.

Dem Kladderadatsch hätte er noch manches Gedicht aus dem Berlinischen beisteuern können, Verse, die er mit der Stimmung erfüllen konnte, wie sie einst das alte Berlin, das „Vormärz-Berlin" sang. Aber ein schleichendes Leiden lähmte seine Schwungkraft und warf ihn am Ende nieder. Sein Gedichtbüchlein „Die Ideenhenne" bleibt uns als köstlicher Spiegel seines Wesens. Er selber aber bleibt unvergeßlich unter uns — der Freund „Kagugra".

Curt Hotzel

Der Neffe als Onkel

Der Oberst Charles de Gaulle, den Herr Reynaud während des Zusammenbruchs des Maginotlinien-Frankreichs schnell noch zum General machte, um die Interessen seiner Auftraggeber an den Börsen Londons und New Yorks noch ein paar Tage länger wahrnehmen zu können, ist seit jeher ein sehr anlehnungsbedürftiger Charakter gewesen. Er begann damit, daß er einer kriegstheoretischen Schrift des Generals von Seeckt alles Wesentliche entlehnte und daraus „sein" sensationelles Buch über den Panzerkrieg machte. Nachdem es sich aber herausgestellt hatte, daß solche, im Entlehnstuhl beim Schein der Stehlampe gewonnenen Theorien der vom Gegner angewendeten Praxis nicht standzuhalten vermochte, wurde der Abschriftsteller bekanntlich Politiker, und zwar einer von der Art, die Politik für eine Fortsetzung des schlichten Betruges mit anderen Mitteln halten.

Nun hat aber inzwischen der Häuptling der Algier-Franzosen erkennen müssen, daß bei weitem nicht so viele seiner Landsleute, wie er benötigt, so frei von Vernunft, Denkvermögen, Moral, Selbsterhaltungstrieb und politischem Gedächtnis sind, daß sie sich durch das von Frankreichs Feinden ausgehaltene Subjekt verführen ließen. Und je klarer es den Franzosen wurde, daß Herr Charles de Gaulle zu jenen Figuren gehört, bei denen „nicht viel dahinter" ist, um so krampfhafter versucht der Landesverräter, seinen Windbeuteleien und Schurkenstreichen einen Anstrich von Bedeutsamkeit zu geben. Und während er doch nichts weiter ist als das Musterbeispiel eines ehrlosen, pflichtvergessenen, skrupellosen Profitjägers und Plusmachers, möchte er sich den Glorienschein eines Sinnbildes echten Franzosentums verleihen. Das tut er, indem er Jeanne d'Arc als seine Mutter, Napoleon aber als seinen Onkel bezeichnet. Diese symbolische „Familiengeschichte" entbehrt zweifellos nicht eines Zuges von entwaffnendem Schwachsinn, denn es ist doch grotesk, daß sich ausgerechnet diese, vom Reptilienfonds des Herrn W. C. ausgehaltene traurige Gestalt als Sohn und Neffen der beiden größten Britenfeinde der französischen Geschichte bezeichnet. Und es zeugt gewiß von unerhörtem psychologischen Verständnis, die Erinnerung an Jeanne d'Arc gerade in den Tagen heraufzubeschwören, da die Briten ihrem historischen Mord an der Jungfrau von Orleans den Mord an vielen tausenden wehrloser Franzosen und die viehische Verwüstung jenes Rouen hinzugefügt haben, auf dessen Marktplatz einstmals Jeanne d'Arc verbrannt wurde.

Aber das sind Dinge, die der Schwachkopf, der sich zum Beherrscher aller Leichtgläubigen machen möchte, mit sich selbst ins Reine bringen mag. Auch daß de Gaulles „Onkel" Napoleon, der also offenbar der Bruder seiner „Mutter" Jeanne d'Arc war, einige Jahrhunderte später zur Welt gekommen ist als seine — dank den Bemühungen der Briten in jungen Jahren verstorbenen Schwester, wollen wir nur so nebenbei anmerken. Uns interessiert hier nur, daß de Gaulle sich dieser Tage angeschickt hat, die Nachfolge Napoleons anzutreten. Kurz vor seiner Bettlerfahrt nach Washington besuchte er nämlich die Insel Elba und nahm Quartier in jenen Räumen, die einstmals den großen Korsen beherbergt hatten. Man weiß, daß diese Stätte jedem echten Franzosen als Nationalheiligtum gilt. Herr de Gaulle bezeugte diesem Heiligtum seine Ehrfurcht dadurch, daß er Napoleons Wohnung zum Schauplatz wüster Saufgelage machte und sich schließlich, voll des süßen Weins, in Napoleons Bett schlafen legte.

Uns will scheinen, als habe der symbolwütige Landesverräter — von der Beleidigung des französischen Nationalempfindens abgesehen — diesmal das Richtige getroffen. Denn er knüpfte nicht an jene Tage an, da Napoleon als strahlender Sieger den Kontinent beherrschte und Europa seinen Willen aufzwang, sondern an die Zeit, da er — besiegt und verkannt — dem sicheren Untergang entgegenschritt. Nur besteht immerhin der erhebliche Unterschied zwischen dem heutigen Komödianten von Elba und dem geschlagenen Kaiser, daß dieser ein Genie und jener eben nichts als ein Konjunkturritter ist. Herr de Gaulle hat mit seinem Sinnbildspiel so wenig Geschichtskenntnis wie politischen Sinn bewiesen.

Aber — wir wollen ihm einmal in das düstere Reich seiner symbolischen Familiengeschichte folgen. Da können wir denn nicht umhin, daran zu erinnern, daß es so etwas wie ein Schicksal gibt, das auf Erbanlagen beruht. Konzedieren wir also Herrn de Gaulle seine „Mutter" und seinen „Onkel", so sehen wir den Tag nicht mehr fern, wo die Briten ihr Werkzeug, das sich als untauglich erwies, verbrennen oder verbannen werden. Dann wird sich der „Neffe" mit besserem Grund als bisher „Onkel" fühlen können.

HÖCHSTE BITTE

Von Hans Franck

Ja, immer wieder steh ich mit Dir Hand in Hand;
so, wie wir uns in jenen Jahren halten konnten,
als Knabenaugen mir die Tage übersonnten.
Und weiß doch fern Dich, fern in einem fremden
Land!

Wem soll ich glauben? Meinem Fühlen? Meinem
Wissen?
Du bist mir näher oft, als Du's im Nahsein warst;
nahe wie damals, eh Du Dich der Welt gebarst.
Ach, desto unermeßlicher ist das Vermissen!

Wie kann es sein, daß Ferne Nähe läßt erblühen
und aus der Nähe aufwächst eine Scheidewand;
daß bei uns ist, der längst dem Blick, dem Ruf
entschwand
und den Umfangnen hält kein Fordern, hält kein
Mühen?

So will ich flehen nicht: „Kehre zurück nach
hier!"
Will wünschen nicht: „Bleib bei mir, wenn Du
heimgekehrt!"
Die harte Zeit, sie hat Bescheidung mich gelehrt.
Das Höchste, was ich bitte: „Bleibe — — bleibe
mir!"

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0376
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE PEST IN ROM

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0377
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Am laufenden Band

In Los Angeles ist eine solche Scheidungsseuche ausgebrochen, daß man ein vereinfachtes Verfahren anwenden muß, um alle Scheidungen aussprechen zu können. Es werden jede Stunde dort von jedem Richter 14 Scheidungsurteile gefällt, so daß auf jede Scheidung etwa 4 Minuten entfallen. Auch in dieser „Produktion" halten die USA den unbestrittenen Schnelligkeitsrekord, dank des Systems der „Fließarbeit".

h.k.

Versagt

Eine Frau in Teschen beschäftigte sich seit Jahren mit Kartenlegen. Sie bekam dafür von ihren Kundinnen Geld und Lebensmittelmarken. Nun endete die Sache vor dem Richter und mit einer empfindlichen Gefängnisstrafe!

Schön ist es, 'nen Blick in die Zukunft zu tun,
doch ist's eine Kunst? Ich meine — je nun:
bei dieser Frau ist es keine gewesen,
sonst hätt' sie wohl was von dem Kittchen gelesen. —

v. b.

Der Streber

Von einem Ministerialbeamten, der von einflußreichen Stellen zur Beförderung vorgeschlagen war, wurde Bismarck gesagt, daß der Beamte geradezu eine Stütze des Ministeriums sei. Bismarck, der den Vorgeschlagenen als einen Postenjäger ansah, meinte: „Sagen wir, er ist ein Strebepfeiler."

K. v.

Kennzeichnung

Wilhelm Raabe hatte das Dienstmädchen eines Bekannten in seinen Haushalt übernommen. Nach einigen Tagen erkundigte dieser sich, wie er mit der neuen Perle zufrieden sei.

„Nun", meinte der Dichter, „sie hat natürlich ihre guten und ihre schlechten Seiten, aber eins muß man ihr lassen, sie ist rege, rege wie ein Wurm!"

„Rege wie ein Wurm? Solche Kennzeichnung ist mir, so alt ich bin, gänzlich neu und scheint mir sonderbar."

„Wieso? Haben Sie noch keinen Regenwurm gesehen?"

g. n.

„Deine Sehnsucht nach diesem veralteten und ausgepoverten Europa verstehe ich nicht, Isi! . ." – „Quatsch nicht, Sara, wenn wir gesiegt haben, ist Europa für mich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten!"

So mancher zog im März den Hut,
doch hat er nicht im Herz den Mut.

Der Undankbare

1826 starb in Paris der große Tragöde Talma, derselbe, der einst auf Napoleons Wunsch in Erfurt vor dem „Parkett von Fürsten" und 1813 in Dresden vor der letzten Entscheidung gespielt hatte. Da er ziemliche Reichtümer angesammelt hatte, war der Kreis hoffender Erben auf die Eröffnung des Testamentes recht gespannt. Als der Schriftsteller Compigny, ein bedürftiger Bekannter des Verblichenen, hörte, daß er im Nachlaß mit keinem Sou bedacht worden sei, rief er zornig: „Der Undankbare! Wie konnte er mich vergessen, der ich viele Jahre lang bei ihm dreimal wöchentlich zu Mittag gegessen habe!"

g. n.

Fassadenklettern

In Münster wurde eine Kaffeehausangestellte zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, die nach Art der Fassadenkletterer in ein Zimmer eingestiegen war, wo sie Rauchwaren stehlen konnte; sie stand im Banne ihrer Raucherleidenschaft.

— weil auch der Rauch in die Höhe klettert.

p. e.

DAS TRÖPFCHEN

An einer kühnen Nase
in einem markanten Gesicht
hing —
darüber spricht man eigentlich nicht —
mit einem kristallklaren Köpfchen
ein Tröpfchen! —
Zehn Augenpaare hefteten sich
auf das Tröpfchen und fragten sich
mit schadenfrohen Gebärden:
„Was wird das werden?" —
Der Besitzer der Nase, an der dies geschah,
saß ahnungslos da.
Vertrauend der Nase, der braven,
war er sanft eingeschlafen. —
Das Tröpflein reckte sich,
das Tröpflein streckte sich
und hing munter
immer länger hinunter.
Zehn Lippenpaare ganz leise lallen:
„Wann wird er fallen?"
Der Tropfen, folgend dem Gesetz der Schwere,
löste sich von der Nasenröhre
und fiel mit einem leisen „Tripps"
dem Schlafenden auf den Schlips.
Endlich! — —
Alles atmete erleichtert auf. —
So nehmen die Dinge oft ihren Lauf.

P. Poerschke

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0378
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Es war in dem schönen Künstlererholungsheim der Goebbels-Stiftung für Kulturschaffende, das in Ostseebad Kühlungsborn (früher Arendsee geheißen), von einem großen, alten Park umrahmt, unmittelbar am Strande liegt. Zu den sommerlichen Gästen gehörte mit Gattin und Söhnchen der junge Schriftsteller Günther Preuß-Tantzen, der bei einem der Fliegerangriffe auf Berlin sein Heim mit allem seinem Hab und Gut verloren hatte. Im Hinblick darauf überreichte der Briefkastenonkel des „Kladderadatsch", der just auch in Kühlungsborn weilte und im Künstlerheim einen Leseabend gehalten hatte, der Dichtersfrau am Morgen ihres Geburtstages mit einem erläuternden Vierzeiler ein Glückskleeblatt; das er beim Frühbummel durch den Park zwischen weiß aus dem Grün leuchtenden Margaretenblumen gepflückt hatte.

„Ein Vierblatt?" sagte die Gefeierte freudig überrascht. „Das ist ja wundervoll." Und etwas bitter fügte sie hinzu: „Daß Sie das gefunden haben! Mir glückt das nie."

Da fand ihr Gatte die geistreiche und tröstliche Erklärung: „Daß der Briefkastenonkel des „Kladderadatsch" Vierblätter findet, ist doch kein Wunder: sie sind ja Druckfehler der Natur." Und so fing der Festtag fröhlich an. atz.

Lünen a. d. Lippe. O. St. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" vom 29. April 1944 bringt in ihrem unterhaltenden Teil eine geistreiche Betrachtung über das Wesen des Menschen. Und da lesen wir: „In der echten Spritualität, welche die Nacht des Instinktiven durchleuchtet, wird die göttliche Abkunft des Menschen einsichtig."

Wie würde unser verschollener Mitarbeiter stud. cerev. Biermörder sich gefreut haben, wenn er diese Hochschätzung des Süffigen kennen gelernt hätte! Zweifellos wäre er dem Verfasser einen Ganzen aufs Spezielle gekommen.

Pasewalk. v. K. Das „Berliner Tagebuch" der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" (Nr. 138 vom 20. Mai 1944) plaudert vom Leiermann oder Leierkastenmann und sagt dabei: „Als wir selber noch Kinder waren, bestaunten wir ehrfürchtig die bunten Musikspender ... und noch ehrfürchtiger buchstabierten wir die fremdländischen Damen ihrer in Berlin beheimateten Konstrukteure."

Als der Plauderer noch Kind war, muß Buchstabieren einen anderen Sinn gehabt haben als heute.

Altenburg i. Thür. M. M. „Nach einer Anordnung der Hauptvereinigung der deutschen Bauwirtschaft bedürfen die Herstellerbetriebe künftig einer Genehmigung." Dieser Satz gehört zu einer Bekanntmachung der „Altenburger Zeitung" vom 27./28. Mai 1944 (Nr. 123) mit der Überschrift „Kontrolliertes Heißgetränk", die sich auf die künstliche alkoholfreie Heißgetränke bezieht.

Wir wundern uns mit Ihnen darüber, daß die Bauwirtschaft, die doch wahrlich mit ihren eigenen Pflichten schon genug und übergenug zu tun hat, nun auch noch die Sorge um die Beaufsichtigung der Heißgetränkeherstellung tragen soll.

FRAGT DER WIND ...

Fragt der Wind: „Wohin mein Kind,
ohne zu verweilen?"
Sagt die Maid: „Ich muß geschwind
hin zum Walde eilen!"

Ruft der Wind: „Gib acht, gib acht!"
Denn im Wald ist's finster."
Doch die Maid, sie hat gelacht
und eilt fort im Ginster. —

Spät am Abend kommt die Maid
stillen Schritts gegangen;
faßt der Wind das falt'ge Kleid,
kühlt die roten Wangen.

„Sage", flüstert er ihr zu,
„ist dir Leids geschehen?"
Doch die Maid ruft: „Dummer du!
Frag den Strauch der Schlehen!"

Geht der Wind zum Schlehdorn hin;
dieser lächelt leise:
„Hörst du fern, im Weiterziehn,
froh des Jägers Weise?!" — — —

Oskar Pauly

Meiningen. K. O. In Nr. 159 der „Eisfelder Zeitung" vom 5. Juni 1944 ist Ihnen diese Schlagzeile aufgefallen: „Viktor Emanuel eximitiert".

Eximitieren — das ist wohl das Gegenteil von Imitieren. Klar, daß der Verräter-König nicht zur Imitation reizt!

Er sah, als man im Bade war,
daß sie jeglicher Wade bar.

Kiel. M. Im „Alemannen" Nr. 146 wird von einem Erzieher-Appell" berichtet: „Minister Prof. Dr. Sch. sprach in Säckingen zu den Erzeugern."

Recht so! Es darf den Papas wohl auch einmal ins Gewissen geredet werden, um ihnen den alten Spruch in die Erinnerung zu rufen: Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr!

KEIN KUNSTSTÜCK

Es liegt beim Tiere auf der Hand,
daß ihm Gedächtnis zugemessen —
besonders soll der Elefant
erlitt'ne Kränkung nie vergessen.

Die These ist leicht aufgebaut,
soweit der Elefant sie lenkte.
Der hat bei seiner dicken Haut
ja auch nur wenig, was ihn kränkte — —

v. b.

Bad Ditzenbach, Reservelazarett. Major G. Nach der „Augsburger National-Zeitung" vom Juni 1944 (Nummer und Datum aus dem Ausschnitt nicht erkennbar) ist eine Novelle „Ilmensee" von Theodor Storm durch K. Hodri ins Slowakische übertragen worden. „Die Neuerscheinung wird mit um so größerem Interesse erwartet, als der deutsche Farbfilm ‚Ilmensee', der nach dieser Novelle gedreht wurde, gegenwärtig in den Lichtspielhäusern der Slowakei gezeigt wird."

Sollte Theodor Storm wirklich außer seinem sinnigen „Immensee" noch eine Novelle geschrieben haben, die ihren Namen von dem erst durch die heftigen Kämpfe am Waldaigebirge bekannt und durch die heldenhafte Haltung unserer Krieger im Kessel von Demjansk berühmt gewordenen See hat? Wir trauen der Nachricht nicht recht.

Wien. R. K. „Der kürzlich verstorbene Kommerzienrat Ludwig Castagna war ein bahnbrechender Erfinder medizinischer Apparate und Behelfe. Im Jahre 1877 zu Buje geboren, lernte er die Mechanik an der Wiener Sternwarte (1883/87)" heißt es im „Völkischen Beobachter", Wiener Ausgabe, vom 30. Mai 1944.

Ein frühreifer Knabe! Wenn er schon mit sechs Jahren als Mechaniker in die Lehre gehen konnte, braucht man sich über seine späteren Erfolge nicht zu wundern.

Bigge, Res.-Laz. Lt. E. O. „Ach, warum vermögen Mutterhände ihr Kind nur so eine winzig kurze Strecke Wegs zu leiten, und dann werden sie groß und entgleiten einem", klagt Mutter Hollberg in dem Roman „Der Treue anvertraut" des ‚Bersenbrücker Kreisblattes", Nr. 126 vom 1. Juni 1944.

Daß Hände lang werden, ist eine alte Beobachtung, wie der Ausdruck Langfinger beweist. Wie sie einem aber entgleiten, können wir uns nicht gut vorstellen. Im Roman freilich ist ja alles möglich.

Granitz i. Mecklbg. H. v. F. In der Schilderung eines Kriegsberichters über die Gefangennahme des Oberstleutnants Churchill auf der Insel Brac („Der Westen" Nr. 161 vom 14. Juni 1944) lesen wir: „Da nahm der Fähnrich einige Felsbrocken auf, warf sie gegen die Stahlhelme und brüllte: ‚Hans up!' Fünf Briten erhoben sich, streckten die Hände hoch."

Demnach müssen sie wohl alle fünf Hans geheißen haben.

Feldpost. Obergefr. H. St. Im Sportteil der „Krakauer Zeitung" (Folge 1155 vom 3. Mai 1944) lesen wir zu unserem Erstaunen: „Da ging der Ball auf kleinstem Baum hin und her, der Sturm wirbelte durcheinander, immer stand ein Mann dort, wo der Ball hinkam."

Das ist doch, just wie das Fußballkauen, von dem neulich im Briefkasten die Rede war, eine Ausartung des schönen Fußballsports, wenn er auf einem Baum ausgeübt wird.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn ins Feld!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0379

© Universitätsbibliothek Heidelberg

280

G. 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

DER KAMPF UMS ÖL IM RESTAURANT „MITTLERER ORIENT"

JOHN BULL: *„Das ist mein Öl!"*
„Aber wir haben alle denselben Salat!"

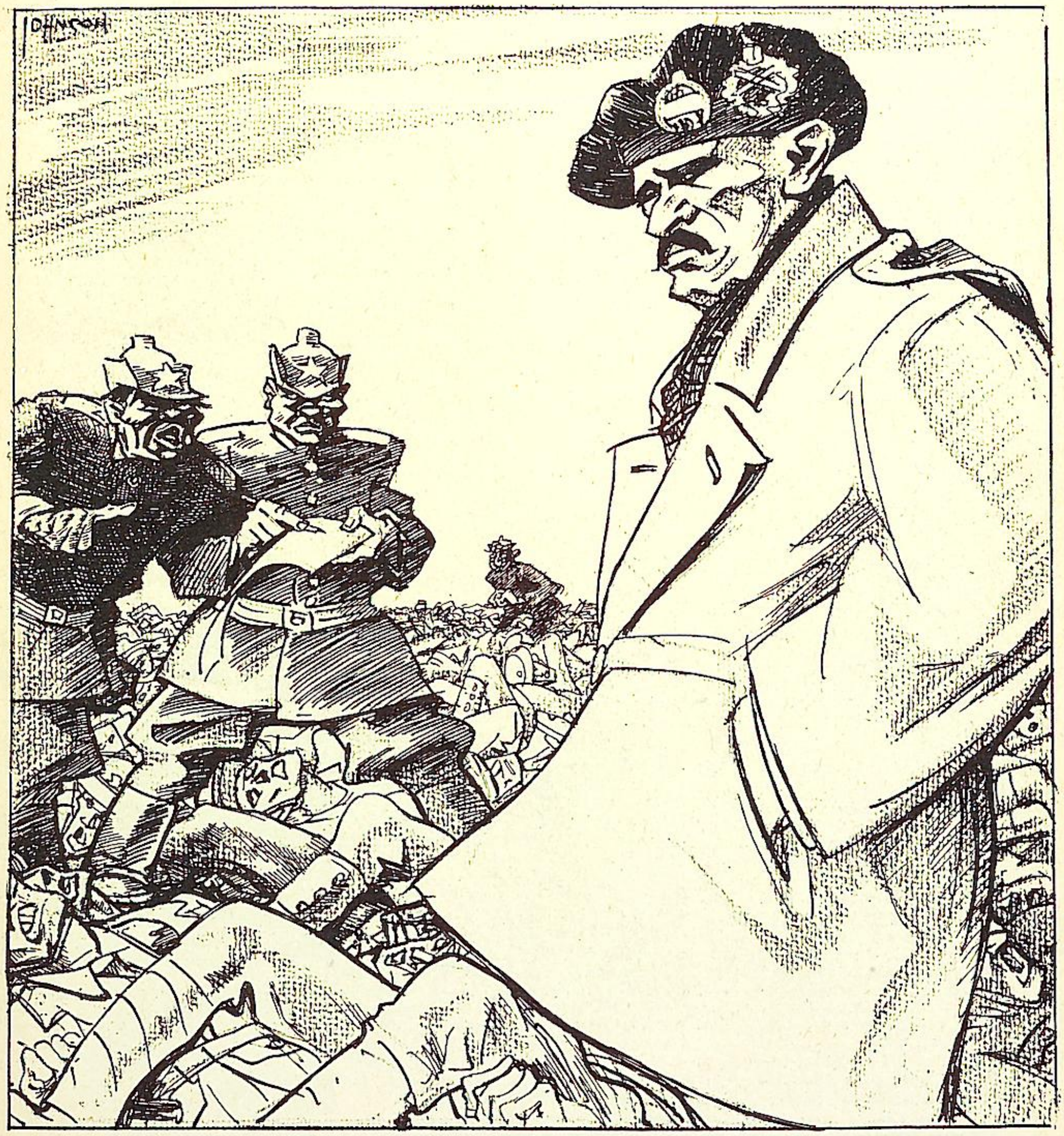
Kladderadatsch
EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0380
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 33 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 13. AUGUST 1944 · PREIS 30 PF

STALINS KONTROLLKOMMISSION



„General Montgomery – das reicht noch nicht aus für unseren Bericht . .“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0381

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Der dritte Grad

Eines der bleibenden Ergebnisse englisch-amerikanischer Bemühungen auf dem Gebiete des Kriminalromans ist die allgemeine Kenntnis von dem Wesen des ‚dritten Grades'. Also der ‚Befragung' eines Verbrechers unter Zuhilfenahme von Methoden, die die Erfinder und Konstrukteure mittelalterlicher Folterkammern vor Neid erblassen ließen.

Der Begriff des dritten Grades scheint sich, von der literarischen Grundlage der englisch-amerikanischen Durchschnittsbildung ausgehend, auch zum festen Bestandteil der politischen und militärischen Praxis beider Länder entwickelt zu haben. Man kann nicht ganze Völker einschließlich ihrer Frauen und Geistlichen mit tausenden und abertausenden von sadistisch reizvollen Schilderungen der Anwendung des dritten Grades gegen Übeltäter füttern, ohne daß die übeltäterische Voraussetzung verblaßt und der sadistische Reiz zu einer immer lieberen Gewohnheit wird.

So hat man streng im Stil des Aufbaues von Kriminalromanen, die Erfolg erhoffen dürfen, zunächst einmal uns Deutsche zu Bösewichten gestempelt. Nachdem das einmal erfolgt war, gab es kein Hindernis mehr auf dem Wege zum ersten, zum zweiten und — — nunmehr zum dritten Grad unserer ‚Befragung'. Wir sehen das, was englische und amerikanische Flieger über Deutschland tun, längst nicht mehr als eine Entwicklung der gewiß wandlungsfähigen Möglichkeiten des soldatischen Kampfes an. Wir werten gewisse Terrorangriffe auf Wohnviertel deutscher Städte nur noch kriminell. Und wer einmal die Zielaufnahmen eines amerikanischen Jagdfliegers in der Hand hatte, in denen die mit den Schüssen gleichzeitig ausgelösten photographischen Aufnahmen zwei friedliche Bauersfrauen auf der Landstraße zeigten, die, von explodierenden Geschossen aufgescheucht, ruckhafte und sinnlose Bewegungen vollführten, bis die letzte Aufnahme sie zur ewigen Ruhe niedersinkend zeigt, — der weiß, daß in der Brust dieses amerikanischen ‚Kämpfers für die Freiheit' alles andere lebte, als das Ideal der Höherentwicklung des Menschengeschlechts. Hier zeigt sich die vielleicht ungewollt und unbewußt aber ganz systematisch durch reizvolle Gifte verdorbene Seele an sich gesunder Völker, die nicht den Instinkt besaßen, sich freizuhalten von jüdischen Einflüssen.

Es gehört wohl auch zur Anwendung des dritten Grades gegen Deutschland und seine Verbündeten, daß sich in dem ganzen, täglich in England und den USA verdreckten — Pardon! verdruckten Zeitungspapierstrom nicht ein einziges unschuldweißes Blättchen fand, auf dem die Nachricht von dem bolschewistischen Bandenüberfall auf finnische Dörfer mit anschließender Ermordung der Frauen und Kinder Platz gefunden hätte. Wie groß war die Empörung dieser Blätter, als Deutschland im ersten Bolschewistenfeldzug gegen Finnland noch nicht in der Lage war, den Finnen Hilfe zu leisten! Heute aber versucht man, den Finnen begreiflich zu machen, daß derjenige, der mit Deutschland kämpft, kein Recht hat, sich über Mord an Frauen und Kindern zu beklagen.

Die Franzosen, die es wagten, „nur" bis zur letzten Patrone für ihre englischen Bundesgenossen und Kriegsanstifter zu kämpfen, werden unter den dritten Grad der beispiellosen Bombardierung, ja der Vernichtung dessen genommen, was die Vorfahren der jetzigen Generation Frankreichs überhaupt an sichtbaren Zeugnissen ihrer künstlerischen Schöpferkraft hinterließen. Ganz zu schweigen von den Versuchen, wenigstens Teile des französischen Volkes auch noch als ungesetzliche Kämpfer vor das Standgericht für Wegelagerer zu bringen.

Die ganze Raffinesse des dritten Grades aber richtet sich gegen das deutsche Volk. Hier wird nicht nur mit Waffenwirkung angesetzt, also dem primitiven Mittel zur Verursachung von Schmerzen, nein, es wird auch mit indirekten Methoden gearbeitet.

Kaum hat sich herausgestellt, daß eine Verschwörung gegen den Führer nur ein halbes Dutzend aktive Teilnehmer fand, setzt die Bearbeitung durch die Agitationsmittel ein, gegen die sich das neue Deutschland im ganzen Bewußtsein seiner inneren Geschlossenheit lediglich durch ein Abhörverbot zur Wehr setzt.

Auf diesen Wegen wird einmal Angebot über Angebot gemacht. Wird ein Paradies versprochen, wenn man nur dem Feinde hilft.

Gleichzeitig aber wird all denen, die mit dem geschriebenen oder dem gesprochenen Wort an der Meinungsbildung in Deutschland arbeiten, der Daumen aufs Auge gedrückt. Man knöpft sich die Einzelnen vor, Große und Kleine. Man versucht sie nach dem Grad der Zweideutigkeit zu werten, die ihre Ausführungen zulassen. Kurz, man versucht die nationale Einheit, die weder vom Arbeiter, noch vom General, noch von der Wehrmacht, noch vom Adel her aufzuspalten war, jetzt aufzuspalten von dem, was man den Wortführer des Volkes nennen könnte.

Man übersieht dabei nur eins: Der dritte Grad wird selbst in der englisch-amerikanisch-jüdischen Phantasie — Literatur nur angewandt, wenn man hilflos ist und alle anderen Mittel nichts mehr nützen.

Wir sehen in diesem Einschüchterungsversuch des Feindes zunächst ebenfalls nichts als das Eingeständnis der Hilflosigkeit des Feindes, mit anderen Mitteln zum Ziele zu kommen.

Dafür, daß er mit d i e s e m Mittel nicht zum Ziele kommt, dafür steht alles gerade, was in Deutschland spricht und schreibt.

Hanton

Selbstvertrauen!

„Wie wird sich alles wenden,
und wie soll's einmal enden?",
so fragt da mancher leis,
der nichts vom Gang des Lebens,
vom Siege stolzen Strebens,
der nichts von – Treue weiß.

Umsonst ist alles Wägen,
Bedenken, Überlegen,
würd's heute erst getan.
– Was man für gut befunden
in den Entscheidungsstunden,
d a s zeichnet uns die Bahn.

Mit Fragen „Wie soll's enden?"
und „Wie wird sich's noch wenden?"
kommt man zu keinem Schluß.
Man muß nur kämpfen, wagen,
sich stets und immer sagen,
wie alles enden – m u ß !

So kann man sie nur zwingen,
die Zeit; nur gläub'ges Ringen
bringt uns den großen Tag.
– Die Feigen und die Tauben,
die Menschen ohne Glauben
sind nicht von unserm Schlag.

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0382
© Universitätsbibliothek Heidelberg

USA.-FREIHEIT ALLEN VÖLKERN DER ERDE!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0383

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Aufn. Atlantic

PAUL ERNST

(1866–1933)

Frage den, wie er's gemacht,
den die Menschen nennen groß.
An die Sache stets gedacht,
an sich selbst als Mittel bloß.

UNTERM REGENGUSS

Von

Anton Wurzer

Er kommt, die graue Mähne
mit trüber Trauer schwer getränkt —
schon treibt herein die erste Strähne,
die Näh' und Ferne jäh verhängt.

Und eh du dich versehen,
bist du ins Schauernetz verstrickt,
verwirrt von dem Geschehen,
bis dich ein schützend Haus beglückt.

Hier unter fremdem Tore
fällt über dich Geborgenheit —
das Rauschen wird im Ohre
dir süß wie eine Heimlichkeit.

In Schnüren, steilen, dicken,
ein tausendfältig Himmelslot,
das Wasser schießt — Entzücken!
Es gilt für lötig Gold und Brot.

Die Traufe vor dem Hause
ein sprödes Lied dir tickt und tropft,
im Gleichmaß ohne Pause
den Pulsschlag deines Herzens klopft.

Bis müd die Regenfrauen
von hinnen wehn, mit einem Schlag
ein Sonnenblitz aus Blauem
erneuert köstlich rein den Tag.

CHRONIK

Die Invasionsextase an den alliierten Börsen mündet nunmehr, wie „Daily Express" schreibt, „in einem neuen Goldrausch". Es seien wieder einmal die günstigen Kriegsnachrichten, die sowohl in London als auch in Johannesburg die Nachfrage nach Goldpapieren in die Höhe schießen lassen. Daneben wirke in dieser Richtung auch die Annahme, daß die Währungsexperten in Bretton Woods in ihren Nachkriegsplänen dem Gold einen wichtigen Platz einräumten, um so seinen Wert auf einem hohen Niveau zu halten.

Jüdische Arbeitsteilung: die Gojim lassen sich die Knochen zerschießen, die Hebräer lassen Goldpapiere in die Höhe schießen. Allerdings ist nicht alles Gold, was glänzt, und am Ende werden die Börsenjobber erkennen müssen, daß manches Papier, das sie für Goldpapier gehalten hatten, nur dann eine entfernte Ähnlichkeit damit bekommt, wenn man es zu hygienischen Zwecken verwendet hat.

*

„Die Bigamie scheint aus dem einen oder anderen Grunde sich im britischen Heere zunehmender Beliebtheit zu erfreuen", sagte Richter Stable vom Manchester Geschworenengerichtshof. Er fügte noch hinzu: „Die Zahl der Soldaten, die die Frauen auf betrügerische Art in die Ehe locken, indem sie vorgeben, alleinstehend zu sein, ist zu groß."

Allein und verlassen sind die britischen Soldaten erst, wenn sie ihre Gesundheit auf dem Schlachtfeld verloren. Denn dann kümmert sich keine Behörde, kein Vaterland um sie. Vielleicht heiraten sie deshalb mehrmals. Sie wollen — so oder so — versorgt sein und bei allem zu erwartenden Mangel wenigstens Weiber im Überfluß haben. Man lese in diesem Zusammenhang die folgende Londoner Meldung:

Der britische Kriegsversehrte wurde vom Pensionsminister Sir Walter Womersley auf Selbsthilfe verwiesen, meldet der Londoner „Daily Telegraph". Der Minister habe zu Vertretern der alliierten Nationen gesagt, er wünsche nicht den Tag kommen zu sehen, an dem die Regierung alles für die Kranken tun müsse, nicht einmal nur für kranke ehemalige Soldaten.

Dieser „Pensionsminister" hält es wahrscheinlich für seine alleinige Aufgabe, die eigenen Pensionsbezüge zu verwalten.

*

„Falls es nicht alsbald gelingt, die Lehrerknappheit an den USA.-Schulen zu beheben, bedeutet die wachsende Verwahrlosung der Jugend eine Gefahr für die gesamte Nation", wurde soeben auf einer Tagung der nordamerikanischen Erzieherschaft festgestellt, wie die Londoner „Daily Mail" aus New York berichtet. Viele Tausende von Kindern, so betonte man, wachsen ohne Lehrer auf. In 70 000 Klassen kann der Unterricht nicht abgehalten werden, da die Lehrer zur besser zahlenden Kriegsindustrie abgewandert sind.

Die USA.-Erzieherschaft hat eben den Geist der Rooseveltzeit nicht begriffen. Die Verwahrlosung ist keine Gefahr, sondern die Voraussetzung für das Bestehen des Hirn-Trust-Regimes. Und wenn schon die amerikanischen „Staatsmänner" aus der Geschichte nichts lernten, wozu sollten sich dann 70 000 Lehrer vergeblich bemühen, den heranwachsenden Babbitts etwas beizubringen? eve.

Roosevelts Wunschtraum

Was Herrn Roosevelts Sinn behagt,
Goethe hat es schon gesagt:
Nicht nur Herr auf Meer und Erden,
Luftdiktator auch zu werden.

Goethe: Die Vögel

Treufreund: „Seht ihr nicht den ungeheuren Raum, das unermeßliche Land, das an alles grenzt, diesen luftigwäßrigen See, der alles umgibt, diesen ätherischen Wohnplatz, dieses mittelweltische Reich? Die Luft mein' ich. ... Wem gehört sie zu als euch? Hier ist mit vereinten Kräften das große Werk zu beginnen, eine regulierte Miliz einzurichten, die Grenzen wohl zu besetzen. ... Die Menschen sind übel dran. Widersetzen sie sich, so sind wir ihnen überlegen; ergeben sie sich, so sollen sie's wohl haben. Wir wollen's machen wie alle Eroberer, die Leute totschlagen, um es mit ihrer Nachkommenschaft gut zu meinen. Wir haben sie in den Händen."

Die Vögel: „Sei du unser Ratgeber, unser Leiter, unser Heerführer! Du nimmst's an?" (Treufreund neigt sich.)

Die Vögel: „Wir geben dir die Herrschaft, verleihen dir das Reich."

Einschätzung

„Japan muß ein asiatisches Schweden werden", hat der amerikanische Vizepräsident Wallace verkündet.

Nun wissen die Schweden wenigstens, was sie den Amerikanern wert sind. w. p.

Los Angeles 1944

„Mein liebes Kind — ich kann als Bürgermeister nicht in deine Scheidung einwilligen, für die ich als Vater Verständnis habe. Aber unsere Stadt hat im ersten Halbjahr bei 16 578 Eheschließungen bereits 11 799 Scheidungen. Wir dürfen die 800 nicht voll machen, weil uns die Statistik sonst vorrechnet, daß wir den Rekord in den Staaten halten . ."

Vergeblicher Protest

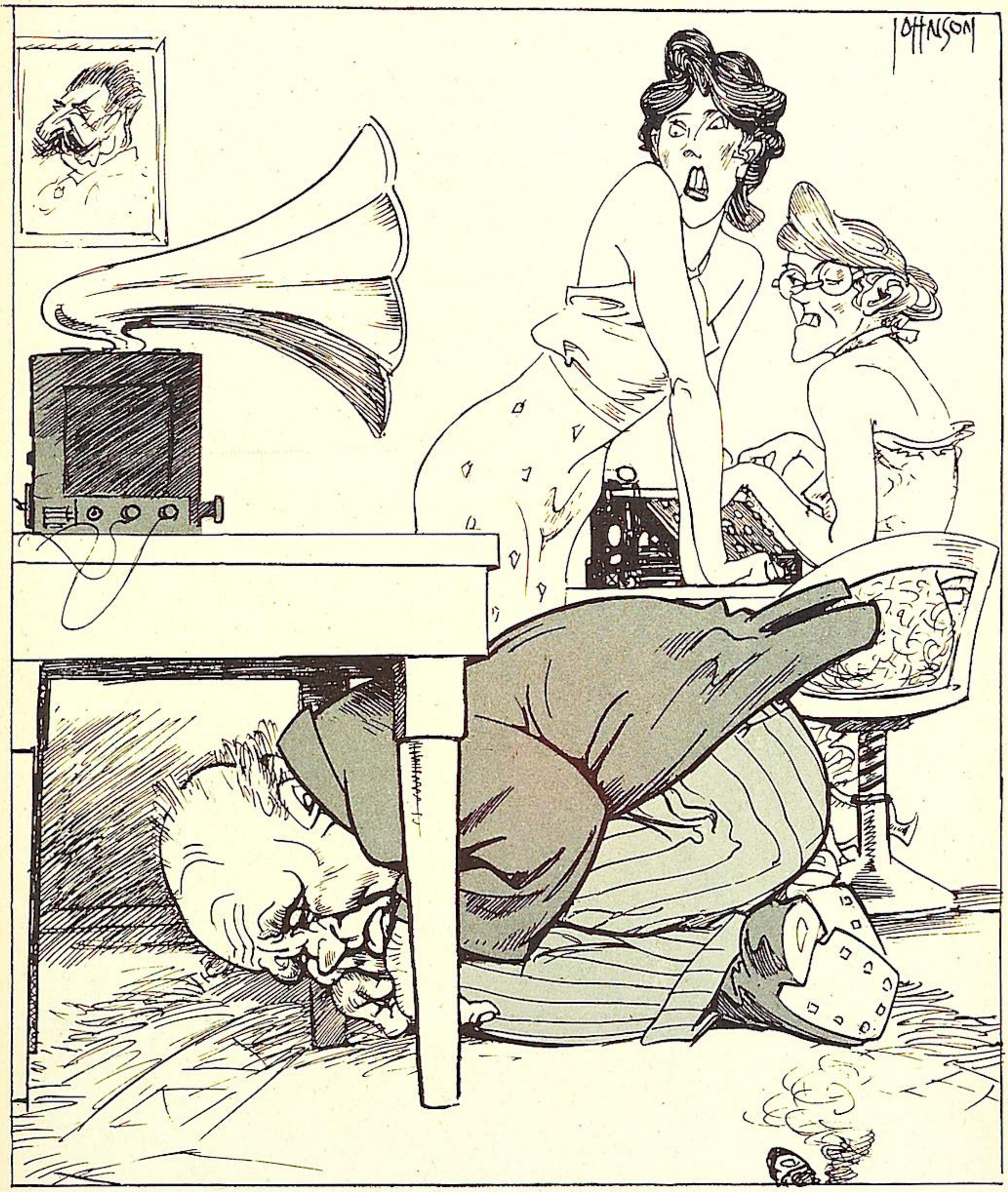
Die britische Botschaft in Washington hat laut „Daily Sketch" dagegen protestiert, daß in den Berichten amerikanischer Zeitungen von den Fronten immer nur die Nordamerikaner, niemals aber die Engländer, genannt werden.

Hilfsvölker haben keinen Anspruch auf besondere Hervorhebung. h. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0384
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WINSTON STELLT SICH TOT



„Was hat er denn? Ist V 1 in der Luft?“
„Aber nein! Er hat Stalin über Polen sprechen hören . .“

Trichter

Auf die Meldung, daß man in Hollywood für Kriegsfilme einen „prima Bombentrichter von 6 m Breite und 9 m Länge“ angelegt habe, forderte „Daily Sketch“ die amerikanischen Hersteller dieses Trichters auf, nach London zu kommen und sich dort einmal einen richtigen, von V 1 hervorgerufenen Bombentrichter anzusehen.

Auf diesen einzig richtigen Trichter sind die Filmjuden natürlich nicht gekommen!! h. k.

Publicity — britisch . . .

Ein Leser des „Daily Chronicle“ beklagt sich, daß sich die englische Presse dauernd widerspreche.

Was will er eigentlich, das ist doch ihr Beruf! p. b.

Der Gesinnungslose

„Weekly Review“ schreibt: „Stalin denkt nicht daran, seine frühere Politik zu ändern.“

Im Gegensatz zu Churchill! p. b.

Volk ohne Zukunft

„Daily Mail“ berichtet: „Verheiratete Frauen, die in Bristol in möblierten Zimmern wohnen, werden aufgefordert, ihr Zimmer zu verlassen, sobald sie ein Kind erwarten.“

England muß untergehen, wenn es sogar schon die werdenden Mütter, die die Zukunft eines Volkes garantieren, auf die Straße setzen läßt! p. b.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0385
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Die apokalyptischen

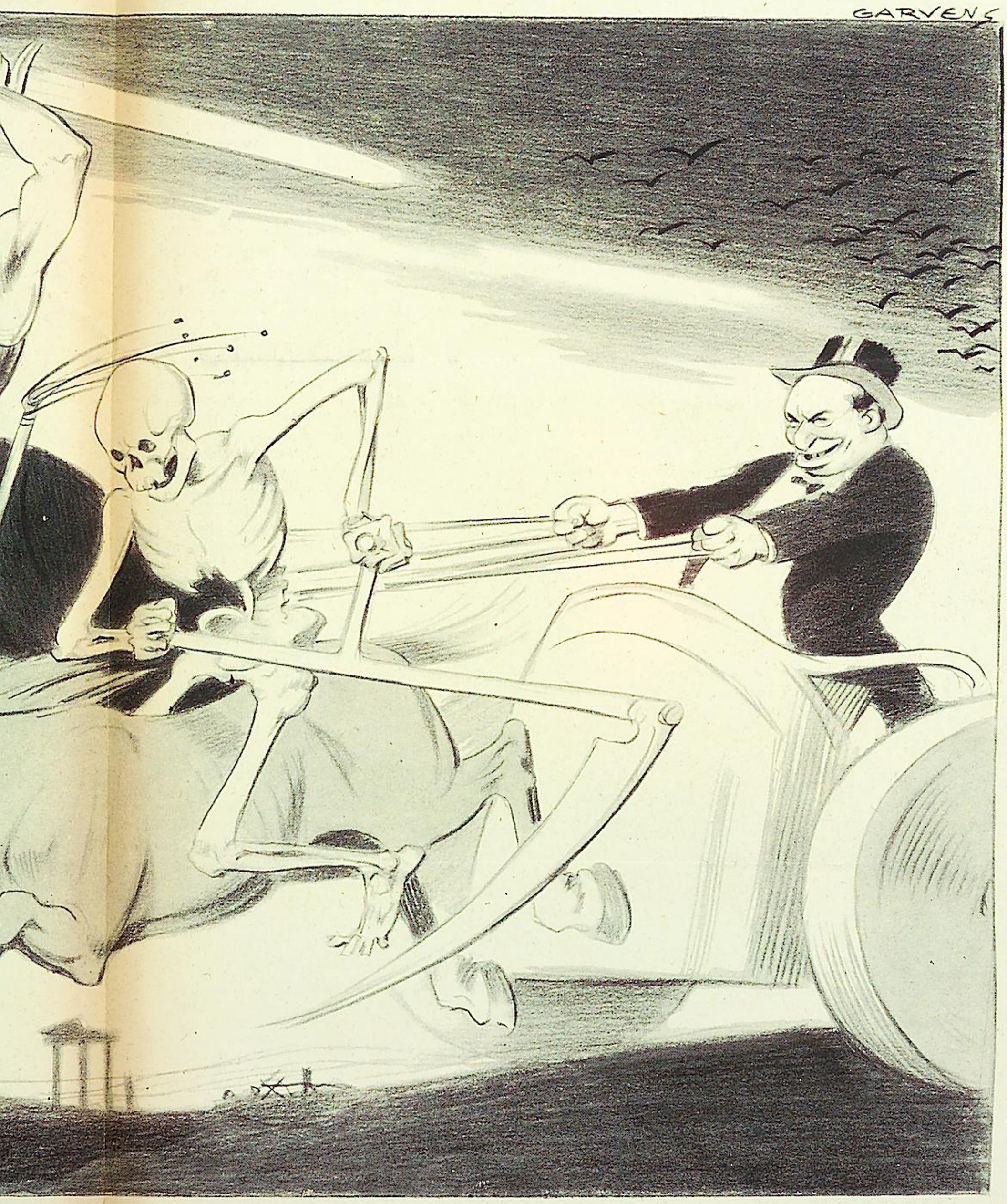
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0386

© Universitätsbibliothek Heidelberg

schen Reiter in Italien



Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0387
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

JOHANNES HEESTERS

Mit Worten ein Bild — ein Bild des künstlerischen Charakters — von Johannes Heesters zeichnen zu wollen, ist ja eigentlich ein hoffnungsloses Unterfangen, da es ja niemals imstande sein kann, das Heesters-Bild zu ersetzen, das die Kinofreundinnen jeglichen Alters in ihren Herzen tragen. Aber da der „Kladderadatsch" wohl kaum als Lieblingslektüre junger Damen anzusehen ist, soll der Versuch einer Porträtierung dieses Frauenlieblings hier dennoch versucht werden. Kenner werden bemerkt haben, daß die vorstehenden Sätze bereits wichtige Züge des Charakterbildes enthalten. Denn so gewiß es merkwürdig ist, daß anormal entwickelte Kehlköpfe nicht so sehr in medizinischen Kollegs als vielmehr in Kunstinstituten bestaunt werden, so gewiß gehört Heesters nicht zu den eigentlichen Kehlkopfarbeitern, und das rechtfertigt — auch jenseits der Sphäre jener spezifischen Wirkung des hohen C auf weibliche Gemüter — seine Beliebtheit. Denn daß Johannes Heesters singen kann, ist nicht das Wesentliche seines künstlerischen Erfolges. Der gründet sich vielmehr auf die Tatsache, daß er gestalten kann. Heesters ist Schauspieler und hat auch im Tonfilm schon bewiesen (ich denke da an seinen bemerkenswerten Film „Illusion" und an die „Liebesschule"), daß er ein Charakterdarsteller von Format ist, der auch da künstlerisch daseinsberechtigt ist, wo der Gesang nicht als Verständigungsmittel legitimiert ist. — Aber, warum soll man das schwere Geschütz ästhetischer Betrachtung und Wertung auffahren, wo es doch viel nettere Eigenschaften gibt, die man diesem Schauspieler nachrühmen kann. Vor allem die eine: er ist scharmant. Er verfügt über jene ungezwungen-freie Liebenswürdigkeit, die so selten ist und gerade deshalb so erquickend wirkt, wenn man sie antrifft.

Und dem scharmanten, liebenswürdigen Schauspieler, der die angenehmsten Seiten des Mannes repräsentiert (man braucht sich ja nicht immer nur des Bedeutenden zu freuen), gilt heute unser heiterer Gruß. R. S.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Während V 1 unaufhörlich in London explodiert und W. C. mehr und mehr dem Greis aus der Moritat zu gleichen beginnt, der sich nicht zu helfen weiß (wobei er freilich nicht auf dem Dache, sondern im tiefen Keller sitzt), bemüht man sich in den Parlamenten so krampfhaft wie eh und je, Nachkriegsplanpolitik zu spielen. Churchill, der es ja mit bemerkenswertem Geschick (der Geschicklichkeit des Ochsen im Porzellanladen) verstanden hat, das britische Empire zu verkrüppeln, unterstützt bekanntlich Bestrebungen, die gleiche Manipulation mit der englischen Sprache vorzunehmen. Er schlug daher vor, das sogenannte „basic english" zur Nachkriegsweltsprache zu machen, das ungefähr mit dem gleichen Wortschatz auskommt wie die Sprache der Australneger, die noch auf der Kulturstufe der Steinzeit stehen. Das ging selbst den armen Irren, die in London „Exilregierung" mimen, über die Hutschnur. Sie wenden sich deshalb energisch gegen den Versuch, alle Nichtbriten zum Gebrauch einer Schwachsinnigensprache zu zwingen, und machen Gegenvorschläge. Aber das ist doch nur verlorene Liebesmüh. Denn, wenn auch die Kriegsverbrecher und ihre Komplizen mit Menschen- und mit Engelszungen redeten, das neue Europa will ihr Desperanto nicht hören, und ob sie nach dem Kriege englisch, basic-englisch oder botokudisch sprechen, ist ganz gleichgültig, denn eine erwachte Welt wird den plutokratischen „Wortschatz" so wenig verstehen, wie das — nun, sagen wir mal: Gedankengut — das er verdeutlichen soll. Nachdem solchermaßen Churchills Versuch gescheitert ist, die mangelnden politischen und militärischen Eroberungen durch grammatikalische zu ersetzen, weiß die britische Publizistik nicht mehr so recht, wie sie die Leser bei Stimmung halten soll. Sie, die sich bisher an der Vorstellung wärmte, Beherrscherin aller Leichtgläubigen zu sein, ist schon recht kleinlaut geworden, und so stellt denn die Zeitschrift: „Nineteenth Century and after" leicht melancholisch fest: „Wenn die Außenpolitik ziellos wird, verliert dieser Krieg seinen Sinn." — Der Verfasser dieser außenpolitischen Kritik hat anscheinend den Kriegsbeginn verschlafen. Hätte er ihn mit offenen Augen erlebt, dann hätte er auch damals schon kein Ziel gesehen, und es hätte gar nicht mehr der offiziellen, amtlichen Bestätigung seiner Sinnlosigeit durch die Ernennung jenes Churchill zum Premierminister bedurft, dessen Name mit jeder Sinnlosigkeit verknüpft ist, die Englands Politik in den letzten Jahrzehnten begangen hat. — Von der Innenpolitik und ihrer ziellosen Sinnwidrigkeit spricht „Nineteenth Century" lieber gar nicht, wahrscheinlich weil das Blatt seine Leser nicht für so naiv hält, daß sie nicht hinter der scheinbaren Sinnlosigkeit den eigentlichen Sinn sehen, den der Krieg für seine plutokratischen Unternehmer und Anstifter hat. Die Zeitung „Daily Express" jedoch stellt sich, dumm, wie aus folgender Meldung ersichtlich ist: Die besagte Zeitung weist auf einen „unerklärlichen Zwiespalt der Natur" hin. In England besteht die sogenannte Uebergewinnsteuer, die hundert Prozent aller Kriegsgewinne abräumen solle. Trotzdem hätten allein in den letzten beiden Monaten 30 führende Industrieunternehmungen ihre Dividenden für das vergangene Geschäftsjahr wieder erhöhen können. So schütte beispielsweise die bedeutende Baufirma Taylor Woodrow 15 Prozent gegen 10 Prozent im Vorjahr aus; ihre höchste Dividende in den vier Vorkriegsjahren habe sechs Prozent betragen. . . .

Noch größere Rebbachprozente dürfte der Kunsthandel aufzuweisen haben, weil sich bei ihm die Gestehungskosten auf die paar Trinkgelder beschränken, die man den in Sizilien und Rom raubenden und plündernden Tommies zu zahlen hat. Allerdings hat es den Anschein, als gehe die Sache politisch nicht in Ordnung, denn die Sowjetjuden, die im Verhökern geklauter Kunstwerke eine jahrzehntelange Praxis haben, meldeten unlängst ihre Ansprüche an. Man höre: Die Pflicht zur Anmeldung von Kunstschätzen im Bonomi-Italien hat einem riesigen Schwarzhandel mit Kunstwerken aller Art Vorschub geleistet, berichten Mitglieder der „interalliierten Mittelmeerkommission", die zur Zeit in Gibraltar weilen. Große Kunsthandlungen, die für ihre Lager fürchten, bemühten sich, ihre Bestände nach Algier in Sicherheit zu bringen und bessere Zeiten abzuwarten. Die Anmeldung der Kunstschätze soll übrigens von der Sowjetregierung gefordert worden sein, da sie glaube, daß sich durch den Verkauf dieser Werte ein Teil der Kriegskosten bezahlen ließe. . . .

Man sieht also auch hier wieder ein Ziel der britischen Außenpolitik dahinschwinden, nämlich das Ziel der persönlichen Bereicherung ihrer Nutznießer. So wird denn England, dessen Politiker sich „rot" gebärden, wiewohl sie — oder vielmehr weil sie — nicht mehr erröten können, am Ende der Lackierte sein. Wir wissen das längst, aber wir nehmen auch diese neue Bestätigung zur Kenntnis. iev.

DENNOCH!

Ich sprach zum Magen: „Wie — du knurrst?
Begehrst nach Fleisch, verlangst nach Wurst?!"
Zur Zunge: „Ei, du bist wohl scharf
auf Dinge, die man nicht mehr darf?!
Nun seid heroisch: kusch dich, Bauch,
und du, verwöhnte Zunge, auch!
Nun gilt es, daß man pflegen muß
den metaphysischen Genuß!
Noch hört das Ohr Musik und Töne,
noch sieht das Auge alles Schöne,
noch riechst du Nelke und Salbei —
und, notabene, markenfrei!"
(Alwine, die ich heut erwarte,
sie küßt mich gleichfalls ohne Karte;
auch Schlange brauch' ich nicht zu stehn —
hei dulliöh: die Welt ist schön!)

Wendelin Überzwerch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0388
© Universitätsbibliothek Heidelberg

SHAKESPEARE IM JÜDISCHEN WACHSFIGURENKABINETT

Jüdische Filmkreise in USA. beabsichtigen einen Shakespeare-Film herzustellen, in dem die Hauptrollen von jüdischen Schauspielern dargestellt und die jüdischen Charaktere gewisser Shakespearefiguren entsprechend verfälscht werden sollen.

„Mit de Peisjes und dem Kaftan werd' er jetzt besser gefallen unsre Leit . .“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0389
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

HERR NULL

Setzt einen Wert ihm v o r den Wanst,
falls du dir dies erstellen kannst,
Herr Null gewinnt unsäglich.

Herr Null, denselben h i n t e r m Steiß
und Werte, Werte hümpelweis, —
Herr Null vernullt sich kläglich.

Kurt Arnold Findeisen

Plausible Erklärung

Der Hallenser Theologe Wilhelm Gesenius (1786 bis 1842) war ein Feind aller Spitzfindigkeiten, die er für töricht erklärte und deshalb gern mit seiner bekannten Schlagfertigkeit erledigte. Eine Dame gestand ihm, daß sie sich schon lange das Köpfchen darüber zerbreche, daß in der biblischen Erzählung von der Jakobsleiter, die gewiß sehr poetisch sei, die Engel auf den Sprossen hinauf- und herabstiegen und nicht, wie man doch annehmen sollte, sich ihrer Flügel bedienten und so engelhaft aufwärts- und abwärtsschwebten.

„Das ist vielleicht zu erklären", meinte der Professor nachdenklich, „wenn man an die Auslegung der Bibel mit dem Rüstzeug der Naturwissenschaften geht. So nehme ich an, daß die holden Engel sich zur fraglichen Zeit gerade in der Mauser befunden haben!"

g. n.

USA.-Kultur

Ein Senator in der Stadt Seattle wollte im Jahre 1942 seinen ihm herausoperierten Blinddarm auf dem städtischen Friedhof beisetzen lassen. Es kam zu einem Rechtsstreit, der dahingehend entschieden wurde, der Blinddarm hätte auf dem Friedhof nichts zu suchen.

Warum nicht? Vielleicht war es das beste Stück von ihm!

a. st.

Nicht zu überbieten

Der Stifter der philosophischen Skepsis Pyrrho (360 bis 270 v. Ch.) behauptete, daß irgendeine sichere Erkenntnis unmöglich wäre, da jedem logischen Grunde sich ein Gegengrund widersetze, und daß es daher das einzig Richtige sei, sich jeden Urteils zu enthalten. Als er diese Lehre einem seiner zahlreichen Schüler lang und breit entwickelt hatte, sah der ihn mit großen Augen verehrungsvoll an und fragte:

„Meister, ist diese deine Ansicht unumstößlich wahr?"

„Aber lieber Freund", erwiderte Pyrrho, „wie sollte das möglich sein? Auch daran zweifle ich selbstverständlich, denn Ausnahmen dulde ich nicht!"

g. n.

„Viel lieber als die Dintenluft
ist mir der süße Lindenduft . ."

Noblesse oblige

Ein Makler in Hilleröd bot einem Ehepaar zwei Grundstücke von gleichem Wert zur Wahl an. Für das eine forderte aber der Besitzer 20 000 Kronen mehr. Der Grund hierzu lag darin, daß die Ehefrau sich in ein Storchennest verliebt hatte, das sich dort auf dem Dach des Wohnhauses befand. So zahlte das Ehepaar tatsächlich den höheren Preis.

Nun bringt gewiß Freund Adebar
den Käufern bald ein Zwillingspaar!
Dann würde sich wahrhaftig lohnen
das Plus von zwanzigtausend Kronen!
Und endlich würde mal im Leben
die Krone dem Verdienst gegeben!

v. b.

Berichtigung

Immanuel Kant war einst Brautführer bei einem sehr ungleichen Paar. Der Bräutigam war über siebzig, die Braut dagegen nur einundzwanzig Jahre alt. Eine Dame von den Hochzeitsgästen fragte den Philosophen: „Herr Profesor, sollten wohl aus dieser Ehe noch Kinder zu hoffen sein?"

Kant zeigte ein ernstes Gesicht: „Zu hoffen nicht, meine Dame, aber zu fürchten."

k. v.

GEHÖFT AM SONNTAG

In Sonnenlaken eingehüllt,
nicken die Hühner langsam ein.
Kein Hund bellt. Keine Kuh mehr brüllt.
Der Brunnenstube grüner Schein

malt Traumfiguren in den Sand,
und dort auf einem Reisigbund,
ganz nah der alte: Scheunenwand,
ruht sich die Jungmagd, rot und rund.

Da, horch! Musik vom Krug erklingt,
braust durch des Hofes Sommerglut.
Die Magd erwacht. Ein Ländler springt
ihr jäh ins junge Blut.

Arthur Jaenicke

Ei, ei!

In Demmin hatte ein Huhn die Gewohnheit angenommen, regelmäßig durch das offene Schlafzimmerfenster eines Mieters auf dessen Bett zu fliegen und dort auf das Kopfkissen das fällige Ei zu legen.

Daß jemals ein Huhn so nett gewesen,
das habe ich nur von Demmin gelesen!
Sollt' ich demnächst woandershin ziehn,
dann miete ich bestimmt — in Demmin!

v. b.

Einfache Lösung

Alexander Girardi wurde auf einer Gesellschaft von einer Dame gefragt, wie es wohl komme, daß eine Frau von vierzig Jahren trotz Schminke meist älter aussehe als ein Mann von fünfzig.

Der große Schauspieler strich sich über die Stirn: „Ja, i kann mir dös nur so erklären, daß ene Frau von vierzig im allgemeinen älter is als fünfzig."

k. v.

Das letztemal

Eine Dienstvorschrift für die dänischen Postbeamten, die verlangte, daß der Postbote die Kundschaft durch Abnehmen der Mütze grüßte, soll jetzt auf Grund einer Beschließung der Postbeamtenvereinigung aufgehoben werden. Ein Postbote in Odense hatte ausgerechnet, daß er bei dieser Grußform täglich 400mal die Mütze ziehen müsse.

An alten Bräuchen hält man fest. Jedoch
verschwinden muß solch unvernünftig Grüßen!
Hand an die Mütze! Bloß nur einmal noch:
Hut ab! — vor dem verständigen Entschließen!
Wie nötig aber, diesen Gruß zu ändern,
wird bald sich zeigen an den — Mützenrändern!

v. b.

„Eh er an ihrer Lippe sog,
er ihr von seiner Sippe log."

Die kleine Änderung

In Gera wurde einen Winter hindurch eine niedliche Operette gespielt, in welcher der Tenor ein Solo anzustimmen hatte:

„Es lebe der König,
mein Mädchen und ich!
Der König für alle,
mein Mädchen für mich!"

Da erschien am Hofe eine Prinzessin zu Besuch, und ihr zu Ehren wurde eine Galavorstellung befohlen. Der Theaterdirektor wußte, daß man besonderen Gästen etwas bieten mußte, und da er Pegasusblut in seinen Adern rumoren fühlte, schlug er eine selbstverfaßte Änderung der obigen Arie vor. Der Tenor schmetterte demnach in der Galavorstellung:

„Es leb' die Prinzessin,
mein Mädchen und ich!
Die Prinzessin für alle,
mein Mädchen für mich!"

Worauf die Sondervorstellung ein sonderlich rasches Ende mit einem sonderlich ungnädigen Nachspiel fand.

g. n.

Die fehlende Ergänzung

Bei einem athenischen Symposion, an dem auch Demosthenes teilnahm, unterbrach ein junger Mann die wohlabgewogenen Reden der Alten wiederholt mit tönenden, aber im Grunde naseweisen Bemerkungen, wobei er stets selbstgefällig hinzufügte, daß er die Kunst, solche Worte und Wendungen anzubringen, bei dem berühmten Redner X. gelernt habe.

„So bitte deinen verehrten Lehrer", steckte ihm Demosthenes mit erhobenem Zeigefinger, „daß er dir nicht nur das Reden, sondern auch das Schweigen am rechten Orte beibringen möge!"

g. n.

VERDACHT

„Hörst du das Gepoltre oben? —
Bum und bum! Da stimmt was nicht!
Über dir wird was ‚geschoben'!"
sprach ein Schlauer. „Pflicht ist Pflicht!"

Und er horchte . . . „Töt den König
mit dem Buben!" klang's von dort.
— „Oh, sie sinnen gar nicht wenig!
Die Verbrecher sinnen Mord!"

— „Raus die Zicken aus den Ställen!"
„Herzen, Herzen, will ich sehn!"
„Fort das Kreuz!" so hört' er's gellen.
— „Dort ist Aufruhr im Entstehn!"

Morgens schlichen drei Gestalten
aus dem Hause. „Polizei!
Diese dort sind festzuhalten!
— Aus, ihr Schufte, ist's, vorbei!"

Aber wie erschrak der Kenner
aller Tücken: d i e s e Tat
war schon teuflisch! War ein Männer-
Viertelpfennig-Dauerskat!

Willi Paetsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0390
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Eckernförde. Feldw. G. M. Sie senden uns Nr. 147 des „Hamburger Fremdenblattes" vom 30. Mai 1944, in der über einen Mann berichtet wird, der sich unter der Angabe, er sei Kriminalbeamter, mehrfach Eintritt in ein Varieté verschafft hatte. Dem Bericht entnehmen wir folgende Sätze: „Auch der vielbeschäftigte Geschäftsführer ließ sich täuschen und wies ihm auf seine Bitte einen Platz an, von dem aus er angeblich etwaige Dibstähle beobachten wollte. In Wirklichkeit sah F. aber etwaige Diebstähle beobachten wollte." „Eines Tages geriet er aber an die richtige Adresse, an einen hellen Berliner, der aus eigenen Fragen barm merkte, daß F. kein Polizeibeamter sein konnte. Er ließ ihn festnehmen, und wenige Tage später stand stand der amüsierkungrige Schwindler vor dem Schnel an Alenxanderplatz, das ihn wegen Amtsandassung zu drei Monaten Gefängnis verurteilte."

Der Bericht spiegelt vortrefflich die Verwirrung, die der falsche Kriminalbeamte angerichtet hat.

Grodno, Kriegslazarett. Gefr. H. D. Über die Befestigung der europäischen Westküste berichtet die „Brüsseler Zeitung" am 9. Mai 1944 und sagt dabei: „Deshalb mußte auch die Vorsorge hier doppelt groß sein, besonders im Bereich der großen Häfen, die für den landenden Gegner aus Gründen des Nachwuchses in erster Linie von Bedeutung sind."

Inzwischen ist dem Gegner ein so heißer Empfang bereitet worden, daß er sicher weder Zeit noch Gelegenheit noch Lust gehabt hat, sich um Nachwuchs zu bemühen.

In der „Lübbener Zeitung" vom 24. April 1944 (Nr. 49), die Ihnen aus der märkischen Heimat zugesandt worden ist, haben Sie diesen Satz angestrichen: „Es waren insbesondere drei Monate, die der militärischen Entwicklung an der Südfront im Laufe der letzten zwei Wochen das Gepräge gaben."

Ja, ja, die Fremdwörter! Denen ist der bekannte Kobold gefährlich. Momente ärgern ihn, Gesichtspunkte hätte er sicher unbehelligt gelassen.

Riga. E. K. Unter der Überschrift „Schweden zweitgrößter Kaffeekäufer" bringt die „Deutsche Zeitung in Ostland" am 26. Mai 1944 in ihrem Wirtschaftsteil folgende Notiz aus Stockholm: „Zur Deckung des bulgarischen Bedarfes an Zündhölzern werden von Schweden 200 Mio Schachteln zu je 50 Stück geliefert."

Der Zusammenhang von Schwedens Kaffeeverbrauch zu seiner Zündhölzerlieferung an Bulgarien ist nicht ganz klar.

Lübeck. J. M. In der „Lübecker Zeitung" vom 1. Juni wird der Verlust eines Gebisses angezeigt.

Ungeschickterweise wird nicht gesagt, ob es ein weibliches oder männliches Gebiß war, das da vermißt wird. Das weibliche Gebiß ist nicht nur an seiner Form kenntlich, sondern auch an seiner üppigeren Ausgestaltung, vielleicht auch an seiner stärkeren Abnutzung infolge lebhafteren Gebrauchs beim Sprechen.

WINDMÜHLE

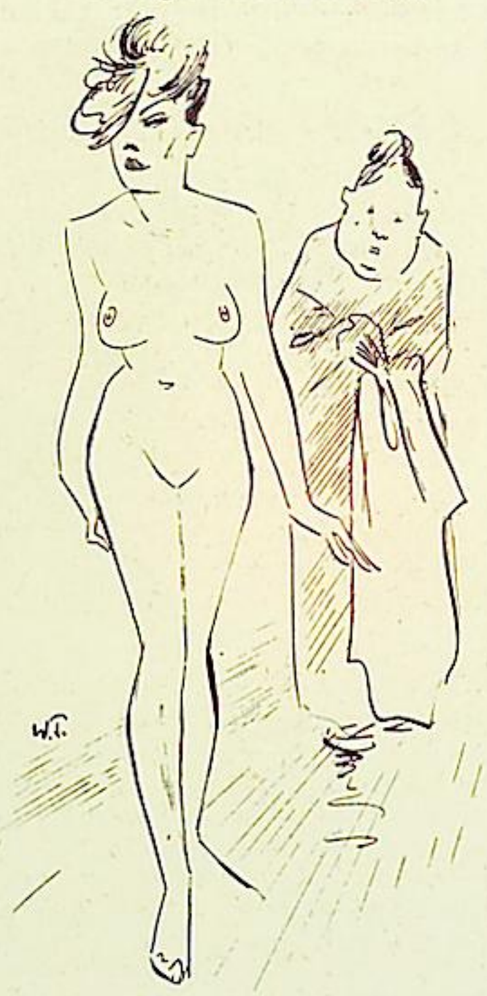
Windmühle im weiten Land,
die Flügel ausgespannt,
als ob ein Kreuz sie trüge —
doch kreist sie, dann greift sie wie Hand
nach Hand in das Wolkenband
und hemmt doch nicht seine Flüge:
sie mahlt, und bei Sonnenbrand
mitdreht sich ihr Schatten im Sand,
als ob den Takt er schlüge —
dann steht sie wieder gebannt,
Windmühle am Himmelsrand —
uns reißen vorüber die Züge.

Heinrich Noeren

Rosenheim. R. Im „Völkischen Beobachter" Nr. 156 findet sich folgende Anzeige: Meister. Für einen meiner Zweigbetriebe wird tüchtiger unzuverläss. Meister gesucht.

Sie wundern sich darüber? — Das ist nichts anderes als ein gutes Zeichen: Wir haben so viele zuverlässige Meister, daß irgendwo auch mal ein unzuverlässiger ran muß. Natürlich nur ein „tüchtiger" ...

Strenge Sitten in USA.



„Gehen Sie, Ann! Ich kann Mister Cohn doch nicht im Bademantel empfangen . ."

München. T. Sch. In ihrem „Sport-Telegraf" (Nr. 126 vom 1. Juni 1944) bemerkt die „München-Augsburger Abendzeitung" zu einem Spiel der Bayern-Elf gegen SC. Bajuwaren: „Zählen doch die Bajuwaren gerade im Popal zu den unberechenbarsten Mannschaften."

Was Popal für eine Sportart ist, möchten Sie wissen. Leider können wir Ihnen keine Auskunft geben, da wir uns um den Sport nicht mehr kümmern, seit wir gelesen haben (Siehe Heft 17 des „Kladderadatsch" vom 23. 4. 44!), daß Fußballkauen als Sport betrieben wird.

Freienwalde (Pommern). B. Die „Champions im Keller" haben wir schon in Nummer 28 (unter Berlin. H. N.) beleuchtet, nachdem uns ein anderer Leser (Berlin. H. N.) darauf aufmerksam gemacht hatte. Inzwischen sind sie uns auch noch aus dem Felde von zwei weiteren Stellen gemeldet worden.

Saalkow auf Rügen. H. St. Sie schicken uns zwei Anzeigen, aus denen Sie nicht recht klug geworden sind. In der „Rügenschen Post" vom 20. Mai 1944 wird aus Sellin angekündigt: „Einen wollkarierten weißen Rock mit Weste zu tauschen gesucht geg. 1 Paar Damenschuhe, Gr. 39."

„Ist nun der Rock weiß oder kariert?" fragen Sie. Das ist aber nicht die einzige Frage. Es ist auch zweifelhaft, ob die Anzeigende den Rock anbietet oder sucht. Das Inserat gehörte also eigentlich in die Rätselecke der Zeitung.

Fast noch dunkler ist folgende Anzeige in der „Stralsunder Zeitung" vom 19. Mai 1944 (Nr. 137): „Plüschmantel, br. Hänger, gegen 1 oder Koffergrammophon mit oder Gr. 44/46, und led. Aktentasche oder Koffergrammophon mit und ohne Platten."

Feldpost. H. B. Die Mai-Nummer von „Front und Heimat" wirft einen Rückblick auf die Krim-Kämpfe. Dabei meint sie: „Der Charakter dieser mit größtkalibrigen Geschützen, einem bis dahin kaum dagewesenen Aufwand an Artillerie und Bomben damals erreichten Zerstörungen der Welt ist in diesen Wochen noch verstärkt worden."

Der Satz betrifft den Großangriff auf Sewastopol im Frühjahr und Sommer 1942. Daß mit ihm die Zerstörung der Welt erreicht sei, ist doch eine etwas gar zu grelle Stilblüte.

Berlin-Zehlendorf. M. J. Die „Donauzeitung" bringt am 13. Juni 1944 eine nachgelassene fesselnde Kurzgeschichte unseres am letzten Tage des alten Jahres heimgegangenen Freundes Paul Lindenberg („Der Brief des Goldmachers"). Darin heißt es: „Ein leichtes Lächeln fliegt über die blassen Züge des Eigekerkerten."

Natürlich wird sich der Druckfehlerteufel, wenn wir ihn wegen dieser Schurkerei gegen einen Verstorbenen an den Ohren nehmen, damit herausreden wollen, er habe die Enge der Gefängniszelle dadurch besonders sinnenfällig machen wollen, daß er den Kerker mit einem Ei verglichen habe.

Wentorf bei Reinbek. C. A. In einer Kurzgeschichte des „Mittagsblattes" (vermutlich in Hamburg) vom 20. Mai 1944 lesen wir: „Gefühlsregungen und Zuneigungen zu einem Mädchen gehörten an den Marterpfahl, waren uns nur wert, dem Hohn und Sport preisgegeben zu werden."

Wenn der Briefkastenonkel auch in letzter Zeit mehrfach Ausartungen des Sports geißeln mußte (wie das Fußballkauen und das Ballspiel auf Bäumen), so sollte sich doch gegen den Sport an sich, gegen die gesunden Leibesübungen niemand so gehässig ausdrücken, wie das der Verfasser der Kurzgeschichte getan hat.

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld

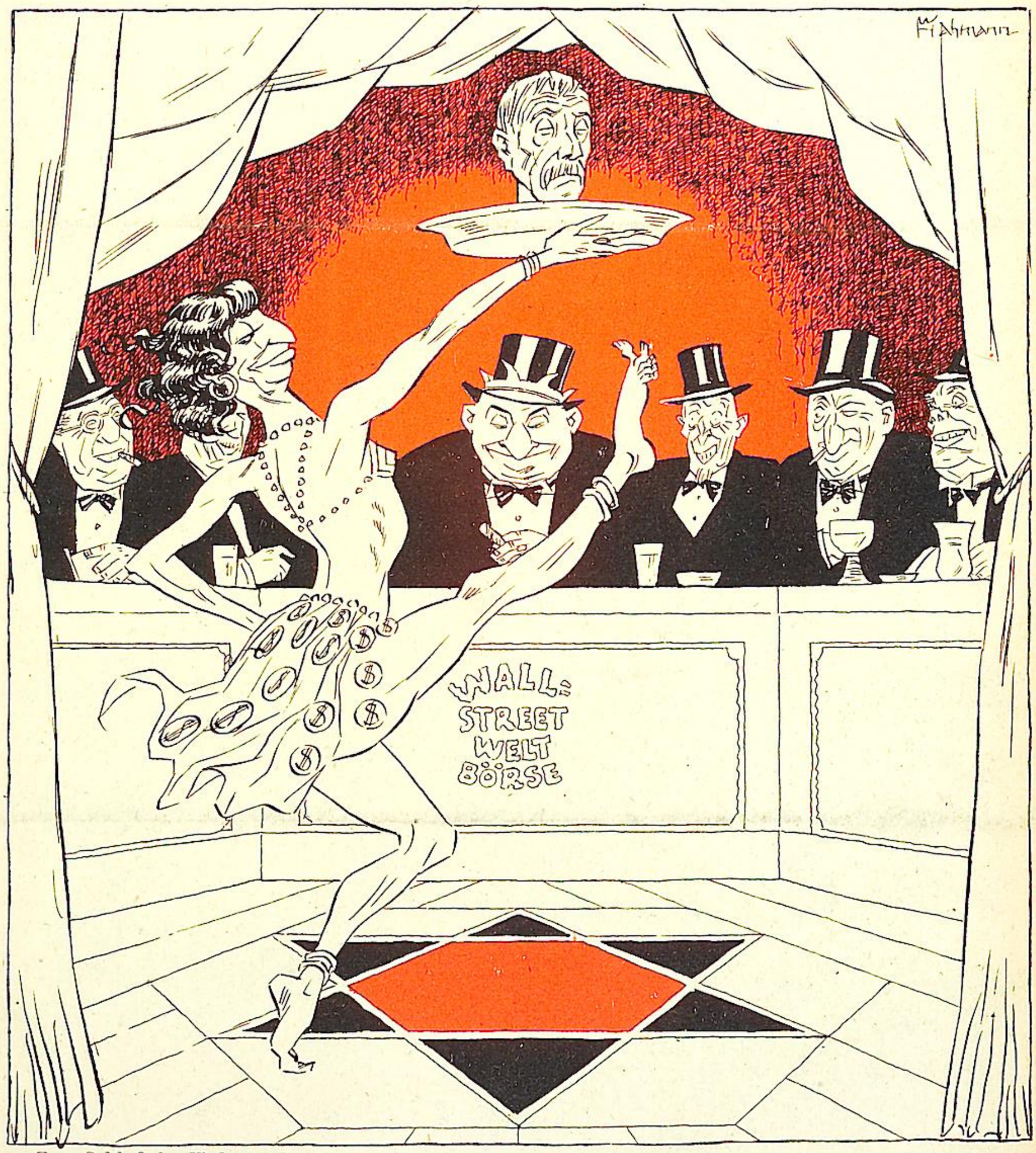
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0391
© Universitätsbibliothek Heidelberg

292
Hz
G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

SALOMÉ – TANZ FÜR MICH!



Zum Schluß der Währungskonferenz in Bretton Wood tanzte Miß Morgenthau ein Wunschtraum-Ballett mit dem Kopf des europäischen Arbeiters.

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0392
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 34 · 97. JAHRGANG · BERLIN, 20. AUGUST 1944 · PREIS 30 PF.

VOGELSTRAUSSPOLITIK

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0393

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Colonel Blimp

Es gehört zu den eigenartigen Zuständen am Ende der Glanzzeit erfolgreicher Völker und Reiche, daß sie sich selber am besten persiflieren und karikieren, wenn sie vor dem Untergang stehen. Jenseits des Höhepunktes des Lebensbogens eines solchen Volkes und Reiches kommen sich die ehemals erfolgreichen und nun scheiternden und abwirtschaftenden Menschen wohl selber so lächerlich vor, daß die Talente unter ihnen den Stoff zur Karikatur und zur Satire so deutlich, so nahe und so greifbar vor sich und in sich haben, daß sie nicht widerstehen können, ihn zu ergreifen und zu formen. So geht es schon lange in England. Wenn wir beobachten, wie etwa der aus Neuseeland stammende Karikaturist David Low sich einen Typus des britischen Kolonialoffiziers herausgegriffen hat, den er „Colonel Blimp" nennt, kurzbeinig, dickbäuchig, mit rotem Portweingesicht, frei von allem Verständnis für außerenglische Dinge, so können wir nur feststellen, daß hier England sich selber in seiner Decadence, in seinem Absinken gezeigt hat. Colonel Blimp war es, der Singapur verlor, der in Indien abgewirtschaftet hat und dem jetzt Australien und Neuseeland den Rücken kehren. Ja, — hat Colonel Blimp nicht in der Gestalt eines Winston Churchill das ganze Empire verspielt? Es finden sich schon angstvoll weiter sehende Engländer, die das unheilvolle Wirken Colonel Blimps in all seinen Gestalten ernsthaft anprangern und — wie Reginald Rowe in seinem Buche „Die Wurzel alles Übels" — den Plutokraten voraussagen: „Großbritannien mag den Krieg gewinnen, aber den Frieden wird es schon im voraus verloren haben." (Keine Sorge: Den Krieg wird es auch nicht gewinnen!) Nun — sie müssen es ja wissen. Low jedenfalls sagt von seinem Colonel Blimp: „Er läßt sich am besten als die personifizierte Dummheit indentifizieren, als die Dummheit jenes Narren, der über die Verworrenheit seiner eigenen Gedanken stolpert."

Wie gesagt: Wir unsererseits haben dem kaum etwas hinzuzufügen. Es sei denn, wir ließen jenen Harold Nicolson zu Worte kommen, den erfahrenen britischen Teilnehmer an der Pariser Friedenskonferenz von 1919, der sich am frühen Abend des Tages der Unterzeichnung des Versailler Diktats zu Bett legen mußte, wie er in echter Cant-Gesinnung der Oberschicht Old-Englands schreibt: „krank vor Ekel" —, der aber dann nichtsdestoweniger die Haßpolitik der Churchill-Regierung mitmacht. Er schrieb am 25. Februar 1944 im „Spectator" über die innere Kulturfeindlichkeit der englischen Demokratie: „In den letzten Wochen wurde viel über die Frage gesprochen, ob militärische Erfordernisse die Vernichtung von Bauten rechtfertigen, die einen religiösen, historischen oder künstlerischen Wert besitzen. Nach meiner Ansicht ist das Unersetzliche wichtiger als das Ersetzliche; der Verlust von sogar hochwertigen Menschenleben hat letzten Endes weniger Bedeutung als der Verlust von Dingen, die unter keinen Umständen jemals wieder geschaffen werden können. Wir müssen aber die Tatsache hinnehmen, daß der englischen Öffentlichkeit künstlerische Werte nicht nur nicht bekannt sind, sondern daß sogar ein Vorurteil gegen sie besteht. Dem durchschnittlichen englischen Bürger bedeuten die Schätze Italiens entweder nichts oder nur ein unverständliches Spielzeug der reichen Nichtstuer. Es ist ganz unmöglich, solche Leute davon zu überzeugen, daß Vicenza oder Venedig einen Teil ihres eigenen Kulturlebens darstellen. Da aber unsere Führer ihr Ohr der Mehrheit leihen müssen, müssen wir als Minderheit uns damit zufrieden geben, daß das Wünschenswerte in dieser Frage nicht erreichbar ist."

Da haben wir wieder den Colonel Blimp! Man verstehe uns recht: Nicht, daß uns dieser abstoßende, so getreu der Wirklichkeit entnommene Typ etwas Neues wäre! Keineswegs! Wir kennen ihn lange und haben ihn genugsam herausgestellt. Aber wir verfolgen mit einer gewissen Genugtuung, wie die englische Presse nun allmählich dessen inne wird, was sie an ihm hat. Sie wird mit diesem lobenswerten Erkennen und Demaskieren zwar nichts mehr am Gang der Entwicklung ändern, denn wenn sich jetzt auch eine ganze Reihe besorgter Lords bemühen, die besagte „Wurzel alles Übels" auszureißen, es ist zu spät. Englands Stunde in der Weltgeschichte ist vorüber. Man schafft es in dieser letzten Minute nicht mehr mit Clubreden und Tabellen, mit Banketten und Eingaben. Ein Volk wächst nicht über Nacht aus zwei unheilvollen auseinandergerissenen Teilen — den „haves" und den „havenots" — wieder zusammen, zumal wenn die herrschende Oberschicht aus dieser Einteilung ein politisches Programm gemacht hat, nach dem sie die Welt regieren möchte. Lassen wir also Mr. Blimp seinen Weg zu Ende gehen! Er hat keine andere Möglichkeit mehr. Auf diesem Weg hat er gewiß den Frieden schon verloren.

Thürink

Britannia singt:

Darin sind wir noch die alten:
Viel versprechen – wenig halten,
kleiner Kopf und großer Rand,
und im Lügen sehr gewandt.
Jederzeit, an jedem Orte,
statt der Taten – schöne Worte.

Mag die exilierten Polen
nun der Teufel Stalin holen!
Uns bedrücken andre Sorgen:
„Holt er wohl uns selber morgen?
Denn er ist von jener Sorte:
Schlimme Taten – schöne Worte!"

Bombenkrieg erregte früher
hier Gelächter und Gewieher.
Uns den Appetit nicht mindern
konnte Mord an Weibern, Kindern.
Immer war's uns gut geraten:
Schöne Worte – schlimme Taten!

Doch was soll man dazu sagen! –
Man beginnt zurückzuschlagen.
Tag und Nacht geht mit Gebrumm
nun V 1 in London um.
Tja – die Nazis sind Soldaten:
Wenig Worte – aber Taten!

-l.-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0394
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DER WEG DER INVASION

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0395
© Universitätsbibliothek Heidelberg

296

FRIEDRICH
VON SCHILLER

„Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß"

DIE ALTE BÄUERIN

Von

Paul Fulbrecht

Fern überm Tal das Abendrot
wie Feuer glüht,
am Bauernherd die Flamme loht
und zuckt und sprüht.

Am Herd sorgt sich die Bäuerin
und rührt die Hand,
des Hauses graue Königin
bei Tisch und Wand.

Das Haus ist fest, hoch ist das Tor,
die Sicht ist weit,
nachts aus dem Dunkel rauscht empor
Unendlichkeit.

Die Frau am Herd sinnt durch den Raum
und denkt zurück,
von Glut verklärt, sieht sie im Traum
verlorenes Glück.

Kladderadatsch

CHRONIK

„Man nimmt sich eine junge, hübsche Dame, schlägt ihr mit den flachen Händen auf die Knie, geht dann drei Schritte mit ihr vorwärts, trommelt wieder klatschend auf ihren Knien herum, aber möglichst recht fest und schnell, denn es muß sich wie das Prasseln eines Maschinengewehres anhören. Darauf erhebt man die Hände zum Himmel und singt, während man feierlich seine Partnerin umschreitet, das Kirchenlied ‚Lobet den Herrn...!' Plötzlich läßt man die Knie einknicken und macht mit Armen und Körper Bewegungen, als reichte man Munition zu. Währenddem singt man den Schlager ‚Reich mir die Munition...' Kaum ist der letzte Takt dieses Liedes verklungen, klatscht man kräftig in die Hände, daß es klingt, als sei ein peitschender Schuß dicht am Kopf vorübergegangen. Sodann läßt man die ausgestreckten Zeigefinger beider Hände abwechselnd gegen seine Partnerin vorschnellen und macht dazu Sprünge, wie es vorgehende Schützen im Feuer tun. Hat man alles dieses hinter sich gebracht, schlingt man beide Arme ganz eng um die Dame und tanzt mit ihr unter lebhaften Swingschritten davon. Dazu singt man beglückt über das Vollbrachte möglichst recht laut und selbstbewußt: ‚So tanzen wir über den Atlantikwall — mit Schuß und Knall — Hurra! — Nach Europa hinein...'"

Was da in den New-Yorker Zeitungen so ausführlich und anschaulich geschildert wird, heißt „Invasions-Swing" und ist ein Gegenstück zu jenem schwachsinnigen Song von der Wäsche, die man an der „Siegfried-Linie" aufzuhängen gedachte. Inzwischen hat schon so mancher Anglo-Amerikaner die Hosen voll gehabt — sie blieben ebenso ungewaschen wie die Großmäuler in den Night-Clubs. Und was den Tanz am Atlantik-Wall betrifft, so werden die boys am Ende doch nur so tanzen können, wie wir pfeifen.

*

„Daily Mail" meldet, daß zwei Soldaten im Alter von 24 Jahren in Leicester wegen eines Krawalls mit einem amerikanischen Korporal zur Auspeitschung verurteilt wurden. Die englische Armee ist wohl die einzige Armee der Welt, die immer noch nicht ohne regelmäßige Anwendung der Prügelstrafe auskommt.

Wie lange noch, dann werden die Briten dahinterkommen, daß es dortzulande viel prominentere Leute gibt, die Prügel verdienen. Allerdings nicht wegen unbotmäßigen Verhaltens gegen die Yankees, sondern aus einem gegenteiligen Grunde.

*

Das „Invasionsgeld", das die Anglo-Amerikaner in den von ihnen besetzten französischen Gebieten ausgeben, nennt der „Paris-Soir" einen unerhörten jüdischen Betrug. Diese Noten trügen weder den Namen irgendeines Staats, irgendeiner Bank oder irgendeine Unterschrift. Man begnüge sich damit, eine beliebige Ziffer auf dieses Papier zu drucken, und damit behaupte man, die Franzosen bezahlen zu können.

Warum regt sich „Paris-Soir" auf? Bisher haben die Juden doch im entscheidenden Augenblick immer nur Fersengeld gegeben. Da ist doch das Invasionsgeld geradezu als Fortschritt zu betrachten.

Deutlich geworden

In einem USA.-Verlag erschien ein Buch „Der Rest Eures Lebens", das den USA.-Soldaten eine anschauliche Schilderung davon gibt, was sie nach dem Kriege erwartet: Mindestens 19 Millionen Arbeitslose, Aufblähung der großen Geschäftskonzerne, Ausmerzung der kleinen Geschäftsleute, blutige Auseinandersetzungen zwischen Frontsoldaten und Zivilisten, zwischen Schwarz und Weiß, zwischen Juden und Ariern, zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, kurz ein Kampf aller gegen alle und eine Wirtschaftskatastrophe größten Ausmaßes.

Das ist eine Aufzählung der Roseveltschen Kriegsziele! p. b.

Die Geschäftigen

In Washington hat sich als ein neuer Laden die „Freie hebräische Regierung" aufgetan. Diese „Regierung" fordert die Anerkennung ihrer Geschäftsfähigkeit von der USA.-Regierung.

Na was denn, warum sollte ausgerechnet eine hebräische Regierung nicht geschäftsfähig sein! p. b.

Und das genügt

Eine englische Wochenschrift schreibt: „Churchill hat den Höhepunkt seiner Popularität längst hinter sich; aber erst wenn die volle Wahrheit über das bekannt wird, was sich im Laufe der letzten Jahre hinter der politischen Bühne Britanniens abspielte, wird es endgültig mit Churchills Ruf aus sein."

Wenn ihm seine eigenen Landsleute das sagen, haben wir dem nichts mehr hinzuzufügen! p. b.

Amerikanisches Jahrhundert

„Das lassen Sie sich gesagt sein, Mr. Humbug: Kein Wort gegen die Girls von New York geht durch meine Maschine in die Zeitung! Die Steigerung der Syphiliserkrankungen unter den 15 bis 19 Jahre alten Mädchen im Jahre 1943 um 132% ist in meinen Augen nichts anderes als gesteigerte Hingabebereitschaft für die gute Sache der Demokratie!"

Kulturelle Belange

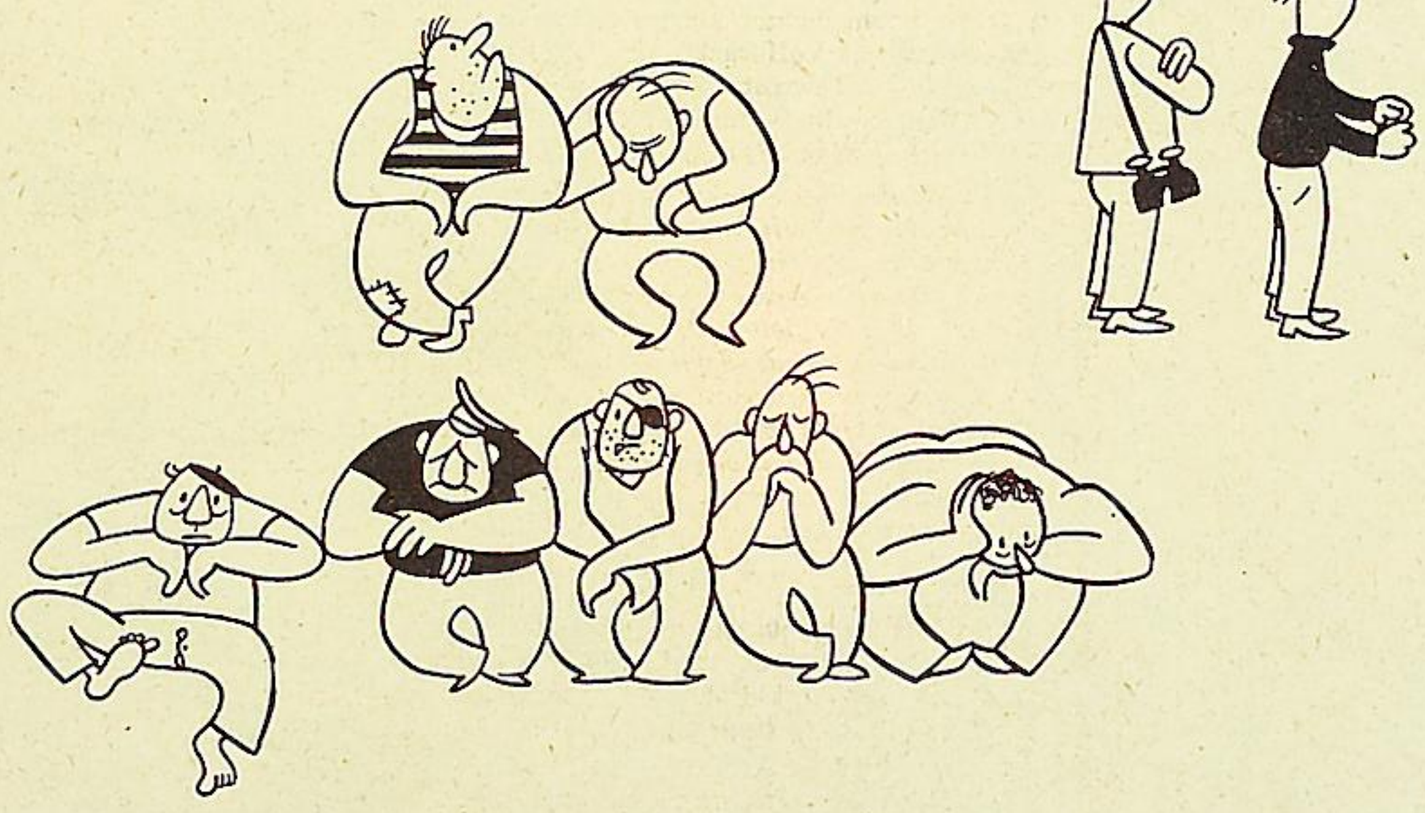
Der britische Unterhausabgeordnete MacLaren erklärte: „Das britische Volk schert sich den Teufel um Kunst, sondern zieht vor, sich möglichst zweimal täglich irgendeinen Mumpitz Hollywooder Herkunft anzuschauen."

Nicht umsonst nennen sich die Engländer das erste Kulturvolk der Welt! p. b.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0396
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WO IST DAS FLUGZEUG, WO DAS SCHIFF?

Der britische Arbeitsminister Bevin erklärte, nach dem Kriege werde jeder Engländer wieder seinen alten Arbeitsplatz einnehmen.



Begegnung eines britischen Passagierflugzeugs mit einem britischen Handelsdampfer.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0397

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUF DER PLUTOK

Festgefahren

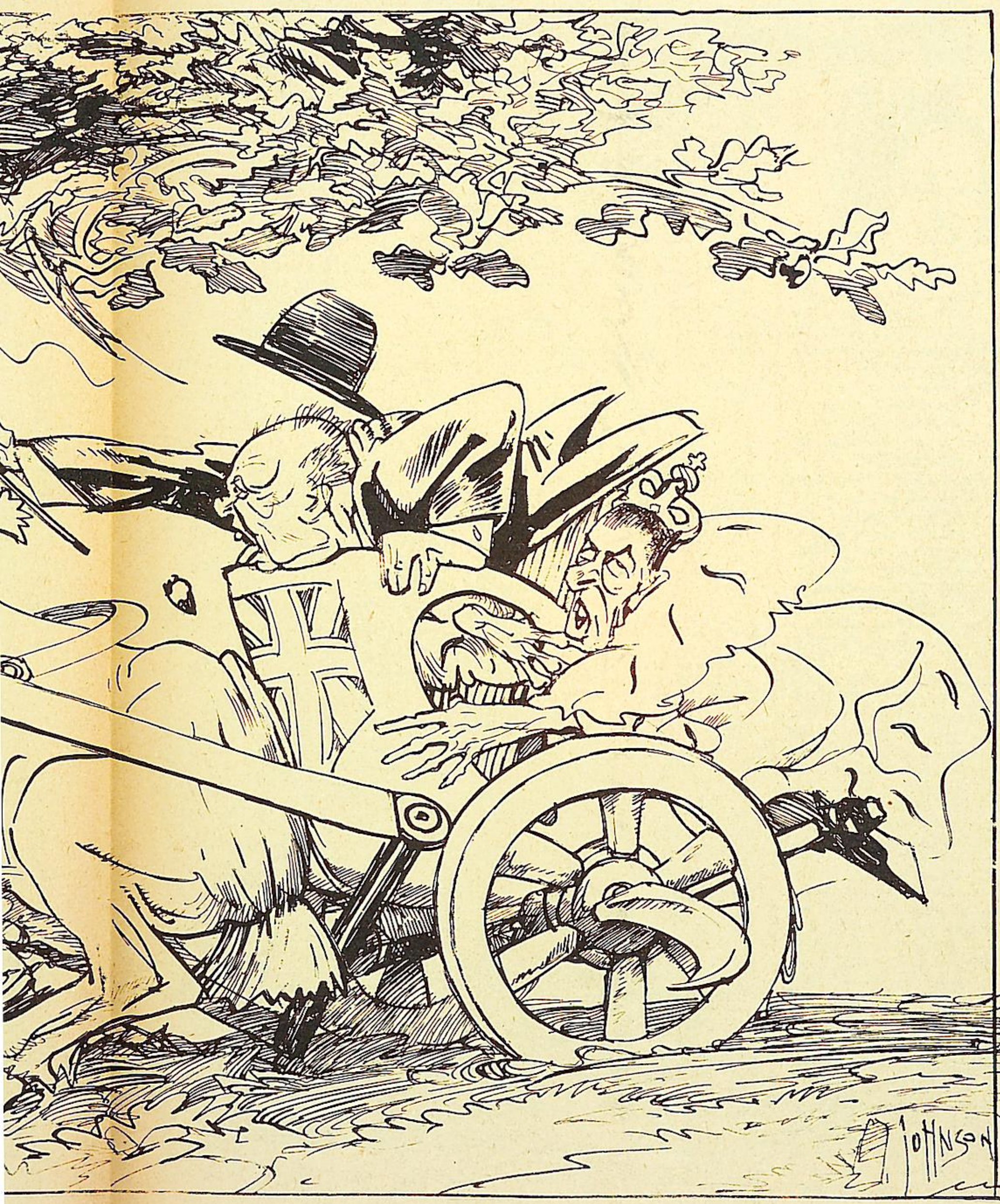
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0398

© Universitätsbibliothek Heidelberg

UTOKRATEN-TOUR



estgefahren!

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0399

© Universitätsbibliothek Heidelberg

300

Porträt des Kladderadatsch

GRETHE WEISER

Was soll man eigentlich über Grethe Weiser sagen? Neues ganz gewiß nicht, denn sie ist ja volkstümlich wie nur wenige deutsche Darstellerinnen, und sie hat einen legitimen Anspruch darauf. Denn wer, wie sie, schon unzähligen Millionen Film- und Theaterfreunden unzählige wirklich heitere Stunden bereitet hat, gehört zu den Wohltätern der Menschheit.

Ja, was soll man wirklich über diese Grethe Weiser sagen? Ihr unverwüstliches Mundwerk sagt ja alles Nötige — und noch einiges mehr — immer selbst. Man könnte allenfalls konstatieren, daß in der Person der Grethe Weiser das Gerücht dementiert wird, alle Berliner stammten aus Breslau. Sie stammt nämlich — erstaunlich, aber wahr — aus Hannover.

Ihre künstlerische Laufbahn freilich vollzog sie vom ersten Schritt auf die weltbedeutenden Bretter an in Berlin. So wurde sie eine Berlinerin aus Überzeugung, und sie überzeugte ihre Filmfreunde davon, daß der Berliner viel besser ist als sein Ruf, daß er nämlich echten; d. h. von Herzen kommenden Humor hat, und daß seine oft gerügte „große Schnauze" nicht Selbstzweck ist sondern eben das Ausdrucksmittel flinken Geistes, rascher Auffassungsgabe und immer bereiter Schlagfertigkeit. Damit haben wir denn auch schon eine Charakteristik Grethe Weisers. Denn in jeder Rolle fand sie Gelegenheit, alle diese sympathischen Eigenschaften des Berliners zu zeigen. Daß sich ihre Kunst darin nicht erschöpft, versteht sich von selbst, denn mit privaten Eigenschaften allein läßt sich keine Bühnen- und Filmfigur gestalten. Es muß noch ein anderes, eben das Künstlerische, hinzukommen, das den Alltag überhöht und die Wirklichkeit in jene Perspektive rückt, die sie braucht, um real zu wirken. Aber dergleichen einer Grethe Weiser noch besonders nachrühmen zu wollen, wäre ja beinahe albern.

DEMOKRATISCHES ALLERLEI

In einer Ansprache an die Studenten des Antioch-College brachte Frau Roosevelt ihre Meinung dahin zum Ausdruck, daß eine internationale Polizeimacht dazu notwendig sein werde, um einen dritten Weltkrieg zu verhindern. Wörtlich sagte sie dann weiter: „Ich traue nicht einmal unserer eigenen Nation. Ich würde gerne die Sicherheit gewinnen, daß der eine oder der andere Weg gefunden wird, auf dem auch wir, ebenso wie die anderen Nationen, beaufsichtigt werden."

Irgendwie hat Eleanor recht: Wenn rechtzeitig ein Weg gefunden worden wäre, sie und den Meineidspräsidenten zu beaufsichtigen, wäre der Welt viel Grausiges erspart geblieben. . . . Heute gehört nun wirklich eine „internationale Polizeimacht" dazu, die Verbrechernester England und Amerika zu beaufsichtigen. Die einheimischen Kräfte werden ja nicht einmal mehr mit den Jugendlichen fertig, wie folgende Meldung beweist:

Nicht nur in den USA., sondern auch in England nimmt nach Angaben des Londoner „People" die Jugendkriminalität weiter in einem erschreckenden Umfang zu. Die Zustände sind, wie das Blatt berichtet, inzwischen so weit gediehen, daß eine öffentliche Anklage gegen jugendliche Verbrecher nur noch selten erhoben werde, und daß eine Verurteilung so gut wie überhaupt nicht mehr zustande komme, einfach deshalb, weil man doch nicht wüßte, wo man die Verurteilten unterbringen soll, nachdem nicht nur die Gefängnisse überfüllt sind, sondern auch die Besserungsanstalten überall im Lande sich außerstande erklärt haben, weitere Insassen aufzunehmen.

Da wäre es wohl zweckmäßiger, die wenigen anständigen Menschen in Großbritannien und den USA. in Schutzhaft zu nehmen. Aber dazu fehlt es dann wieder an Aufsichtspersonal, weil ja Verbrecher keinen Schutz vor Verbrechern gewähren. Und diese Tatsache ist denn wohl überhaupt der Grund, weswegen in Ländern, wo ein Churchill und ein Roosevelt regieren, der anständige Bürger vogelfrei ist.

Das höchste Gehalt in den USA. erhielt im Fiskaljahr der Jude Sidney Fleisher in Hollywood, wie das USA.-Finanzministerium in seiner jährlichen Liste der höchsten Einkommen bekanntgab.

Ein weißer Rabe! Die anderen Juden ergaunern soviel, daß es in keine Statistik paßt.

Während britische Truppen an der Seite der Nordamerikaner in der Normandie verbluten, hält es die USA.-Zeitschrift „Saturday Evening Post" für angebracht, aus der Feder des in Nordamerika lebenden englischen Schriftstellers Bertrand Russel bereits einen Nachruf auf das dahinschwindende britische Empire zu veröffentlichen. In diesem politischen Nekrolog für das sterbende Empire heißt es wörtlich: „Heute ist die nordamerikanische Flotte bereits größer als die britische Marine. Washington ist zum politischen Regierungszentrum der Welt geworden und New York zum finanziellen Weltmittelpunkt. Die Engländer, die 200 Jahre lang die Welt beherrschten, müssen sich jetzt daran gewöhnen, den zweiten Platz einzunehmen und dabei, soweit möglich, gute Miene zum bösen Spiel machen."

Da war die amerikanische Zeitung vorlaut wie immer! Zweckmäßigerweise hätte sie warten müssen, bis die „Prawda" dasselbe von den Yankees schrieb, wie die Yankees von den Tommies.

In Cherbourg haben sich, wie jetzt durch französische Flüchtlinge bestätigt wird, im Anschluß an die Besetzung der Stadt durch die Nordamerikaner regelrechte Straßenkämpfe entwickelt. Gaullisten begannen eine wilde Menschenjagd auf alle Personen, die während der deutschen Besetzung ihren Posten weiter ausgefüllt hatten. Gegen diese Verfolgungen, denen meist persönliche Racheakte zugrunde lagen, setzten sich Pétain-Anhänger so erfolgreich zur Wehr, daß die Straßenkämpfe mehrere Tage andauerten, und erst durch das Eingreifen nordamerikanischer Truppen beendet werden konnten. Die allgemeine Verwirrung während der heftigen Kämpfe in und um Cherbourg benutzte, wie die französischen Flüchtlinge weiter berichten, ein Negerbastard, um die Tore des Gefängnisses in Cherbourg zu öffnen. Er wollte dadurch die wenigen gaullistischen Anhänger in der Stadt verstärken. Die entkommenen Räuber, Mörder und Sittlichkeitsverbrecher benutzten jedoch die Freiheit nur zu neuen Verbrechen. Sie zogen plündernd durch die Straßen und überfielen mehrere Frauen, so daß die Nordamerikaner eine besondere Verbrecherjagdgruppe einsetzen mußten.

Der Negerbastard hat einen anglo-amerikanischen Orden verdient. Denn nun können die plutokrätzigen „Staatsmänner" doch wenigstens einige (wieder eingefangene) „Menschen" vorweisen, die durch die Invasion befreit worden sind! eve.

Ja, ja!

„Asahi" berichtet aus Madrid, „New Chronicle" sei wegen eines pessimistischen Artikels über die Invasionsfront zu einer Geldstrafe von 50 000 Pfund verurteilt worden, der Chefredaktur wurde entlassen.

Man sieht wieder einmal, der Prophet gilt nichts im eigenen Land! a. st.

Churchill und das Delphische Orakel

Wenn du über den Kanal gehst, wi·st du ein großes Reich zerstören. R Kr

ARTHUR JOHNSON ZUM SIEBZIGSTEN

Mit beede Flossen jreif ick in de Leyer
und singe Arthur Johnson heut een Lied.
Zu seines siebzigsten Jeburtstags Feier
da wird mir nämlich lyrisch ums Jemüt.

Zu seinem Ruhm wat sagen, würde Quatsch sein,
weil jedet Blatt von ihm det besser macht,
und 's müßte eener nich vom „Kladderadatsch" sein,
der Johnsons Opfer nich schon oft belacht.

Er sieht, ob irjendwo wer eenen Stich hat,
beim ersten Blick.
Wen er mit seinem Striche uff'n Strich hat,
na, dem viel Jlück!

Jawoll, viel Jlück! Denn det steht außer Frage:
so manchem Zausel, den er konterfeit,
und der verjessen wär am nächsten Tage,
schenkt Johnsons Kunst een Stück Unsterblichkeit.

Nun Schluß! Und wat ick so an Wünschen heje
für Johnson, dem die Siebzig keener jlaubt,
det lej' ick allens in det Wörtchen:
„Möje — — —!"
und überhaupt — — — — — — Rosl

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0400
© Universitätsbibliothek Heidelberg

„Hunger, Sahib, Hunger!“
„Ach was! Jetzt arbeitet erst mal für den Krieg. Wenn er zu Ende ist, können wir auch über euren Hunger reden.“

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0401
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

STRAFE MUSS SEIN!

Der hat er einen Kuß gestohlen
und der das Taschentuch,
der dritte auf sehr leisen Sohlen
das Zeichen im Courths-Maler-Buch.
Dann harrte er gespannt auf Strafe,
die ihn gerecht zu treffen hätt'.
Und, da, die drei begannen schon,
— verdammt, was war das für ein Ton? —
sie seufzten: „Ach, wie nett!"

Willi Paetsch

Die Beichte

Eine Schnurre aus dem 18. Jahrhundert

Ein Landstreicher kam zu einem Pater in den Beichtstuhl, als es schon ziemlich dämmerig in der Kirche war. Der Pater vermahnte den alten Sünder, der sein Gesicht in demütig-traurige Falten gelegt hatte, ihm redlich alles zu beichten, was er auf dem Herzen hätte.

Hierbei bemerkte der Landstreicher des Paters Uhr an dicker, silberner Kette. Es entspann sich folgendes Gespräch:

Landstreicher (im Begriff, dem Pater heimlich die Uhr aus der Tasche zu ziehen): „Ich stehle, Hochwürden."

Pater: „So darfst du nicht sagen. Es heißt: Ich habe gestohlen."

Landstreicher (der sich inzwischen der Uhr bemächtigt hat): „Ich habe gestohlen."

Pater: „Da hast du sehr gesündigt, mein Freund. Was hast du denn gestohlen?"

Landstreicher: „Eine Uhr."

Pater: „Dann mußt du sie dem wiedergeben, dem du sie gestohlen hast, um dein Unrecht wieder gutzumachen."

Landstreicher: „So will ich sie Ihnen geben, hochwürdiger Herr."

Pater: „Ich will sie nicht haben. Du mußt sie dem rechtmäßigen Besitzer zurückgeben."

Landstreicher: „Der mag sie nicht."

Pater: „Nun, wenn es so ist, dann darfst du sie diesmal behalten. Aber hüte dich, daß du nicht wieder eine solche Sünde begehst."

Nach weiteren strengen Ermahnungen erteilte er die Absolution.

Kaum war der Gauner zur Kirche hinaus, da wollte der Pater nach der Zeit sehen und merkte dabei auch ohne Uhr, wieviel es geschlagen hatte.

ff.

Durchsichtigkeit

Eine Gastwirtin in Kopenhagen entließ ihre Angestellte, weil sie kein Unterkleid trug und ihr Oberkleid bei Sonnenschein durchsichtig war. Wenn ein Richter über das Recht zu dieser Kündigung entscheiden soll, wird er gut tun, sich vergleichsweise die Figuren der Klägerin und der Beklagten anzusehen. Vielleicht ist der Kündigungsgrund der Wirtin dann noch durchsichtiger als das Oberkleid ihrer Angestellten — — —

v. b.

Streber

In dem Gießener Vorort Wieseck haben Feuerwehrleute dem Storch ein neues Nest gebaut.

Es wird abzuwarten sein, ob sich diese Streberei bei den Feuerwehrleuten bzw. ihren Frauen lohnt.

p. e.

Aus dem Ärmel geschüttelt?

Sie bot ihm etwas Kleines dar:
„Es sei dir, daß es deines, klar!"

Kladderadatsch

Er mocht die zarte Blüte knicken,
tät er sie, wenn sie kniete, blicken.

Wie man's nimmt . . .

Eine Schnurre aus dem 18. Jahrhundert

Zwei Freunde treffen sich nach langer Zeit wieder einmal.

„Wie geht's?" fragt der eine.

„Nicht besonders."

„Schlimm. Was hast du denn getan, seit wir uns zuletzt gesehen haben?"

„Ich habe geheiratet."

„Sehr gut!"

„Nein, gar nicht gut! Eine böse Sieben habe ich mir aufgeladen . . ."

„Oh, das ist schlimm!"

„Ach, nicht allzu schlimm, denn ihre Aussteuer war immerhin hunderttausend Gulden wert."

„Famos!"

„Gar nicht famos! Ich habe einen großen Teil davon in Schafen angelegt, die samt und sonders an den Pocken eingegangen sind."

„Das ist schlimm!"

„Nicht allzu schlimm — ich konnte mich am Erlös der Wolle schadlos halten."

„Sehr gut!"

„Durchaus nicht, denn das Haus, in dem Geld und Felle liegen, ist mir vor vierzehn Tagen abgebrannt."

„Schlimm, sehr schlimm!"

„Das will ich nicht sagen, denn meine Frau war auch drin!"

ROSENKNOSPEN

Von Heinrich Noeren

Sind die Rosenknospen
nicht wie Lichter
auf die Zweige gesteckt,
daß sie die Herzen anlocken?
Sie läuten nachts wie Glocken.
Und in den verschlossenen Blüten
werden vom Dichter
süße Mädchengesichter
entdeckt. —
Darum soll man sich hüten,
Rosen zu brechen.
Denn wer sie bricht,
weiß nie, ob er nicht
das Bild der unbekannten
Geliebten zerstört,
die ihm schon im Traum gehört
und bald auch leibhaftig
entgegenlacht —
doch weint, wenn er sie
im Gedankenspiel schon betört:
dann läßt sie trotzig ihn schmachten
glücklos Tag und Nacht.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0402

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Köln. A. G. Zum 180. Geburtstag Schadows bringt der „Westdeutsche Beobachter“ am 24. Mai 1944 eine Betrachtung „Preußischer Stil um 1800“. Darin wird die Siegesgöttin vom Brandenburger Tor in Berlin als die vielleicht größte Leistung des Meisters gewürdigt. Und es wird daran erinnert, wie sie 1814 durch Blücher von Paris zurückgeholt wurde. Als der König nach dem siegreichen Feldzug seinen Einzug durch das Tor in seine Hauptstadt hielt, grüßte ihn und die heimkehrenden Krieger die herrliche Gruppe. Es war die alte Viktoria. Nur eine neue Trophäe war hinzugekommen. In dem Eichen- und Lorbeerkranz, der die Spitze der Papierstange schmückt, war nach dem Entwurf Schinkels das Eiserne Kreuz gesetzt worden.“

Eine Papierstange? Das soll „preußischer Stil“ sein? Unerhört!

Kalisch (Warthegau). Hauptmann v. Sch. In Nr. 174 des „Stargarder Tageblattes“ vom 26. Juni 1944 haben Sie eine Anzeige von Stoof Drops Riesenwelt-Arena gefunden, die ihr abwechslungsreiches Varietéprogramm unter das Motto stellt: „Perlen der Statistik“.

Wir können Ihnen nur zustimmen, wenn Sie meinen, die Perlen der Statistik solle man besser dem Statistischen Reichsamt überlassen, anstatt sie in einem Zirkus zur Schau zu stellen. Sie fragen bei dieser Gelegenheit, wo eigentlich unser guter alter Mitarbeiter, stud. cerev. Biermörder, geblieben sei, an dem Sie so oft Ihre Freude gehabt hätten. Sie sind nicht der erste, der sich nach ihm erkundigt, und so müssen wir denn wohl oder übel gestehen, daß unser langjähriger treuer Freund einen Schritt getan hat, den auch Sie gewiß nicht erwartet hätten: er ist ins Examen gestiegen. Daß er rebus sic stantibus vorerst keine Zeit hat, sich in seiner bekannten bierehrlichen Art zu gewissen Fragen gutachtlich zu äußern, werden Sie verstehen. Wir werden aber Ihre freundlichen Zeilen an ihn weiterleiten, damit er sieht, daß er nicht vergessen ist.

München. Oberst K. L. In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ vom 6. Juli 1944 wird angezeigt: „Kaufm. Lehrmädchen (weibl.) sof. ges.“

Gibt's denn auch männliche Lehrmädchen?

Halle a. d. Saale. E. M. L. Aus dem Raubtierhause des hallischen Zoos wissen die „Hallischen Nachrichten“ in ihrer Nr. 46 vom 24. Februar 1944 Wissenswertes zu erzählen. So hören wir denn u. a.: „Da scheint ihm oft, daß die Löwenmutter recht roh mit ihren Jungen umgeht. Sie leckt sie mit ihrer hornigen Zunge manchmal so stark, daß die Kleinen durcheinanderpurzeln. Die Zuschauer meinen dann, die Löwin putze ihre Jungen. Doch die Sache hat einen tieferen Grund. Durch das Lecken wird nämlich die Verdauung der Jungtiere angeregt. Es ist also eine Massage, die für die Aufzucht notwendig ist und die bei künstlicher Zucht auch vom Wärter angewandt wird.“

Wirklich? Hat denn der Wärter auch eine hornige Zunge?

Im „Hamburger Tageblatt“ vom 1. Juni 1944 (Nr. 148) haben Sie diese Anzeige angekreuzt, „Sekundanerin sucht Konversation mit spanisch. Staatsangehörigen zw. Fortbildung der span. Sprache.“

Sie meinen wohl, die spanische Sprache wäre so alt und reich, daß sie durch eine deutsche Sekundanerin kaum fortgebildet werden könnte, selbst wenn diese zu dem Zweck mit einem Spanier Konversation pflegte?

Windesküsse

AN EIN MÄDCHEN

Hundert Jahre, tausend Jahre
flammt das Feuer deiner Haare,
rast dein Herz in wilden Sprüngen,
um das Leben zu verjüngen.

Hundert Jahre, tausend Jahre
ruft uns an das Wunderbare,
quält die Liebe auf und nieder,
Tränen, Lustgeschrei und Lieder.

Hundert Jahre, tausend Jahre,
Zeugung stürzt die Totenbahre,
deiner Brüste sanfte Berge
werfen Schatten auf die Särge.

Hundert Jahre, tausend Jahre ...

Max Barthel

Feldpost. Hptm. R. In Lötzen findet, wie die „Lötzener Zeitung“ vom 21. Juni 1944 bekannt gibt, „am Freitag, 23 Uhr, eine Kaltblutschau statt“.

Sie dichten dazu:
„'ne Kaltblutschau zur halben Nacht —
das hat noch keiner vorgemacht.
Wenn andere schlafen, Lötzen wacht.“
Wir vermuten, daß die Pferde zu der Schau mit Leuchtfarbe angestrichen werden.

Feldpost. Obgfr. H. F. „Front und Heimat“ widmet in einer Juni-Nummer 1944 (Tag nicht erkennbar) der jüngst verstorbenen Berliner Charakterkomikerin Josefine Dora einen warmherzigen Nachruf, in dem uns wie Ihnen allerdings eine Angabe unverständlich ist. Es heißt da: „Die Wienerin mit dem achten Berliner Zungenschlag entstammte einer alten Schauspielerfamilie“.

Wieviele Berliner Zungenschläge gibt es denn?

Tripkau b. Streetz. A. Ph. Was für ein rachsüchtiger Geselle der Druckfehlerteufel ist, hat er Ihnen und uns im Briefkasten von Nr. 23 bewiesen, indem er den von Ihnen aufgepickten Druckfehler „Verteigungskraft“ in das richtige „Verteidigungskraft“ verbessert und so unsere Glosse sinnlos gemacht hat. Eigentlich sollte man ihm nicht die Ehre einer Erwähnung seiner Schandtat gewähren, und wir tun's auch nur, weil unsere Leser sonst nicht wissen, was sie mit jenem Briefkastenbeitrag anfangen sollen. Übrigens sind solche Berichtigungen auch gefährlich, da der Kobold den Ehrgeiz hat, sie erst recht zu verwechseln, so daß zum Beispiel aus dem zu berichtigenden Kornprinz nicht ein Kronprinz, sondern ein Knorrprinz und aus Liederteufel nicht Liedertafel, sondern Ludertafel wird.

Leipzig. G. K. Den großen Schaden, der durch Rattenfraß entsteht, veranschaulichen die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ in ihrer Nr. 146 vom 25. Mai 1944 durch folgende Zahlen: „Ein Rattenpaar hat in einem Jahre etwa eine Nachkommenschaft von 1130 Ratten! Der Schaden, der durch Rattenfraß dem deutschen Volksvermögen entsteht, wird auf 2 Millionen Mark jährlich geschätzt; diese Zahl entspricht dem Wert von 87 600 Rindern, 30 000 Tonnen Getreide oder 1 460 000 Schweinen.“

Danach würde also, wenn Sie richtig gerechnet haben, ein Rind 22,83, eine Tonne Getreide 6,33, ein Schwein 1,37 Reichsmark kosten. „Könnt' dieser Traum doch Wahrheit sein!“ Leider haben aber wohl die verwünschten Nullen dem Rechner des sächsischen Blattes einen Streich gespielt und sich dadurch als Spießgesellen des Druckfehlerteufels erwiesen.

Berlin-Charlottenburg. K. G. „Diese Invasio ist der letzte Pfeiler, den Briten und Amer kaner im Köcher haben“, heißt es im „1 Uhr-Blatt“ vom 7. Juni 1944 (Nr. 136).

Und wie heißt es in „Des Sängers Fluch“ vo Uhland?

„Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund dener Pracht;
auch diese, schon geborsten, kann stürzen übe Nacht.“

Berlin. v. B. Eine Berliner Zeitung bringt unter der Überschrift „Rätsel“ eine Reihe von Fragen, deren Beantwortung, umgekehrt gedruckt, gleich darunter steht. Da lesen wir: „Wer kann seinen Kindern geben, was er selbst nicht hat? Antwort: die Läuse, denn sie laufen auf seinem Kopf herum.“ — „Was geht über den Verstand des Menschen? Antwort: die Frau, denn die Kuh trägt ihre Hörner selber, und viele Frauen lassen die Männer sie tragen.“ — „Einer, der sichtlich ein Weiberfeind war, stellte die unmögliche Frage: Wer ist fauler, die Kuh oder die Frau? Antwort: der Blinde, denn er gibt ihnen das Augenlicht.“

Der Setzer muß sich bei dem Arrangement dieser Rätsel und ihrer Lösungen tatsächlich in einer rätselhaft gelösten Verfassung befunden haben. —

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Wenn Du den
Kladderadatsch
gelesen hast, so schicke
ihn ins Feld!

Kladderadatsch

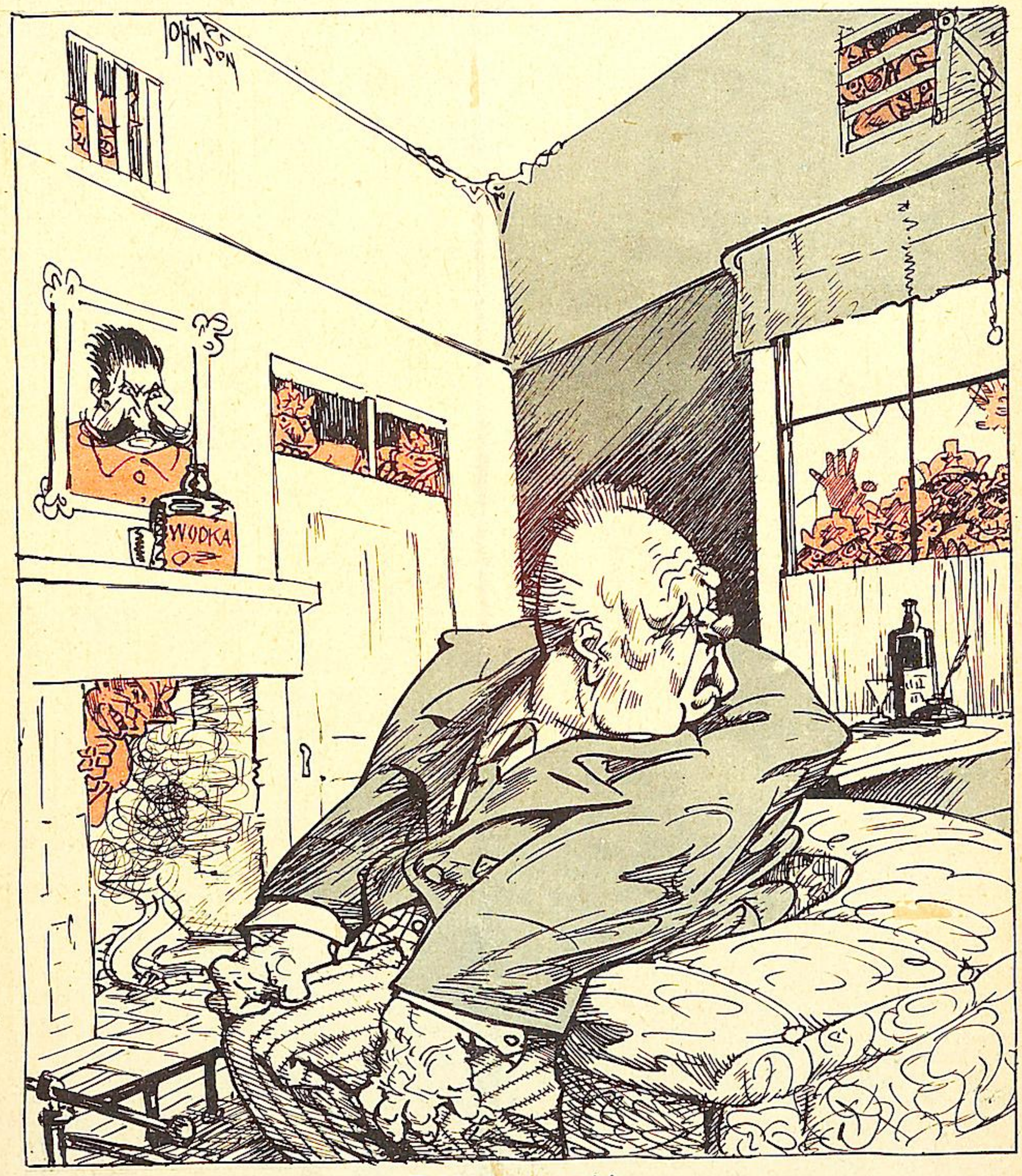
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0403
© Universitätsbibliothek Heidelberg

304

G. 5442 3/1

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

Ein englisches Blatt fragt, wann es so weit sei, daß Churchill Bolschewisten in sein Kabinett aufnehmen müsse.



Bald ist es so weit!

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

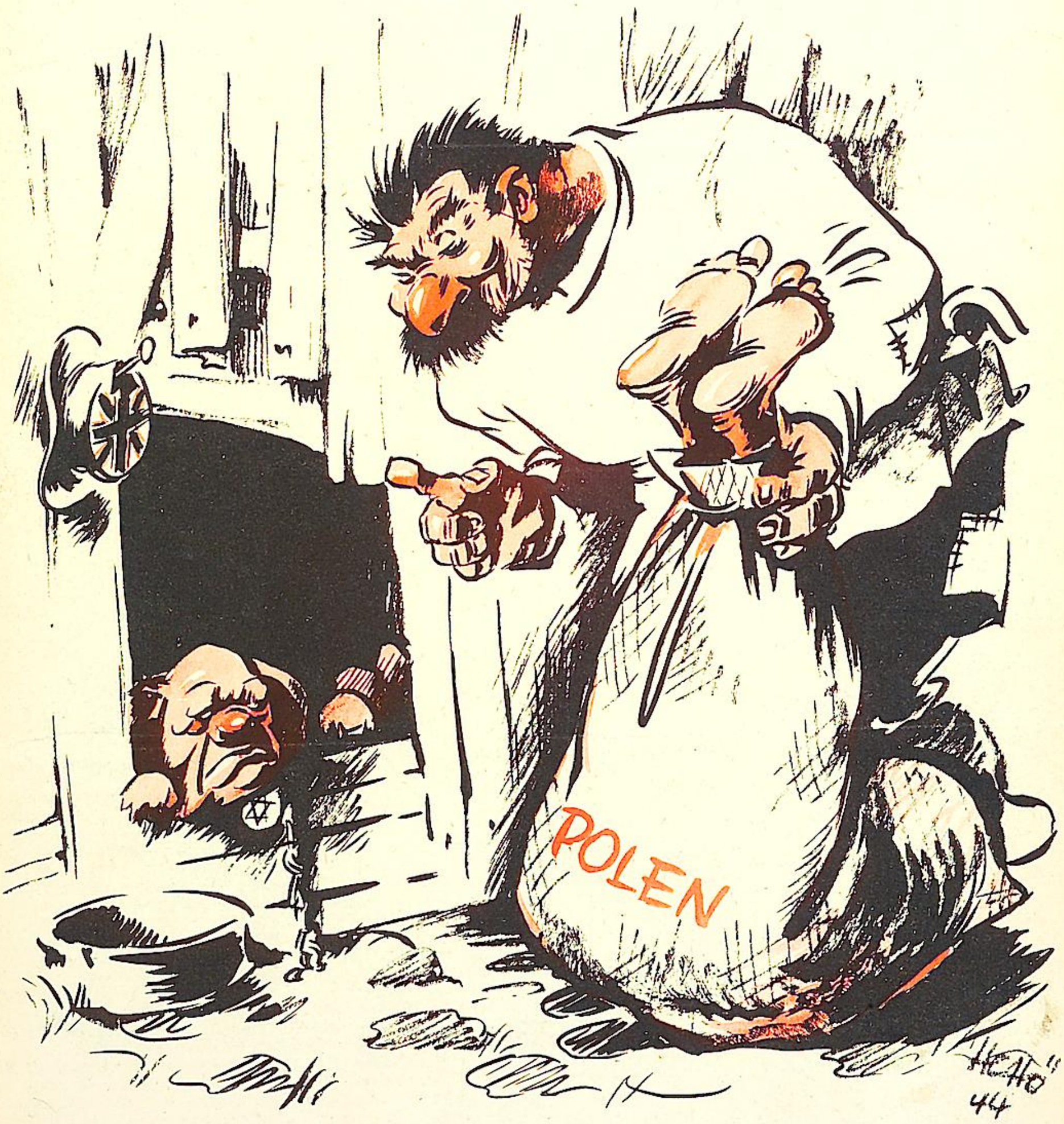
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0404

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Kladderadatsch

NUMMER 35 · 97. JAHRGANG · BERLIN. 27. AUGUST 1944 · PREIS 30 PF.



„Du bist ganz ruhig, verstanden!“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0405

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Menschliche Wesen

Gerade zu einer Zeit, in der die britischen Zeitungen voll sind von Jeremiaden über die Tatsache, daß die Unterstützung der Kriegsversehrten so mangelhaft ist, daß die Not die Männer zu Dieben, ihre Frauen und Töchter zu Prostituierten macht, hielt es Herr Stafford Cripps für angebracht, wieder einmal theoretisch sein Herz für das schlichte Volk zu entdecken. Nicht etwa, daß Berichte wie der folgende seine Seelenruhe gestört hätten:

„Den Klagebrief eines bereits vor drei Jahren aus der Armee ausgemusterten englischen Soldaten veröffentlicht die Zeitschrift ‚New Leader'. ‚Ich habe jetzt meinen dritten Jahrestag der Arbeitslosigkeit seit meiner Ausmusterung im Juni 1941 begangen. Bei mindestens 150 Unternehmen bat ich in der Zwischenzeit um Arbeit und beantwortete unzählige Arbeitsangebote der Zeitungen. Meine Arbeitslosenunterstützung hörte aber schon vor zwei Jahren auf. Ebensowenig zahlte mir der Staat, trotzdem ich verletzt und krank bin, seit zwei Jahren eine Kriegsbeschädigtenpension. Ich mußte es mir gefallen lassen, daß Unternehmer und sogar Freunde mich beleidigten, verachteten und schlecht behandelten. Ein Freund riet mir, einmal an eine private Organisation zu schreiben, von der es hieß, sie nehme sich früherer englischer Wehrmachtsangehöriger an. Alles aber, was ich als Antwort erhielt, war eine dürftige Postkarte, auf der mir meine gute militärische Führung bescheinigt und jeder Unternehmer aufgefordert wurde, Mitleid mit mir zu haben. Ich suche aber noch immer einen Arbeitgeber, der auf diesen Appell reagiert.'"

— Nein, über solche Sentimentalitäten ist man hinaus, wenn man britischer Minister für Flugzeugbeschaffung ist. Und man fühlt auch keine Schamröte aufsteigen, wenn man die bitterböse „Scherz"frage: „Wie kann man in England leben, wenn man Börsenschieber ist — und wie, wenn man bloß ‚aus dem Volke' stammt?" so beantworten hört: „Bei den Jobbern verdient der Mann viel und kann sich dann etwas zurücklegen. Bei den Proleten muß die Frau sich etwas zurücklegen, damit sie viel verdient." — Wie gesagt, dergleichen Dinge fechten den „roten Esquire" nicht an. Wenn er also dennoch eine neue Entdeckung gemacht hat, dann ist daran nur eine deutsche Erfindung schuld, nämlich die Waffe V 1. — Unter dem Eindruck ihrer Wirksamkeit — und vielleicht auch unter dem Eindruck der Meldungen, wie hundsgemein man allenthalben auf der Pirateninsel die Londoner Flüchtlinge behandelt, wenn sie nicht zur plutokratischen Oberschicht gehören, hat Mister Cripps kürzlich eine Rede geredet.

Darin spann er den umwälzend neuen Gedanken aus, man müsse anfangen, die Arbeiter und Angestellten als „menschliche Wesen" zu behandeln. — Wenn dem Kabinett W. C. und seinen plutokrätzigen Hintermännern nicht die V 1-Note auf den Nägeln brennte, würde man Herrn Cripps wahrscheinlich für einen Wahnsinnigen oder für einen Hochverräter halten. Denn er hat ja nicht mehr und nicht weniger gefordert, als daß man die Arbeiter und Angestellten als etwas Besseres behandeln soll, als man selbst ist. Hätte er gesagt, man solle diese Leute, da man sie ja im Augenblick leider nicht entbehren kann, wie seinesgleichen behandeln, wäre ja alles in Ordnung gewesen. Denn man weiß ja genau, daß Churchill ein Schieber, Vansittart ein gemeingefährlicher Irrer, Harris ein kulturloser Strolch ist — behandelte man also seine Arbeiter und Angestellten so, wie es Schiebern, Irrsinnigen und Strolchen zukommt, so könnte man sich immer darauf berufen, man habe sie mit dem gleichen Maßstab gemessen, den man an die Zierden der Plutokratie eigentlich anlegen müßte. Ja, eine Oberschicht, deren Wortführer Stanley Baldwin lange vor Kriegsausbruch programmatisch erklärte, man müsse im kommenden Kriege viele deutsche Frauen und Kinder umbringen, und deren Seelsorger, der Erzbischof von Canterbury, es für einen Defekt der christlichen Religion hält, daß nach ihrer Moralauffassung Krieg nur gegen Soldaten geführt werden darf, eine solche Oberschicht könnte jede Gemeinheit gegen die von ihr Regierten begehen und dabei erklären, man habe diese wie seinesgleichen behandelt, nämlich als Unmenschen und Untermenschen. Und nun stellt sich dieser Stafford Cripps auf das Rednerpodium und verkündet den Grundsatz, man solle die misera plebs als Vereinigung menschlicher Wesen behandeln! Da sieht man, wie nervös V 1 die Menschen macht! Denn bei ruhiger Überlegung hätte der Cripps solche exzentrischen Ideen unausgesprochen gelassen. — Aber nicht nur die „geheiligte" plutokratische Gesellschafts-„Ordnung" wird durch solche ministeriellen Redensarten auf den Kopf gestellt — auch die militärische Ausbildung muß darunter leiden. Da bemüht sich die Truppenführung, jede menschliche Regung in den Tommies zu ertöten, da drückt man den Soldaten des King Broschüren in die Hand mit genauen Anweisungen, wie man möglichst heimtückisch meucheln, wie man wehrlose Verwundete schlachten und überhaupt die Methoden der Gangster auf die Kriegführung übertragen kann, und nun, da man sie mit Mühe soweit hat, daß sie nicht das Speien bekommen, wenn sie den Meuchelmordlehrer erblicken, pfuscht einem dieser Cripps ins Schandwerk mit seinem albernen Einfall, Engländer seien menschliche Wesen und müßten als solche behandelt werden. — Wahrhaftig, wenn einem nicht klar wäre, daß in Sachen V 1 wenn schon keine militärische, so doch eine rednerische Bravourleistung allerdringendst nötig gewesen war, man würde diesen Schwätzer in die Wüste schicken!

Soweit hat der „Kladderadatsch" die mutmaßlichen Gedankengänge der britischen Plutokraten zur Cripps-Rede verfolgt. Nun will er noch ein übriges tun, nämlich die ehrenwerten Lords beschwichtigen: die Sache ist halb so schlimm, da sich ja in der ganzen Welt kein Mensch einfallen läßt, die Rede eines britischen Ministers auch nur im mindesten ernst zu nehmen.

Die Industriehyänen schon gar nicht! Und so hat denn wohl die Ansprache des Herrn Cripps keine andere Erschütterung hervorgerufen als eine Erschütterung der Luft. Und da hatten ihm die Detonationen von V 1 auch schon vorgearbeitet!

iev.

Glaube an Deutschland

Der Feind brandet, Welle um Welle,
an des Reiches granitnes Gestein.
Doch wir weichen nicht von der Stelle,
wir fürchten nicht Teufel und Hölle,
und keine Not kriegt uns klein.

Solang wir noch Blut in den Adern,
beherrscht uns das eine Gebot:
Gefügt wie aus Urgesteinsquadern
Trotz bieten den Bombe geschwadern,
Trotz bieten Vernichtung und Tod!

Und mögen auch Trümmer rings klaffen,
wir beugen und fügen uns nicht!
Solange wir atmen, heißt's: Schaffen!
Der kämpfenden Front neue Waffen!
Ein jeder erfüllt seine Pflicht!

Anstürmt rings der Feind, Well' um Welle –
unser Wollen bannt die Gefahr!
Wir fürchten nicht Teufel noch Hölle,
stolz schreiten wir über die Schwelle
in des Krieges entscheidendes Jahr.

-i-

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0406
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MENSCHENFREUNDE

„Pitmann hat recht: Warum einen Menschen erschießen, wenn man ihn durch Hunger erledigen kann."

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0407
© Universitätsbibliothek Heidelberg

RICHARD DEHMEL

„Warnt eure Völker vor dem Fluch, der auf den Raubtiergelüsten lastet. Das deutsche Gewissen läßt sich nicht rauben! Die deutsche Treue bleibt unausrottbar! Die deutsche Geduld ist nicht grenzenlos, der Grimm der Mißhandelten hat eine furchtbare Kraft!"

ABEND IM GEBIRGE

Von Gerhard Maier

Berg an Berg,
verwachsen Hüft in Hüfte,
schimmern rötlich
helle Felsenleiber
aus dem Blau des Grunds
in das der Lüfte.
Fernher kommt
der Ruf der Herdentreiber.

Aus Gewipfel
über wilde Wände
wogt das Dämmerspiel
der blauen Farben.
Schatten halten
ihre Riesenhände
vor der Freunde
eisdurchwühlten Narben.

Schon verdämmert
weißes Schneegerinnsel
in den Rillen
der zerfurchten Stirnen.
Lang noch aus versteinter
Toteninsel
ragt das Kreuz am Grat
vor fernen Firnen.

Kladderadatsch

CHRONIK

„Die Welt ist heutzutage mit einer Gemeinheit des Denkens vertraut geworden, wie man sie selbst im düstersten Zeitalter kaum gekannt hat."

Diesen Ausspruch tat — man sollte es nicht für möglich halten — die Christenkreuzotter Lord Halifax. Was mag der Mann nur gegen Churchill, Vansittart, den Erzbischof von Canterbury — und nicht zuletzt auch gegen sich selbst haben?

*

Wie die französische Zeitung „Aujourd'hui" berichtet, fand man bei gefangenen Anglo-Amerikanern in der Normandie eine Broschüre mit Verhaltungsvorschriften. Darin heißt es unter anderem: „Besauft euch nicht wie die Wilden. Vermeidet es, eure Verpflegung und eure Ausrüstung zu verkaufen!"

Der Handel mit Verpflegungsmitteln und Ausrüstungsgegenständen muß den Juden in den USA vorbehalten bleiben. Die haben auch bessere Gelegenheit sich zu besaufen. Den Gojim in Uniform bleibt das Sterben vorbehalten.

*

Herbert Lehmann, der jüdische Vorsitzende der Unnra-Organisation, wollte die nächste Konferenz, so sagt „News Week", in dem eleganten Seigniory-Club in Montebello (Kanada) abhalten, aber das scheiterte daran, daß dieser Klub keine Juden zuläßt. So wurde die Tagung nach Montreal verlegt.

Die Juden haben offenbar auch in Amerika nur große, aber keine feinen Nasen, sonst stünde Lehmann jetzt nicht so „gemeiert" da. Und wie lange noch, dann wird man auch in Montreal hinter der Unnra Unrat wittern.

*

Die Ladendiebstähle haben in der letzten Zeit, wie „Daily Herald" berichtet, in England einen solchen Umfang angenommen, daß sich die meisten Geschäftsinhaber gezwungen sehen, Belohnungen für diejenigen auszusetzen, die einen Ladendieb dingfest machen. Das Neuartige sei, daß vor allem viele Männer Ladendiebe würden. Ein Kaufhaus habe beispielsweise zur Anzeige gebracht, daß an einem einzigen Montag 150 Herrenhemden aus einer Auslage verschwunden seien. Herrensocken und Krawatten würden gleichfalls von den Dieben sehr begehrt. Die Detektive, die die großen Warenhäuser unterhielten, zeigten sich diesem neuen Arbeitsdrang nicht mehr gewachsen. Außerdem stelle sich bei der Verhinderung von Ladendiebstählen als sehr störend heraus, daß die Regierung das Einpacken von Geschäftswaren nicht mehr zulasse. Denn nunmehr könne man den ehrlichen Käufer von dem Dieb nicht mehr unterscheiden.

Anscheinend sind diese Ladendiebstähle politische Demonstrationen gegen das Verpackungsverbot. Die Männer wollen damit sagen: „Wenn es W. C. sowieso nicht mehr fertig bringt, Bundesgenossen oder Gegner ‚einzuwickeln', warum verweigert man dann dem Käufer das Einwickelpapier?" — Antwort: Weil John Bull auch wirtschaftlich „schief gewickelt ist".

*

Hannen Swaffer schreibt im „Daily Herald" über V 1: Jede Unze Sprengstoff, die auf Südengland falle, bleibe den alliierten Soldaten in der Normandie erspart. Infolgedessen helfe jede fliegende Bombe, die in Südengland einschlage, den Alliierten, den Krieg zu gewinnen. Diejenigen englischen Zivilisten, die wieder in der Frontlinie ständen, sollten deshalb darauf stolz sein und sich darüber freuen, daß die Deutschen solche „Narren" waren, Zeit, Energie und Material an eine Sache zu verschwenden, die in keiner Weise „ihre schließliche Niederlage" verzögern könne.

Denken ist Glückssache. Mancher Gedankengang hat labyrinthischen Charakter, und wer sich darin verirrt, kommt um. Und jede Unze Gehirn, die der Leser mehr hat als Herr Swaffer, fördert die Kündigung des Abonnements des „Daily Herald", jede Unze Gehirn, die Swaffer weniger hat als ein Durchschnittsidiot, erleichtert es ihm, seinen Geist aufzugeben. eve.

Interessensphäre

Die Sowjetunion hat einen offiziellen „Botschafter bei der Filmindustrie in Hollywood" ernannt.

Er soll den US.-Amerikanern mit Beschleunigung den richtigen bolschewistischen „Dreh" beibringen! h. k.

Die Teilung Europas

Der alliierte Diplomat: „Da habe ich mich aber sauber in den Finger geschnitten!"

Nach großem Muster

Lord Trent erklärte: „Weder das private Unternehmertum noch die Labourleute können für volle Arbeitsmöglichkeiten sorgen; das Problem kann nur im Rahmen des autoritären Systems gelöst werden."

Von wannen kommt ihm diese Einsicht? p. b.

Stolz

In einer Rundfunkansprache an das amerikanische Volk sagte der britische General Montgomery: „Ich bin stolz, unter amerikanischem Kommando zu stehen!"

Im stillen dachte er sich: „Da bin ich wenigstens auch die Verantwortung in jedem Falle los!" h. k.

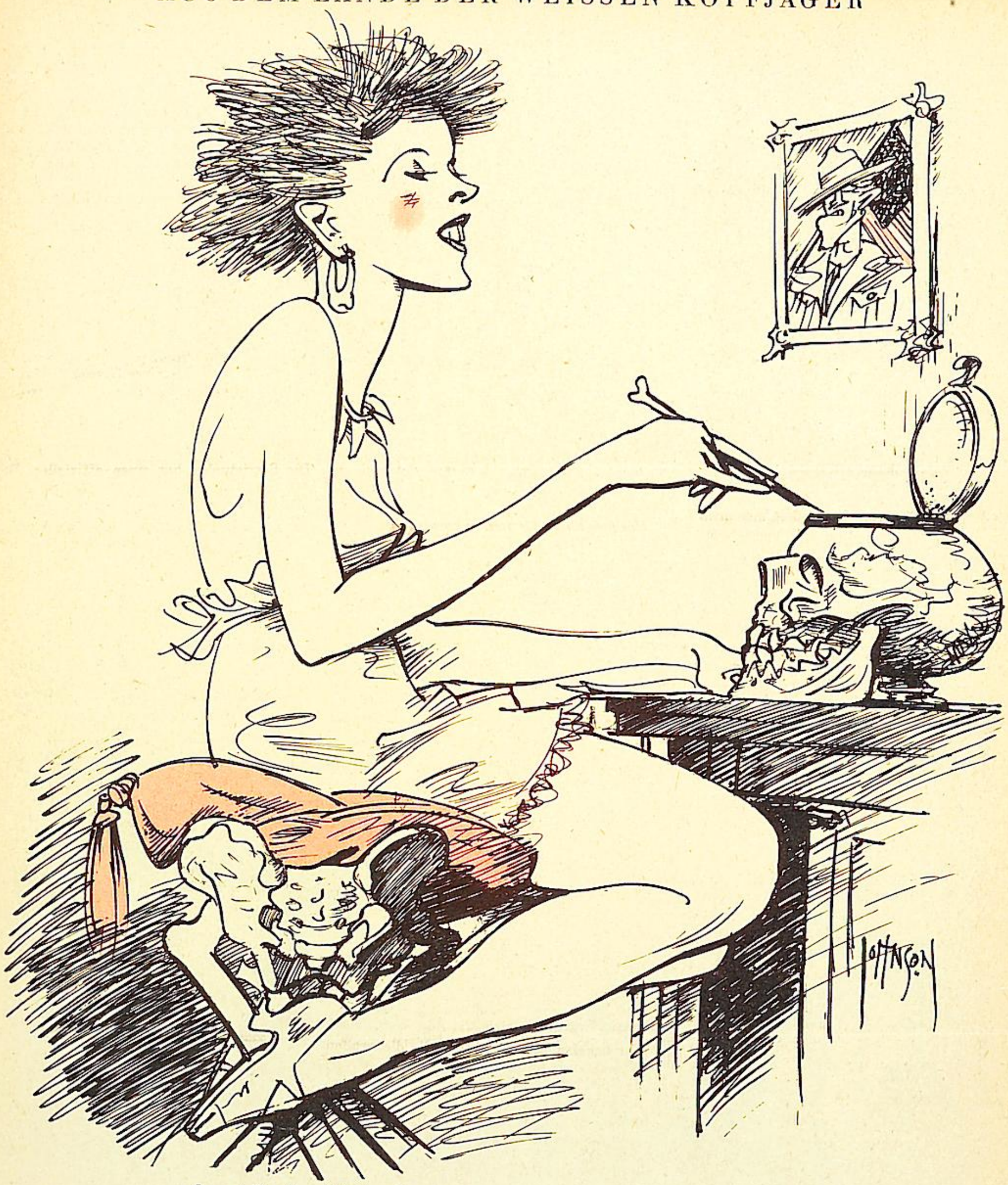
Nicht wir!

„Churchills Reden sind negativ, voller Plattheiten und äußerst indiskret."

— Sagt das englische Blatt „News Leader"! p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0408
© Universitätsbibliothek Heidelberg

AUS DEM LANDE DER WEISSEN KOPFJÄGER



„Sweet Darling! Süßen Dank für die süßen Andenken aus der Südsee.
Ich habe sie zu einer reizenden Garnitur für das Schreibzimmer verarbeiten lassen."

Lachhafte Ausrede

Der Sprecher der Währungskonferenz in Bretton Woods hatte nach dem Auftreten von erheblichen Meinungsverschiedenheiten mit den Sowjets die Erklärung abgegeben, daß es sich um ein Mißverständnis gehandelt hätte, „das auf die Schwierigkeit der Interpretation der russischen Sprache zurückzuführen gewesen wäre."

Nanu, nanu, daran kann es wirklich nicht gelegen haben. Die Delegierten der einzelnen Staaten, die gegen uns verbündet sind, reden doch alle so unmißverständlich — mit de Händ.

w. p.

Rätsel!

Der gaullistische Botschafter in London ist plötzlich gestorben. Nach Reuter soll der Tod auf Erschöpfung zurückzuführen sein. *Über die Ursache der Erschöpfung schweigen sie sich aus — wahrscheinlich ließ ihm London nicht genug Luft zum Leben.*

a. st.

Ergreifende Einfalt

Der Bischof von Winchester hat in einer Diözesankonferenz seine Stimme erhoben und Deutschland gewarnt, die Kriegsführung durch „neue und teuflischere Mittel" zu verschärfen.

Er wollte uns daran erinnern, daß der liebe Gott, wie ihn die Engländer sehen, nur zu Phosphorkanistern und Luftminen auf die Dauer ein „Ja" sagt.

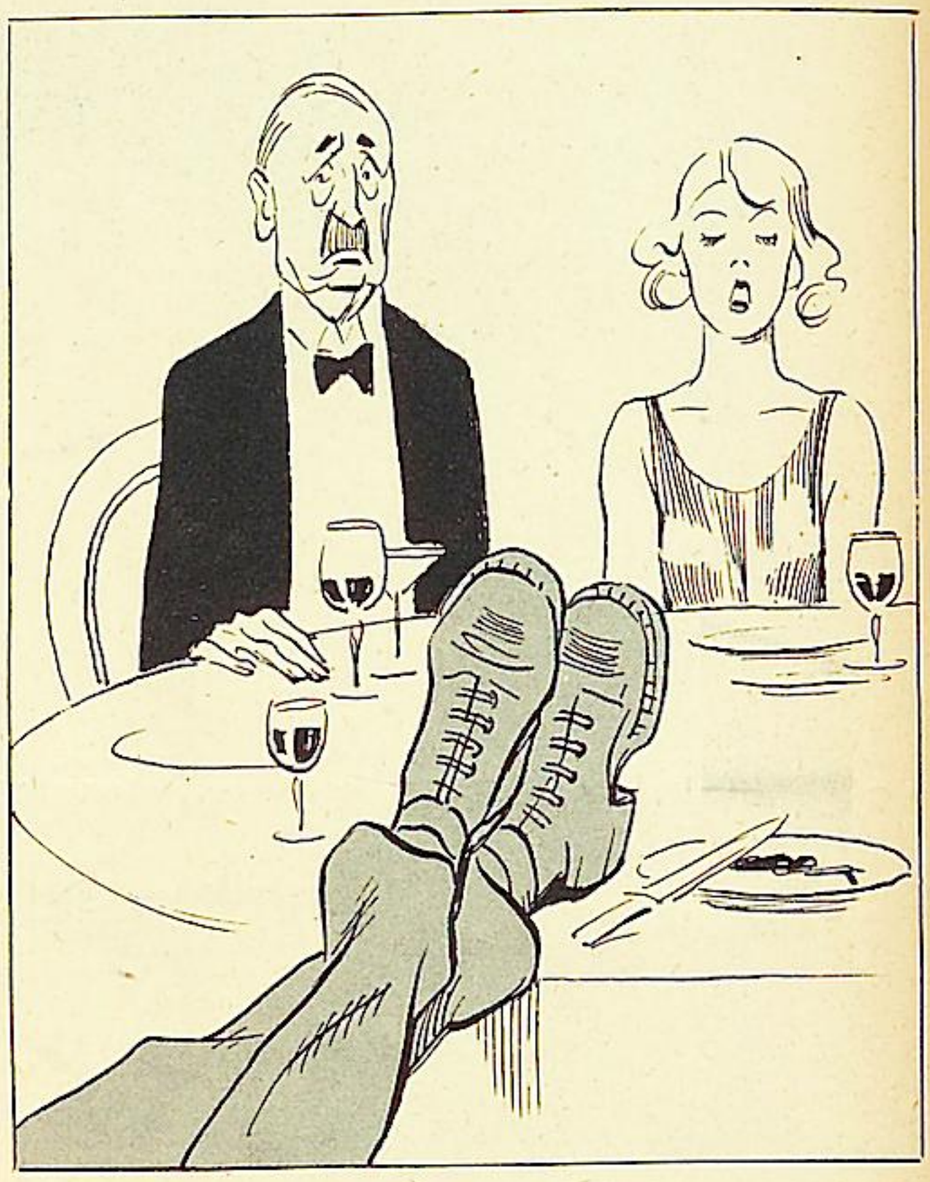
w. p.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0409
© Universitätsbibliothek Heidelberg

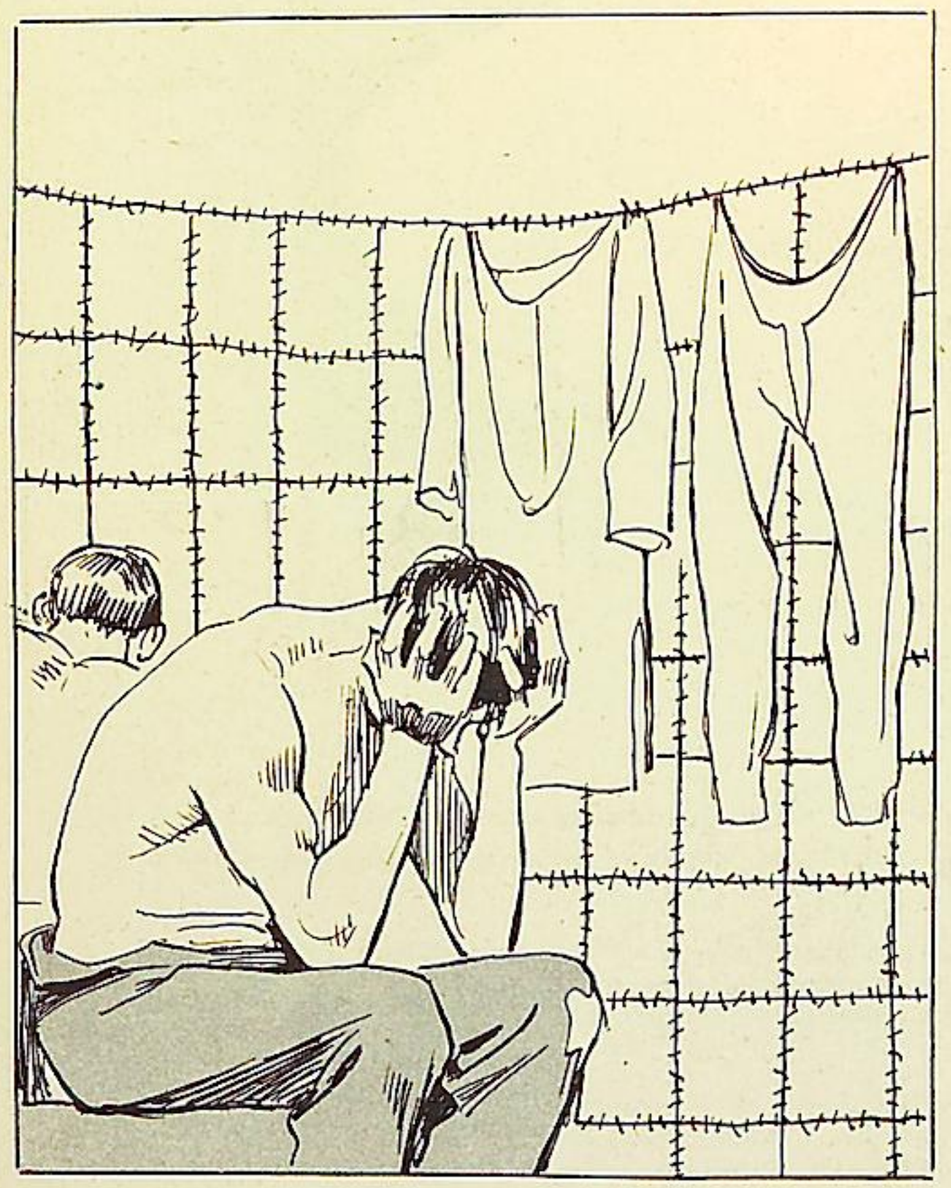
Bericht eines USA.-Soldaten übe

Während der Überfahrt nach Europa war die Verpflegung so reichlich, daß wir die Fische und Möwen füttern konnten.

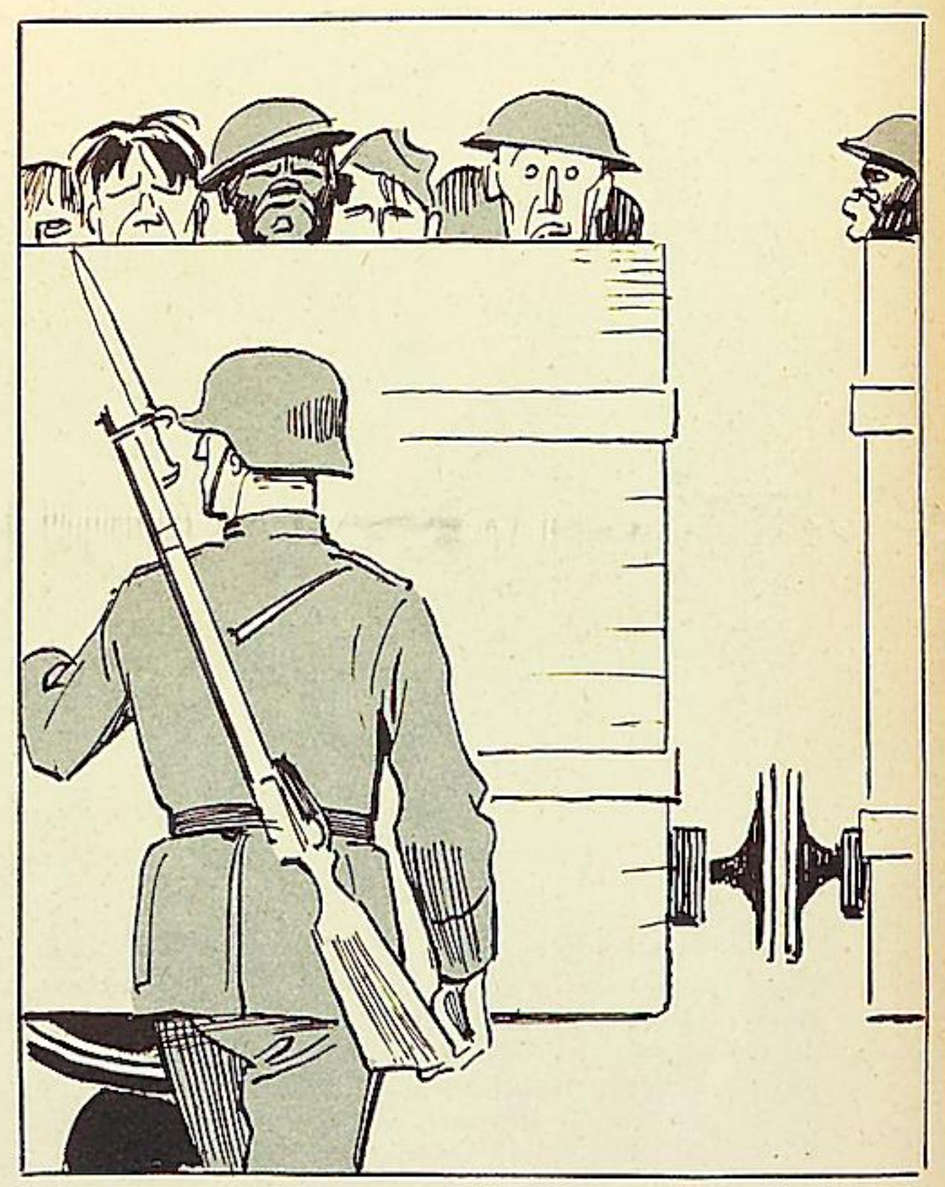


In London gab ich den eingebildeten Engländern einen Begriff von der überlegenen Zivilisation Amerikas.

Bei eine folg. Die



Und trockneten schon am nächsten Morgen unsere Wäsche an der Siegfried-Line.



Dann ging es in Extrazügen nach Europa hinein,

Die Bege kannte ke

Kladderadatsch

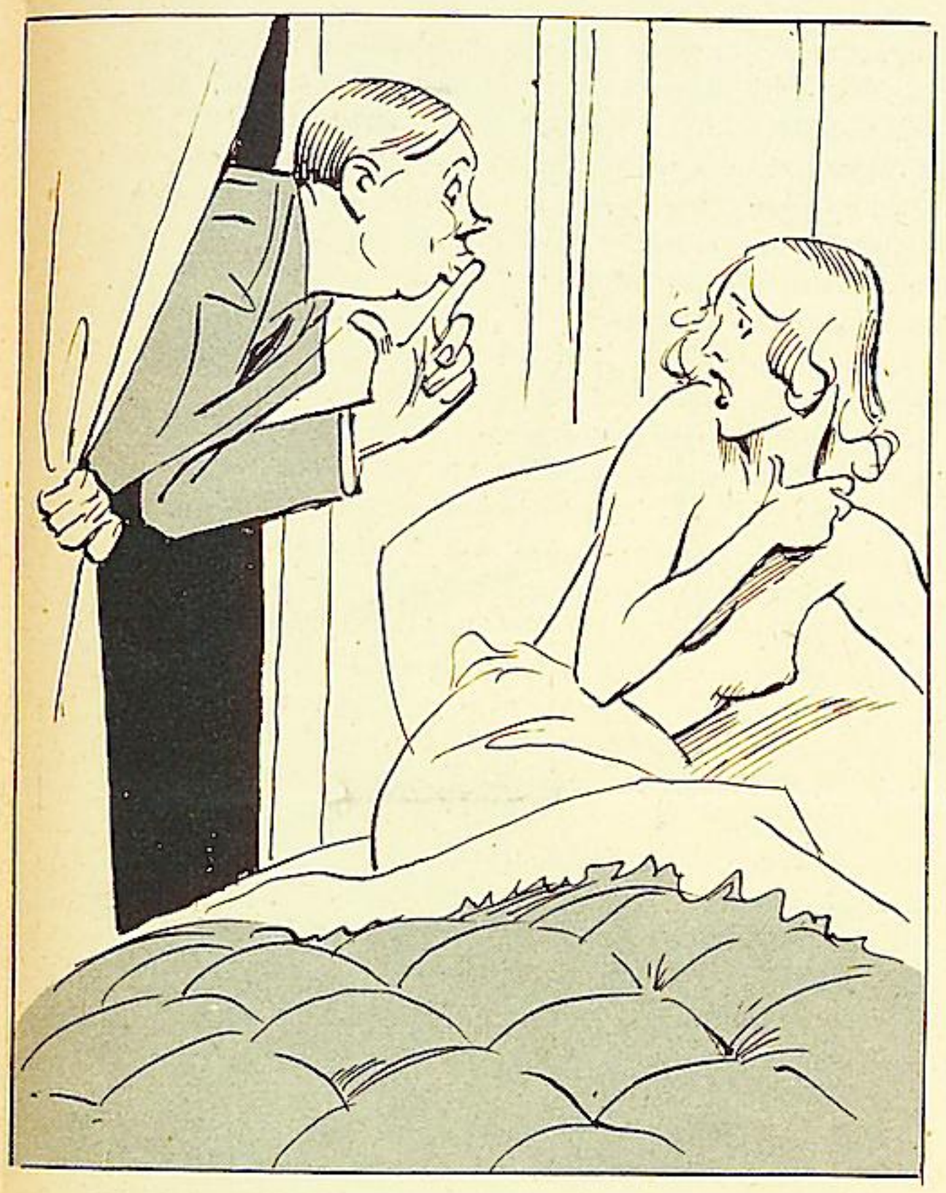
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0410

© Universitätsbibliothek Heidelberg

...daten über sein Invasionserlebnis

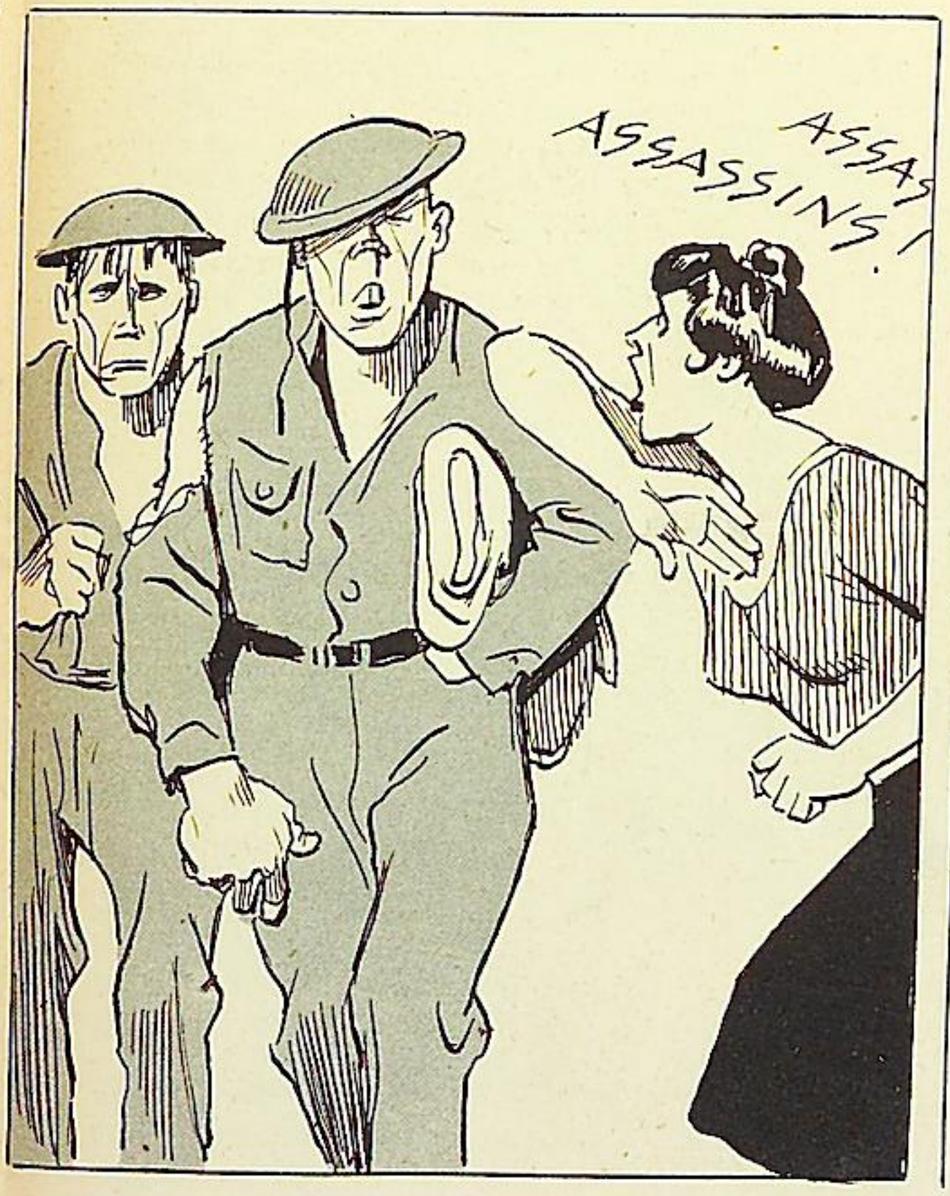
...inen Be-



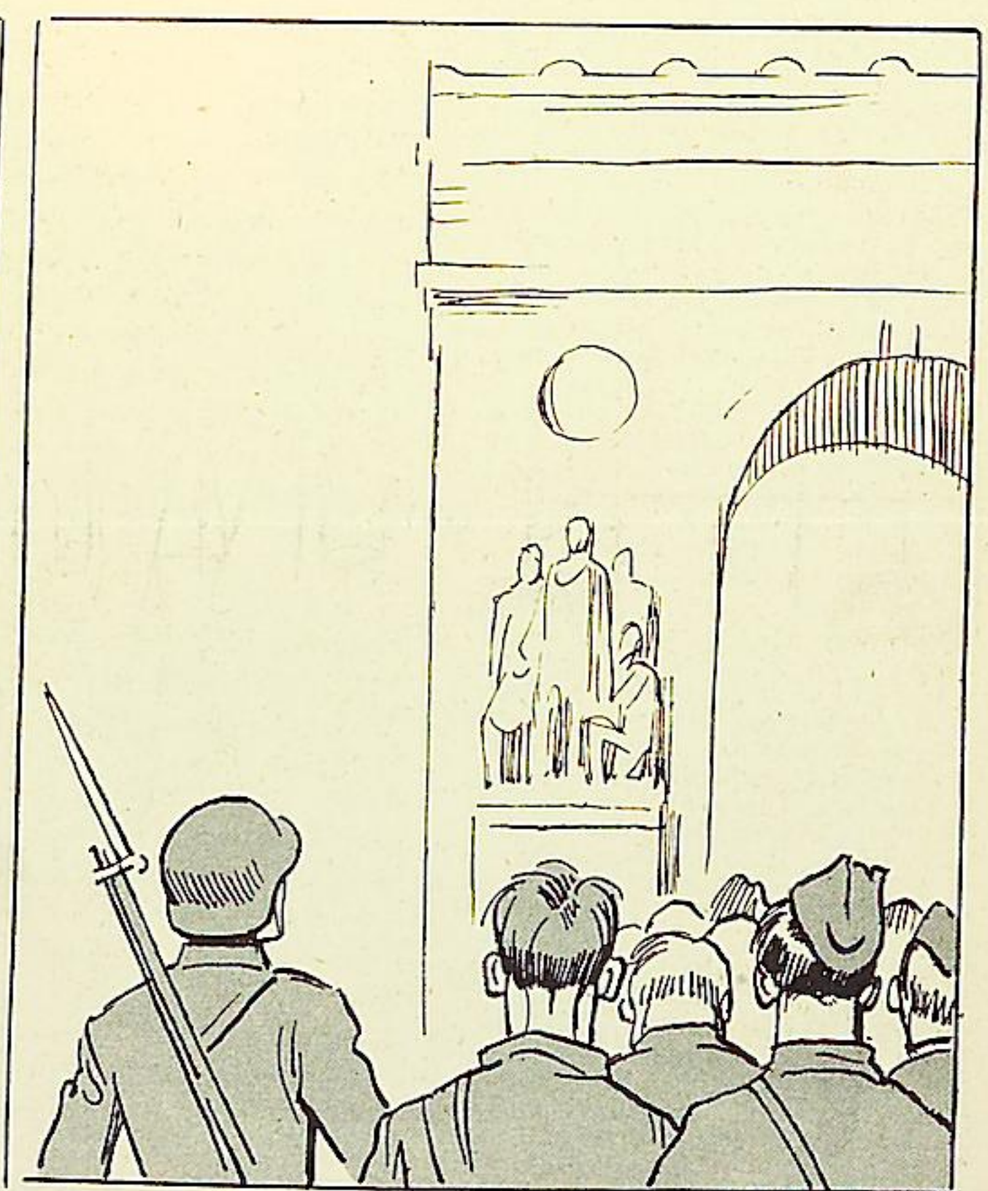
Bei einer nächtlichen Probe-Invasion hatte ich großen Erfolg. Die Überraschung glückte vollkommen.

Vor dem Betreten des Kontinents nahmen wir alle noch ein erfrischendes Bad im Atlantik,

...ein,



Die Begeisterung der befreiten französischen Bevölkerung kannte keine Grenzen. —



Der Marsch durch den Arc de Triomphe in Paris wurde zu einem besonderen Erlebnis.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0411
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Porträt des Kladderadatsch

HEDWIG WANGEL

Hedwig Wangel ist keine Tragödin im eigentlichen Sinn, sie ist Komödiantin im besten Sinne des Wortes. Sie kann zu Tränen rühren und zu nachdenklicher Heiterkeit stimmen, ja sogar Stürme des Lachens entfesseln.

Sie war im Film „Feinde" die verschlagene, schlampige Wirtin eines dreckigen Dorfgasthauses, in „Ohm Krüger" die zahnlose selbstherrliche Queen. In den Münchener Kammerspielen erschien sie zur gleichen Zeit als starrsinnige, lehrerhafte, etwas lebensfremde Vorsteherin in „Aufruhr im Damenstift" auf der Bühne. Oder sie polterte in einer in Amerika spielenden heiteren Angelegenheit als alte Negerdienerin, plump und tolpatschig, voll Primitivität und Einfalt, Lachsalven erregend, über die Bretter. Ihre scharfe Charakterisierungskunst erspart ihr die Anwendung äußerlicher Mittel, um ihren Rollen volle Geltung zu verschaffen.

Als ich ihr gegenüberstand, drohte sich eine Tragödie abzuspielen. „Ein Interview?! Um Gottes willen kein Interview!" Mitschreiben verboten!

Dann jedoch begann sie mich auszufragen. Das ermunterte mich, das gleiche zu tun.

U. a. berichtete Frau Wangel aus ihrem recht wechselvollen Leben. Ganz sachlich. „Geboren wurde ich 1875" — also auch ganz unsentimental — „in Berlin, Friedrichstraße Ecke Leipziger Straße. Mein Vater war Musikverleger. Das Geschäft übernahmen später Breitkopf und Härtel. Ich habe das absolute musikalische Gehör und begreife gar nicht, daß andere Menschen es nicht auch besitzen. Mit fünfzehn Jahren stand ich auf der Bühne." Mit zweiundzwanzig Jahren war sie bereits eine bekannte Darstellerin, wandte sich dann aber plötzlich einem bürgerlichen Beruf zu. Ihr Wunsch, Gefängnisfürsorgerin zu werden, konnte wegen Altersüberschreitung nicht mehr erfüllt werden. Sie gründete einen Verein zur Förderung weiblicher Strafgefangener und schließlich in Storkow ein Heim für entlassene weibliche Strafgefangene. Seit 1935 wirkt sie wieder an den Münchener Kammerspielen im Mütterfach und in ernsten und komischen Charakterrollen und wartet sehnsüchtig auf den Dichter, der auch den so vernachlässigten älteren Darstellerinnen dankbarere Aufgaben stellt. . . . Willi Paetsch

Marmelade

Es ist seit altersher in der Karikatur Brauch, die verschiedenen Nationen symbolisch darzustellen. Aber auch Symbole verlieren ihre Gültigkeit, wenn sie der Wirklichkeit nicht mehr entsprechen, deren Sinnbild sie sein sollten. So ist beispielsweise der zipfelmützige, gutmütig-verschlafene deutsche Michel ganz von selbst aus der internationalen Karikatur verschwunden, seit die Wehrmacht des Dritten Reiches und das zum Totalen Krieg vereinte deutsche Volk bewiesen haben, daß ihnen so ganz und gar nichts Zipfelmäßiges mehr anhaftet.

Uncle Sam freilich, das Symbol des Dollar-Imperialismus, ist noch heute gültig. Nicht zuletzt deshalb, weil die Figur eigentlich gar kein Symbol war, sondern das karikaturistische Porträt des berüchtigten us.-amerikanischen Heereslieferanten und Schiebers Samuel Wilson aus Troy im Staate New York. Und da er Samuel hieß und eine Hakennase im Gesicht hatte, hat sein Porträt die Zeiten überdauert und entspricht noch heute den Tatsachen. Nur freilich, daß seine Nachfolger, die auch Samuel heißen, großnasige Hebräer sind. Aber — so oder so — der Ungeist des Profitjägertums ist seit Gründung der USA. mißtonangebend für dies Volk gewesen und ist es heute noch.

Anders steht es mit dem Wahrzeichen des britischen Empire, dem traditionellen John Bull. Der ist heute nicht mehr aktuell, zwar ähnelt W. C., der Repräsentant des Britentums, auch heute noch einer vollgefressenen Bulldogge, aber er ist wohl der einzige in England, der noch hat Fett ansetzen können. John Bull selbst, d. h. das „Weltreich", ist vom Fleisch gefallen, und wenn es noch irgendwo Furcht und Schrecken zu verbreiten sucht, so muß es schon mit den Knochen seines Skeletts klappern. Es hat ja denn auch seine Methoden gewechselt: an die Stelle des ehedem von ihm beliebten brutalen Überfalls und der frechen Usurpation ist als Hauptkampfmittel der hinterhältige Mord getreten, der früher nur ein letztes Auskunftsmittel war, wenn alle andern versagten. So könnte also wohl, mag mancher meinen, der Secret-Service-Tod mit der Giftflasche statt des protzig-dicken John Bull zum Symbol des britischen Empire „erhoben" werden. Aber auch dieses Sinn-Bild wäre nur ein Bild ohne Sinn. Denn seit Uncle Sam und Väterchen Joe lange Finger nach dem Besitz John Bulls machen, ist der lange Arm des britischen Geheimdienstes pure Renommisterei geworden. Denn wenn er so weit reichte, wie das den Briten als Wunschtraum vorschwebt, brauchten die Lords keine Sorge um den Ausgang des Krieges zu haben, und Roosevelt wie Stalin könnten vom Wahrsagen im Secret Service ziemlich genau erfahren, wie alt sie werden. — Will man also den Insulanern bei der Suche nach einem aktuellen Symbol behilflich sein, dann muß man sich nicht an die großen Phrasen der sogenannten Politik, sondern an die kleinen Tatsachen des britischen Lebens halten. Man braucht nur irgendeine beliebige englische Zeitung aufzuschlagen, und schon findet man, was man braucht! Zum Beispiel im „Daily Herald" eine Enthüllung über den neuesten Schieberskandal in der britischen Ernährungswirtschaft. Das Blatt berichtet, es seien rund eine Million Marmeladenrationen spurlos verschwunden und müßten vom Ernährungsministerium auf Verlustkonto gebucht werden. Die verschwundenen Marmeladenmengen seien auf dem schwarzen Markt zu Wucherpreisen an Angehörige der regierenden Oberschicht verkauft worden! Dieser Skandal steht in England nicht vereinzelt da. Vorher waren es mehrere Millionen Kleiderkarten, die aus den Rationierungsämtern direkt an die Schieber weitergegeben wurden, ein andermal handelte es sich um einige tausend Waggons voll Hühnereier — kurz: irgend etwas stank immer im Staate Churchills. Und dies alles geschah nicht von ungefähr. Es hatte und hat symbolischen Charakter: England ist in einer Beziehung autark geworden, nämlich auf dem Gebiet der Gaunerei und Schieberei. Während es ehedem Lebenszweck eines echten britischen Krämers war, seine ausländischen Geschäftspartner hereinzulegen und fremde Völker auszuplündern, muß man sich jetzt darauf beschränken, die Ausplünderei im eigenen Lande zu betreiben. Eine Nation von Dieben betreibt den Straßenraub als innervölkisches Gesellschaftsspiel und den Diebstahl als nationalen Sport. — Und da ergibt sich denn auch zwanglos das neue Sinnbild des Britentums: ein großer Klecks Marmelade. Dieses Symbol ist vor allem im Zeitalter der britisch-sowjetischen „Freundschaft" aktuell, denn so ist dieses England tatsächlich: außen rötlich angehaucht und innen durch und durch verfault. iev.

NACHTIGALLEN

Von Hans Franck

Die Nachtigallen singen rund ums Haus.
Warum nur bleibt in mir die Freude aus?

Bei Tag und Nacht vernahmen wirs zu Zwein.
Warum nur singen sie für mich allein?

„Nicht fragen!" rufst Du mir von fernher zu.
„Dein Trauern nimmt mir fort der Seele Ruh.

Die Freude Dir — und mir die ganze Last!
Vermehr sie nicht! Denn sie erdrückt mich fast."

Ach, Liebster, willst Du scheiden Mein und Dein?
Was Dich bedrückt, es soll nicht schwer mir sein?

Stehst mitten in dem Kriegeshöllengraus.
Und Nachtigallen singen rund ums Haus — —

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0412
© Universitätsbibliothek Heidelberg

MOSKAU IN ROM

„Italiener, Gott existiert nicht; er ist eine Erfindung der Pfaffen und des abscheulichen Bischofs, der Rom regiert; steckt die Kirchen in Brand, vernichtet die Götzenbilder!“

(Das „Italienische Komitee der Gottlosen“)

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0413

© Universitätsbibliothek Heidelberg

AM RANDE DES ALLTAGS

Von der Liebe

Vor 1600 Jahren stellte ein Gelehrter die durch 300 Beweise bekräftigte Behauptung auf, daß der 4. Finger der rechten Hand oder auch der linken Hand der Sitz des „Liebesnervs" sei. Hierauf wird die Sitte zurückgeführt, den Verlobungs- und Ehering auf diesem Finger zu tragen.

Die Annahme, daß die Liebe durch diesen Finger geht, dürfte inzwischen durch die Erfahrung korrigiert sein, daß sie zumeist doch — durch den Magen geht, wenigstens beim Ehemann. Da er dort den Ring nicht gut tragen kann, steckt er ihn — wenigstens zeitweise — in die nahe Westentasche.

v. b.

Kleiner Wink

Friedrich der Große liebte es, seiner Akademie der Wissenschaften zuweilen eine harte Nuß zu knacken zu geben. So stellte er einmal die Frage, wie es denn eigentlich komme, daß ein mit Champagner gefülltes Glas beim Anstoßen einen reineren Ton gebe als ein mit Burgunder gefülltes. Hierauf antwortete Professor Sulzer dem König im Namen seiner Kollegen:

„Die Mitglieder der Akademie sind infolge ihrer niedrigen Besoldung nicht in der Lage, die zur Beantwortung der Frage notwendigen Experimente anzustellen."

k. v.

Vom Nachgehen

In einer großen Schweizer Uhrenfabrik wurde nachgewiesen, daß feine Armbanduhren durch Düfte in ihrem Gang beeinflußt werden. Bei Rosen- und Nelkenduft gingen sie je nach seiner Stärke mehr oder minder nach.

Es ist dies eine Eigentümlichkeit, die viele junge Männer mit den Armbanduhren gemeinsam haben. Sowie sie einen starken Rosen- oder Nelkenduft auf der Straße spüren, fangen sie sofort an, nachzugehen!

v. b.

Zum Nachteil verändert

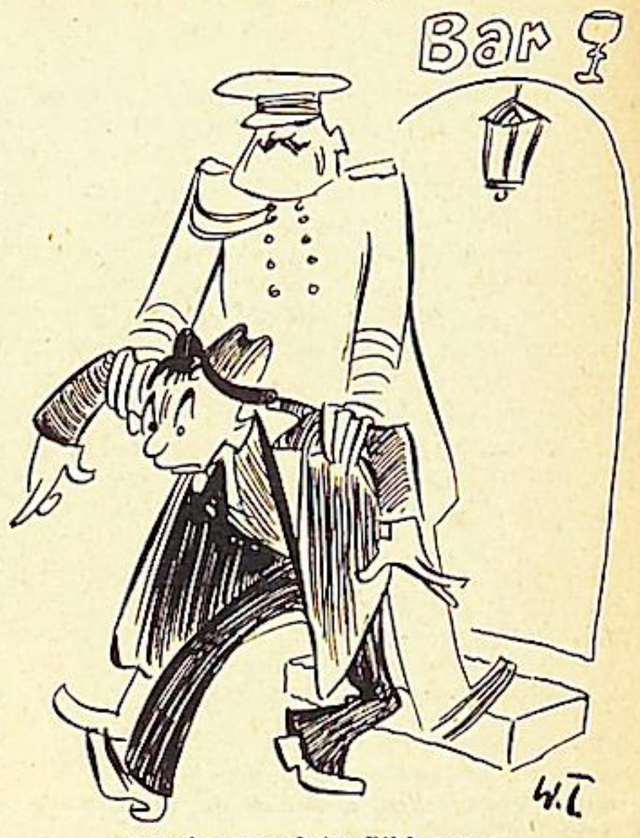
Lessing hörte sich eines Sonntags in einer kleinen Berliner Kirche die Predigt an. Es war ein sehr junger Pfarrer, der auf der Kanzel stand, und Lessing kannte ihn persönlich vom väterlichen Pfarrhause her. Der Dichter war von der Leistung des Pfarrers nicht befriedigt. Deshalb flüsterte er einem Bekannten zu: „Vor einem Jahr hat mir der Prediger besser gefallen."

Der Nachbar schaute erstaunt und flüsterte zurück: „Aber der Pfarrer ist erst seit einem halben Jahre hier an seiner ersten Stelle, kann also vor einem Jahr noch gar nicht gepredigt haben."

Lessing meinte: „Eben deswegen!"

K. v.

Vergangenheit – aus den Lumpen geschüttelt



. . . womit er rasch im Bilde war, daß dieses eine wilde Bar

Abgewandeltes Sprichwort

Die Schauspielerin Friederike Großmann, die berühmte „Grille" in dem um die Mitte des vorigen Jahrhunderts viel gespielten gleichnamigen Schauspiel der Birch-Pfeiffer, verbanden freundschaftliche Beziehungen zu der in Gmunden in Verbannung lebenden welfischen Königsfamilie aus Hannover. Um sie zu erfreuen, trat die berühmte Schauspielerin deshalb öfter in Gmunden auf, als es der geringen Bedeutung des kleinen Theaters in der österreichischen Stadt entsprach.

Nach einem dieser Gastspiele fuhr sie nach Berlin, wo sie auf einer gesellschaftlichen Veranstaltung Hans von Bülow kennenlernte. Während einer allgemeinen Unterhaltung kam man darauf zu sprechen, daß Friederike Großmann gerade wieder einmal in Gmunden gastiert und die Königsfamilie besucht habe. Kurz darauf bat die Schauspielerin den seinerzeit schon berühmten Dirigenten, ihm in ihr Gedenkalbum eine Widmung zu schreiben. Der als sehr schlagfertig und witzig bekannte Musiker überlegte nicht lange, ergriff einen Federhalter und schrieb: „Mit den Welfen muß man heulen!"

k. v.

Klarer Fall von Enttäuschung

„. . . . Daß Mädchen beim Baden überrascht werden, kommt heutzutage auch nur noch in Witzblättern vor . . ."

SPRUNGHAFTE WELT

Es springt die Knospe am Geäste,
in's Aug' ein Damenseidenbein,
der Kellner springt, wenn seine Gäste
verzweifelt nach Bedienung schrei'n.
Ein Mädchen springt durch einen Reifen
und ein Gedanke aus dem Kopf.
Es springt ein Herz, ich kann's begreifen,
oft wie ein alter Henkeltopf.
Laut springt ein Schrei aus einem Munde
und aus dem Hemd heraus der Floh,
der Hase springt vor einem Hunde,
ein Fluß entspringt auch irgendwo.
Manch einer will vor Wut zerspringen,
der Knopf springt von der Hose ab.
Es liebt vor allen and'ren Dingen
den Seitensprung manch' Eheknab' . . .
Der Springsinsfeld auf seine Weise
springt leicht vom Wege in das Feld.
So springt und hüpft es rings im Kreise,
seht selbst, wie sprunghaft diese Welt!

Paul Poerschke

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0414
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Briefkasten

Berlin-Charlottenburg. K. G. Ein Berliner Blatt bringt zum 70. Geburtstag unseres Arthur Johnson eine ausführliche Würdigung aus der Feder unseres Atz. Klar, daß der Druckfehlerteufel, dem wir so oft auf die Klauen klopfen, diese Gelegenheit grinsend dazu benutzte, uns ein wenig zu frozzeln, indem er in der Überschrift „Der Meisterzeichner vom Ohio" aus Ohio Ohlo machte. Wenn er aber glaubt, uns damit geärgert zu haben, so ist er auf dem Holzwege. Es hat uns Freude gemacht, daß selbst er sich — natürlich auf seine Weise — an der Feier des Jubiläums beteiligt hat.

Feldpost. Über die Kanalinsel Guernsey sagt der „Mittelrheinische Anzeiger" Nr. 134 u. a.: „Im westlichen Teil der stark zerrissenen Seilküste liegt die Hauptstadt St. Peter Port, ein Fischereihafen."

Diese Steilküste angeseilt zu erklettern — das dürfte den Engländern nach den Invasionserfahrungen schwerfallen. Daher ist die Bezeichnung „Seilküste" irreführend.

Münster i. W. E. Nach der „Westfälischen Landeszeitung", Folge 141 vom 21. Juni 1944, meldet United Press aus London, die neue Form der deutschen Luftangriffe gegen Südengland habe der Londoner Börse viel zu denken gegeben. Täglich seien mehr als 8000 Abschüsse getätigt worden, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Hiobsbotschaft über die unbemannten deutschen Flugzeuge eintraf. Das Resultat war, daß nur 3847 Abschüsse getätigt wurden, verglichen mit 8000 vorher.

Der Geist der Makkabäer ist erwacht. An der Londoner Börse wird geschossen. Es ist zum Schießen.

Feldpost. Der „Mittelrheinische Anzeiger" Nr. 130 meldet aus Oberlahnstein: „Das entwendete Fahrrad aufpoliert. Jetzt fand durch Zufall ein Fahrraddiebstahl hier seine Aufklärung. Ein junger Bursche hatte das gestohlene Fahrrad mit Lackfarbe aufgefrischt und es einem Verwandten abgegeben. Trotz der vorgenommenen Veränderungen erkannte es der Eigentümer wieder, als der neue Besitzer mit dem Fahrrad an ihm entlang fuhr. Er erstattete Anzeige und die Polizei klärte die Angelegenheit."

„Entlang" — damit soll wohl angedeutet werden, daß der Eigentümer über ein respektables Embonpoint verfügte?

Essen. Br. In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung" Nr. 158 lesen wir über das „Kolkgewissen": „In uralten Zeiten hat das Wasser der Lutterquellen seinen Lauf zur Ems genommen. Im Jahre 1452 erlaubte der Graf zu Ravensberg den Bielefeldern, den Lauf der Lutter zu ändern und das Wasser in ihr Gebiet zu leiten. Es gab deswegen Streitigkeiten mit den Mönchen des Klosters Marienfeld, die mit dem Lutterwasser ihre Windmühlen trieben."

Diese Lutterquellen hatten ein so starkes Gefälle, daß die entstehende Luftströmung auch die Windmühlen trieb.

Marmelade – in Schwarz

„Daily Herald" berichtet, daß in England eine Million Rationen Marmelade verschoben und auf dem Schwarzen Markt zu überhöhten Preisen verkauft worden sind.

„Diesmal fallen die Marmelade-Rationen aus. Aber wenn Sie sich mal in den hinteren Raum bemühen wollen . . . "

Berlin-Zehlendorf. F. B. Sie senden uns die „Deutsche Allgemeine Zeitung" vom 16. Juni 1944, in der Sie folgenden Satz in der Zusammenstellung „Die Lage" angekreuzt haben: „Ministerpräsident und Innenminister Generaloberst Neditsch hat den bisherigen Kreishauptmann von Belgrad, Duschan Popowisch, zum Staatssekretär im Innenministerium ernannt."

Da sehen Sie, was ein einziger Buchstabe durch sein bloßes Fehlen für einen Unfug anrichten kann.

Der „Hamburger Anzeiger" vom 22. Juni 1944 (Nr. 144) spricht vom „erbitterten Ringen um die Mariannen".

Aber es handelt sich, wie genauere Prüfung ergibt, nicht um eine eifersuchtentflammte Holzerei bei der Kirchweih, sondern um einen Kampf auf Tod und Leben in der Weite des Stillen Ozeans.

DIE TOMATE

Wer Tomaten zieht mit Liebe,
merkt bald ihre Nebentriebe,
und wer weiß von ihren Taten,
spricht von „treulosen Tomaten".
Doch verdorben kann man sie nicht nennen,
Weil sie noch über sowas rot werden können.

DER SPARGEL

Der Spargel ist ein stolzer Mann,
Weil er in Reih und Glied stehn kann,
er schießt und möchte höher streben:
Ja, schön ist das Soldatenleben.

KAFFEE UND TEE

Der Kaffee weiß sich selbst zu schätzen,
er ist ein Herr und muß sich setzen.
Dem Tee ist nicht dies Glück verliehn,
er ist nur Diener, er muß ziehn.

Dr. Allos

Tripkau bei Streetz. A. Ph. Im „Cuxhavener Tageblatt" Nr. 102 vom 3. Mai 1944 wird unter den gesetzlich geschützten Pflanzen die „Christrose (Schwarze Mieswurz)" aufgeführt.

Es ist ja richtig, daß die schwarze Wurzel der Christ- oder Schneerose (Helleborus niger) in gepulvertem Zustande Niesen erregt, sie deshalb aber „mies" zu nennen, ist doch unrecht. Lassen wir's doch bei ihrem bisherigen Beinamen „Schwarze Nieswurz", wenn wir nicht die schöne Bezeichnung „Christrose" verwenden wollen, die sie der Tatsache verdankt, daß sie grade um die Weihnachtszeit ihre schönen, schneeweißen Blüten entfaltet!

Ostfront. Hauptmann H. R. In einer fröhlichen Erinnerung an den Durchmarsch durch Frankreich nach Erstürmung der Maginotlinie („Feldgrauer Bacchantenzug") von Atz vom Rhyn lesen wir („Schleswig-Holsteinische Landeszeitung" vom 18. 6. 44): „Eben denkt's Leutnant Umme, da hört er aus der Ferne Gesang. Gesang? Hm. Das ist ein wenig zu hart ausgedrückt. ‚Es ist so schön, Soldat zu sein, Rosemarie', schallt's aus rauhen Kehlen."

Aus rauhen Kriegerkehlen schallt's. Und da soll „Gesang" ein wenig zu hart ausgedrückt sein? Nun, wir wissen ja, Zartgefühl hat der Setzkastenbeelzebub nicht. Deshalb macht er hart aus zart.

Im „Allgemeinen Anzeiger für den Kreis Dannenberg" haben Sie am 17. Juni 1944 (Nr. 140) diese Anzeige gefunden: „Warne hiermit, etwas auf meinen Namen zu kaufen, da ich denselben gerichtlich belangen werde."

Armer Name, wie wird dir's ergehen?

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8. Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin Charlottenburg — Anzeigenleiter: Walter Fischer, Berlin-Neukölln — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf 16 03 71. Postscheckkonto: Berlin 207 81 —Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet. — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin — Printed in Germany — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentlich. Bezugspreis vierteljährlich direkt vom Verlag oder durch die Post RM 3.60 zuzüglich Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlungen, Bahnhofsbuchhandlungen und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit monatlicher Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljahres.

Schickt den „Kladderadatsch" ins Feld

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0415
© Universitätsbibliothek Heidelberg

316

g 5442 13

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

MAULKORB FÜR INVASIONS-VERWUNDETE

Kladderadatsch

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1944/0416

© Universitätsbibliothek Heidelberg